

**Hofmannsthals Egeria**  
**Elsa Prinzessin Cantacuzène, später verheiratete Bruckmann,**  
**im Briefwechsel mit dem Dichter**  
**vom 24. November 1893 bis zum 10. Januar 1894 in Wien**

Mitgeteilt von Klaus E. Bohnenkamp

Im Sommer 1913 folgt Elsa Bruckmann, geb. Prinzessin Cantacuzène, einem Rat Rudolf Kassners<sup>1</sup> und reist mit ihrem Gatten Hugo – das Paar hatte am 24. November 1898 in Starnberg geheiratet – Anfang Juli<sup>2</sup> nach Noordwijk aan Zee, um hier, im »am schönsten gelegenen Badeort der holländischen Küste«,<sup>3</sup> nach längerer Krankheit Stärkung zu suchen. Die regen- und sturmreichen Wochen »am nordischen Meer« mit seinem melancholischen »feuchten Grau«<sup>4</sup> inspirieren sie zu fruchtbarem lyrischen Schaffen<sup>5</sup> und lassen den Wunsch aufkommen, den am Ort wohnenden Dichter Albert Verwey kennenzulernen. So bittet sie dessen alte Münchner Freundin Hanna Wolfskehl um Vermittlung, die »diese Anfrage gleich« weiterleitet und dem Ehepaar Verwey die unbekanntenen Gäste in liebevoller Ausführlichkeit vorstellt:

Also Herr Direktor Bruckmann ist einer der ersten Verleger Deutschlands [...] aus einer ächten alten Münchner Patrizier-Familie! seine Frau ist aber

<sup>1</sup> Rudolf Kassner an Elsa Bruckmann, 19. Juni 1913: »Gehen Sie doch in ein holländisches Seebad!« – Sämtliche zitierten Briefe an Elsa Bruckmann-Cantacuzène, ihre Briefberichte an Hugo Bruckmann sowie eigene Arbeiten stammen, sofern nicht anders verzeichnet, aus ihrem umfangreichen schriftlichen Nachlaß in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München (BSB: Bruckmanniana); vgl. unten S. 38.

<sup>2</sup> Schon am 3. Juli 1913 gibt Elsa Bruckmann Rainer Maria Rilke anschaulich Bericht vom dortigen Aufenthalt und meldet: »Von Anfang August an, oder doch nicht viel später wollen wir zurück sein« (Rilke-Archiv, Gernsbach: RAG). Am 6. Juli geht auch eine Grußkarte an Norbert von Hellingrath (Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: WLB).

<sup>3</sup> Karl Baedeker: Belgien und Holland. Leipzig 1904, S. 385. Die Bruckmanns steigen im als »ganz deutsch« empfohlenen »Hotel Huis ter Duine« ab.

<sup>4</sup> So in ihrem in Anm. 2 zitierten Brief an Rilke.

<sup>5</sup> Ein Schreibbuch mit auf »Juli 1913« datierten Gedichten ist im Nachlaß erhalten geblieben; einige von ihnen werden später in den Sammelband »Im Garten der Seele. Gedichte von Elsa Bruckmann-Cantacuzène«. Als Manuskript gedruckt, <München> 1940, aufgenommen; vgl. den Anhang, S. 82–91.

die Seele des Unternehmens! sie ist eine geborene Prinzessin Cantaguzeno [...] hat den größten officiellen Salon für Kunst! sie war die Egeria von Hofmannsthal, sie ist eine Freundin von Klages! Karl und ich lieben sie sehr weil sie so eine richtige Frau und Dame ist und lieb dabei – sogar Stefan George hat sie gern. Gundolf verehrt sie sehr u.s.w. und ihr Neffe der junge Hellingrath ist der, der den Hölderlin neu herausgiebt. Den Winter sah ich sie wenig weil sie viel krank war. Nun ist sie zur Erholung an der See! Also wenn Sie wollen dann lassen Sie sie bitten! Ja so – den Mann auch! der versteht seine Sache wohl sehr aber alle Menschen reden nur von ihr.<sup>6</sup>

»[...] sie war die Egeria von Hofmannsthal« – eine heute wohl überraschende Antonomasie, bei der offen bleibt, ob sie Elsa Bruckmann oder Hanna Wolfskehl nach deren Erzählung gefunden hat. Die Quellnymphe Egeria, eine Randfigur römischer Mythologie, gilt als Geliebte oder Gattin des Numa Pompilius, des sagenhaften zweiten Königs von Rom, den sie zu weiser Gesetzgebung und friedvoller Herrschaft anleitet, und der »durch die Liebe und das innige Zusammenleben mit ihr ein glückseliger, mit göttlichem Wissen erfüllter Mann geworden sei«.<sup>7</sup> Ihre Grotte – Goethe hat sie am 11. November 1796 in Rom besucht und gezeichnet, Jacob Burckhardt sie zu Beginn seines »Cicerone« in »ihrer ganz wunderbaren vegetabilischen und landschaftlichen Umgebung« gerühmt – lag an der Porta Capena, wo sie mit den Camenen verehrt wurde, die man – wie sie – den römischen Musen zugerechnet hat.<sup>8</sup>

Die Gestalt war dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert vor dem Hintergrund des klassischen Bildungskanons und als idyllisches Motiv in Literatur und Malerei noch ganz gegenwärtig. Man kannte sie und ihre Kultstätte aus der Schullektüre des Livius (I 19,5), aus Vergils »Aeneis« (VII, 761–775), Ovids »Fasten« (III, 274–294) und »Meta-

<sup>6</sup> Wolfskehl und Verwey. Die Dokumente ihrer Freundschaft 1897–1946. Hg. von Mea Nijland-Verwey. Heidelberg 1968, S. 116f. Die dort erschlossene Datierung »August 1913« ist mit Blick auf die in Anm. 2 genannten Zeugnisse vermutlich in »Juli« zu ändern. Zwar gibt auch Elsa Bruckmanns Dank an die »L<iebe> Frau Hanna«, »gleich an Verwey's geschrieben zu haben«, keinen genaueren chronologischen Aufschluß, da aus der Ansichtskarte »Kurhaus Huis ter Duin. Nordseebad Noordwijk aan Zee« die Briefmarke samt Poststempel ausgerissen ist (Deutsches Literaturarchiv, Marbach a. N.: DLA); immerhin aber erfahren wir, daß »Verwey's« »so freundlich <waren> uns für heut Nachm. aufzufordern u. wir haben diese ruhigen anregenden Stunden bei den lieben sympat. Menschen u. das temperamentvolle interessante Sprechen des Dichter-Hausherrn sehr genossen.«

<sup>7</sup> Plutarch, Numa 4, 2. In: Plutarch: Große Griechen und Römer. Aus dem Griechischen übertragen von Konrat Ziegler. Bd. 1. Zürich/München 1954, S. 172; vgl. auch Numa 8, 10; 13, 2 und 15, 2, 9.

<sup>8</sup> Dionysios von Halikarnassos: Antiquitates Romanae II 60, 5, nennt sie »eine der Musen«.



Abb. 1: Hugo von Hofmannthal, um 1892/93, mit Widmung an seine Tante Laura Periz, geb. Schlesinger (25.2.1845–4.4.1924)  
Photographie: Moritz Winter, Wien (FDH)

morphosen« (XV 479–496, 647–551), aus Juvenals Dritter Satire (Vers 10–20), vielleicht sogar aus Augustins »Gottesstaat« (VII, 35), der sich mythenkritisch mit ihr auseinandersetzt. Gelesen hatte man Byrons »Egeria«-Stanzas aus dem IV. Gesang von »Child Harold's Pilgrimage« (CXV-CXIX) oder Hermann von Linggs »Egeria-Grotte« aus dessen populären »Gedichten« von 1867. Man kannte Gemälde wie »Landschaft mit Numa Pompilius und der Nymphe Egeria« von Nicolas Poussin, Claude Lorrains »Egeria beweint Numa Pompilius«,<sup>9</sup> Piranesis »Spelonca della Ninfa Egeria« aus den »Varie Vedute« (1745), Bertel Thorvaldsens Relief »Numa und Egeria« (1792) in Kopenhagen, die romantischen »Egeria-Grotten« in den Parks von Schloß Rheinsberg und Wörlitz und, nicht zu vergessen, den 1842 komponierten Walzer »Egerien-Tänze« von Johann Strauß Vater (op. 134). Die Beispiele wären leicht zu vermehren, zumal die Konstellation des Paares Numa – Egeria gern auf historische Personen übertragen wurde und so der bloße Name zum Synonym für die Beraterin und Anregerin eines bedeutenden Mannes werden konnte. Prosaisch knapp erläutert Hermann Bahr den aufs Alltägliche herabgestuften Bezug, wenn er die Titelfigur seines Romans »Drut« zu ihrem Geliebten Klemens Furnian in eigener Sache sagen läßt:

Das ist's ja, was dir fehlt, du armer Mann! Du aber bist hochmütig und verschmähst mein Talent. Während dein hochgepriesener <Minister> Dölsch sicher irgendwo heimlich eine kluge Frau sitzen hat, die ihm sagt, wie dumm die Männer sind! Ohne die geht's doch nicht, das wissen ja nur wir. Eine Egeria nennt man das, nicht?<sup>10</sup>

Hier ordnet sich die Antonomasie ein. Freilich liegen die Ereignisse, denen sie gilt, schon 20 Jahre zurück. Denn als ratende Muse hätte sich die damals 28jährige Elsa Cantacuzène allenfalls zwischen dem 6. November 1893 und Anfang Januar 1894 während ihrer ersten Begegnung mit

<sup>9</sup> Vgl. Christopher Wright: Poussin. Paintings. A Catalogue Raisonné. London 2007, S. 63, Nr. 33: entstanden 1630/35 (Musée Condé, Chantilly). – Marcel Röthlisberger: Claude Lorrain. The Paintings. New Haven 1962, Vol. I: Critical Catalogue, S. 409–412, Vol. II: Illustrations, Abb. 284: entstanden 1669 (Museo Nazionale, Neapel).

<sup>10</sup> Hermann Bahr: Drut. Berlin <sup>2</sup>1909, Zehntes Kapitel, S. 375f.; vgl. die Bemerkung in Bahrs »Wiener Roman« »Theater«. Berlin o. J. [EA 1897], Achstes Kapitel, S. 86f., über die Zukunft eines fiktiven jungen Mannes, der »vielleicht jetzt noch als kleiner Statthalter in einer Provinz <sitzt> und wer wird seine Egeria sein? Ja, das konnte man nicht wissen.« Noch jüngst hat, freilich ohne Bezug auf »Egeria«, Katrin Hillgruber in ihrer Besprechung des Buchs von Wolfgang Martynkewicz (siehe Anm. 19) im Berliner »Tagesspiegel« vom 10. Januar 2010 »Elsa, die ehemalige Schauspielerin (!) aus dem byzantinischen Fürstengeschlecht Cantacuzène«, die »Muse des jungen Hugo von Hofmannsthal« genannt.

dem neun Jahre jüngeren Hugo von Hofmannsthal verstehen können.

Elsa Prinzessin Cantacuzène wurde am 23. Februar 1865 in Gmunden-Traundorf am Traunsee im Salzkammergut als älteste Tochter des Theodor Fürst Cantacuzène (1841–1895) und der Caroline Gräfin Deym von Strítež (1842–1921) geboren. Sie entstammt der russisch-bayerischen Linie eines griechisch-byzantinischen Adelsgeschlechts, das »ohne Zweifel das bedeutendste aller großen Häuser des christlichen Orients war«.<sup>11</sup> Ihm gehört der Feldherr und Staatsmann Johannes Kantakuzenos an, der sich 1341 als Johannes VI. zum Kaiser von Byzanz hatte ausrufen lassen und sich nach seiner Abdankung im Jahre 1354 als Mönch ins Kloster zurückzog.<sup>12</sup> Elsa wird ihn im August 1924, einem entscheidenden Wendepunkt ihres Lebens,<sup>13</sup> zusammen mit dem vergötterten Vater am Beginn des programmatischen »Trutzlieds« heraufbeschwören:

Und da mein Ahn' ein Kaiser war,  
Ein Freiheitsheld sein Sproß,<sup>14</sup>  
Mein junger Vater ein Husar,  
Der Kühnste seiner Reiterschar,  
Ein Führer hoch zu Roß ...<sup>15</sup>

<sup>11</sup> Michel Sturdza: Allgemeine Einführung über die Familie Cantacuzene (samt Auszug der Stammfolge der Fürsten Cantacuzene). In: Archiv für Sippenforschung. 36 (1970), Heft 38: Mai, S. 457. – Zum Stammbaum vgl. Livre d'Or de la Noblesse Phanariote en Grèce, en Roumanie, en Russie et en Turquie. Par un Phanariote. Athènes 1892, S. 15–36, bes. S. 31: Famille Actuelle: A. Branche Moldave, en Bavière; Sturdza, S. 457–467; Jean Michel Cantacuzène: Mille ans dans les Balkans. Chronique des Cantacuzène dans la Tourmente des Siècles. Paris (1992), S. 448; zu Elsa Cantacuzène ebd., S. 277 und 416; ihr Vater Theodor wird namentlich nur in der Stammtafel (S. 448), nicht jedoch im Text oder »Index des Cantacuzène« (S. 483–489) genannt.

<sup>12</sup> Vgl. Lexikon des Mittelalters. Bd. V, Sp. 534; Cantacuzène (wie Anm. 11), S. 56–76.

<sup>13</sup> Vgl. unten S. 36 mit Anm. 87.

<sup>14</sup> Auf der Vorderseite eines einzelnen Nachlaß-Blatts mit der Tintenreinschrift des Gedichts hat Elsa Bruckmann-Cantacuzène mit Bleistift erläuternde Fußnoten angebracht, und zwar zu Zeile 1: »Kaiser Johannes Kantakuzenos/Byzanz«, und zu Zeile 2: »mein Urgroßvater in den griech. Befreiungskämpfen«. Dabei verwechselt sie wohl ihren Urgroßvater Matei Cantacuzène (er bekleidete ab 1790 die Hofämter Spatar und Großvestiar in der Moldau, wanderte 1791 nach Rußland aus, war Wirklicher Geheimer Rat des Zaren Alexander I. und starb dort 1817) mit dessen Sohn Georg (gest. 1845), der unter General Alexander Ypsilanti (1792–1828) am Freiheitskampf der griechischen Hetäria teilgenommen hatte, oder auch mit dem gleichnamigen Enkel Matei (1806–1842), der ebenfalls am Aufstand der Hetäria beteiligt war (vgl. Sturdza [wie Anm. 11], S. 459 und 462).

<sup>15</sup> Im Garten der Seele (wie Anm. 5), S. 46; vollständig abgedruckt unten S. 90.

Die heroische Verklärung des Vaters im Ahnenstamm ändert nichts an der Tatsache, daß ihm als königlich-bayerischem »Premier Lieutenant« (Oberleutnant) eine höhere militärische Laufbahn verwehrt blieb und er eine andere Berufswahl nie in Betracht gezogen hat. Er führt, wie Elsa nach seinem Tod am 19. Juni 1895 erkennt, »ein unbeschreiblich lebendiges warmes Leben – Aber ein Leben voll Wehmut u. Sehnen. [...] So voll, so wenig schattenhaft wie er sind Wenige im Leben gestanden«<sup>16</sup> – ungeachtet der bescheidenen finanziellen Mittel, über die er verfügen kann. Der Hauptteil des Familienvermögens – sein Vater Dimitri Cantacuzène (1817–1877)<sup>17</sup> war Flügeladjutant König Ottos von Griechenland gewesen, Großgrundbesitzer und Senator in Rumänien – war Alexander (1838–1905), dem ältesten der drei Cantacuzène-Brüder,<sup>18</sup> zugefallen, so daß geregelte Einkünfte aus Ländereien oder anderem Besitz fehlen. Zunächst lebt die Familie – Elsas Schwester Marie wird 1866 geboren, 1873 folgt das Nesthäkchen Paula – auf Schloß Strass bei Passau, das Theodor Cantacuzène im September 1865 gekauft hatte,<sup>19</sup> dann ab 1868 auf Schloß Egg<sup>20</sup> und ab 1. November 1871 in München – wegen »Erziehung der Kinder«, wie der amtliche Meldebogen anmerkt. Man logiert in wechselnden Mietwohnungen in der Amalien-, Schelling-, Widenmayer- und Karlstraße, ehe man am 15. April 1888 nach Starnberg in das Fischerhaus in der Possenhofener Straße 175 (heute: Achheimstraße 1)

<sup>16</sup> Elsa Cantacuzène in ihrer Antwort vom 15. Juli 1895 auf Hofmannsthal – verlorenes – Kondolenzschreiben (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.: FDH).

<sup>17</sup> Vgl. Cantacuzène (wie Anm. 11), S. 276f.: »Toute la descendance de Démètre sera bava- roise jusqu'à nos jours.«

<sup>18</sup> Jüngster Sohn – nach der zweitgeborenen Tochter Irene – ist Constantin Cantacuzène (1844–1875).

<sup>19</sup> Darauf bezieht sich Theodor Cantacuzène, wenn er in seinem Münchner Meldebo- gen des Jahres 1871 als »k<öniglicher> Landwehroberlieutenant und Grundbesitzer« firmiert. (Kopien dieser und weiterer zugehöriger Unterlagen verdanke ich Herrn Archivamtsrat Anton Löffelmeier vom Stadtarchiv der Landeshauptstadt München.) Er hatte das sogenannte Küh- bach-Schlößl in Strass (Haus Nr. 58) nicht geerbt (so Wolfgang Martynkewicz: Salon Deutsch- land. Geist und Macht 1900–1945. Berlin 2009, S. 38), sondern – laut Grundsteuerkataster der Gemarkung Neuburg am Inn (Sign.: Kataster 13/20) – am 22. September 1865 gekauft und am 6. August 1872 wieder veräußert (freundliche Auskunft von Herrn Archivdirektor Dr. Martin Rüth, Staatsarchiv Landshut).

<sup>20</sup> So Marie von Hellingrath in ihren ungedruckten Erinnerungen »Aus unserer Kinder- zeit«, die sie zum 70. Geburtstag der Schwester am 23. Februar 1935 in München vorgetragen hat (Typoskript; WLB: Hölderlin-Archiv. Hellingrath-Nachlaß, Abt. VIII., Fasc. 4). Das nie- derbayerische Schloß Egg bei Deggendorf gehört der Großmutter väterlicherseits, der Grä- fin Sophie Armansperg-Egg, die Dimitri Cantacuzène 1835 in Athen geheiratet hatte. Von ihr fällt es im Erbgang an Elsas Onkel Alexander Cantacuzène.



Abb. 2: Elsa Bruckmann-Cantacuzène, um 1900 (DLA)

übersiedelt, eines der ältesten Gebäude am Ort, das Fürst Theodor 1891 erwirbt und zur »Villa Cantacuzène« ausbauen läßt.<sup>21</sup> Hier wird auch Hofmannsthal in späteren Jahren mehrfach zu Gast sein.

Angesichts der beschränkten Mittel ist an eine »fürstliche« Lebensführung kaum zu denken. Dennoch – oder gerade deswegen – genießt Elsa, die schon im Kindesalter sehr »deutsch« gedacht und sich als Fünfeinhalbjährige im vom Vater genährten patriotischen Überschwang 1870/71 für den Krieg gegen Frankreich begeistert hatte,<sup>22</sup> eine ausgezeichnete Schulbildung. Ab Herbst 1871 besucht sie in München das Lehr- und Erziehungs-Institut von Louise Siebert, sodann, ab dem 1. Oktober 1876, von der III. bis zur VI. Klasse, die Städtischen Höheren Töchterschulen an der Luisenstraße und am Anger. Die beiden »Austrittszeugnisse« vom 30. Mai 1879 (Luisenstraße) und 6. August 1880 (am Anger) bescheinigen ihr ausschließlich »gute« bis »sehr gute« »Kenntnisse«, »sehr großen Fleiß« und »ein sehr lobenswertes Betragen«, mit der Bemerkung:

Diese Schülerin hat das Lehrziel der Töchterschule um ein Jahr früher erreicht, als dies normativmäßig zu geschehen pflegt, und es ist dies ebenso wohl ihrem sehr lobenswerten Fleiße als auch ihrer glücklichen Beanlagung zuzuschreiben. Besonderes Geschick zeigte sie für Lösung von Denkrechnungen. Sie besitzt gefällige Umgangsformen und ihr sittliches Verhalten war stets musterhaft.

Von September 1880 bis Februar 1882 studiert sie an der *École secondaire et supérieure des jeunes filles* in Genf. Die väterliche Meldeakte protokolliert unter ihrem Namen am 13. September 1881 vorausgreifend: »2 Jahre Schweiz« und faßt am 13. Oktober 1882 ergänzend zusammen: »3 Jahre Frankreich & Schweiz«. Über den Aufenthalt in Frankreich ist ebensowenig bekannt geworden wie über die Ereignisse der folgenden Zeit. Wahrscheinlich fällt in sie »das Nervenfieber«, von dem sie Hofmannsthal am Abend des 7. Januar 1894 erzählt. Hingegen ist »das Jahr

<sup>21</sup> Freundliche Auskunft von Herrn Gerhard Schober, Kreisheimatpfleger, Unterbrunn. Heute beherbergt das Anwesen die Pension »Hotel Fischerhaus«, die in ihrem Internetauftritt mit dem Vorbesitzer wirbt: »Warum nicht fürstlich logieren? Im 17. Jahrhundert als Fischerhaus erwähnt, wurde das Anwesen 1891 vom Fürsten Theodor Cantacuzene zur Sommerresidenz umgebaut. Vermutlich schätzte schon der bulgarische (!) Fürst die zentrale Lage, die bis heute Besucher begeistert, und den ursprünglichen Charme.«

<sup>22</sup> Hellingrath: »Aus unserer Kinderzeit« (wie Anm. 20).





am Altenburger Hof<sup>23</sup> durch Akten des Herzoglichen Hausministeriums in Altenburg hinreichend gesichert. Sie belegen, trotz fehlender Anstellungs- und Entlassungsschreiben, daß »Fürstin Cantacuzène« von Oktober 1889 bis Anfang Dezember 1890 zu einem Jahresgehalt von »1200 M<ark>« bei »freier Station« am Hof des Prinzen Moritz von Sachsen-Altenburg (1829–1907) und dessen Gattin, Prinzessin Auguste, geb. Prinzessin von Sachsen-Meiningen (1843–1919), beschäftigt ist. Sie war mit ihrem Vater am 6. Oktober 1889 angereist und hatte ihr Amt als »Erzieherin« der Prinzessin Luise (1873–1953), jüngster Tochter des Prinzen, angetreten und deren »Confirmation« am 7. April 1890 begleitet. Mit der Familie des Prinzen wohnt sie im Prinzenpalais zu Altenburg oder in der herzoglichen Sommerresidenz in Hummelshain. Dort »geruht« Moritz' Bruder, »Seine Hoheit der Herzog« Ernst I. (1824–1908), sie per »Decret« am 9. Oktober 1890 »zum Hoffräulein Ihrer Hoheit der Frau Prinzessin Auguste von Sachsen-Altenburg, Herzogin zu Sachsen« zu ernennen. Am 14. Dezember verläßt sie Altenburg und fährt, »da außer Diensten«, zurück »nach Starnberg zu ihren Eltern«.<sup>24</sup>

Im folgenden Jahr hält sie sich in London auf, wo sie, wie wir aus ihrem Brief an Hofmannsthal vom 30. Juni 1894 wissen, im Hause Walter Paters verkehrt:

Pater kenn ich freilich u. hab ihn ziemlich viel gesehn vor 4 Jahren in London. Merkwürdigerweise hatte er eine besondere Vorliebe für meine Stimme u. ließ sich – meist an stillen engl. Sonntag Nachmittagen – between 5 and 6 –

<sup>23</sup> Vgl. unten Anm. 199.

<sup>24</sup> Kopien der entsprechenden Akten aus dem Haus- und Privataarchiv der Herzöge von Sachsen-Altenburg und dem Herzoglichen Hausministerium verdanke ich der umsichtigen Hilfe von Frau Karin Lorenz vom Thüringischen Staatsarchiv in Altenburg. Da Elsas Nachfolgerin, Freiin Emily von Stein, ihre Berufungsurkunde Ende November 1890 erhält, kann man davon ausgehen, daß Elsas Dienstzeit zu dieser Zeit endet. Überraschenderweise findet sich in den »Akten der Herzogl. Sächs. Geheimen Kanzlei zu Altenburg betreffend die Hofdamen Ihrer Hoheit der Prinzessin Auguste von Altenburg geb. Prinzessin von S. Meiningen« der dringliche Vermerk des Hofsekretärs Opitz, daß, nach Mitteilung »Sr. Hoheit Prinz Moritz«, »die Fürstin Cantacuzène nicht Elsa heißt, wie sie bisher stets unterzeichnet, sondern Elisabeth; vielleicht kann der Wunsch Sr. Hoheit erfüllt und der Vorname im Staatsadreßbuch noch corrigirt werden«. Demgemäß lautet der Eintrag in der »Zählungsliste der Volkszählung im Herzogthum Sachsen-Altenburg am 1. Dezember 1890«: »Elisabeth Fürstin Cantacuzène, Hoffräulein, Hummelshain«, wohingegen das »Adreßbuch der Herzogl. Haupt- und Residenzstadt Altenburg. Zehnte Auflage. Ausgegeben im März 1890«, S. 46, noch: »Cantacuzène, Fürstin Elsa, Erzieherin, Prinzen-Palais« gemeldet hatte. Als ihr Vorname ist »Elisabeth« sonst urkundlich nicht belegt.

ital. Lieder von mir vorsingen: Pergolese u. Gordigiani<sup>25</sup> – die eigentl. nicht ganz zusammenpassen. – Er frug mich damals, – ich war nemlich ganz begeistert von seinen beiden Büchern<sup>26</sup> – ob ich sie nicht in's Deutsche übersetzen wolle. Wie sich mein äußeres Leben unterdessen gestaltet hat, hab ich der Sache nie näher treten können. Würden Sie mir dazu rathen? – Ich glaube nur, daß von den wenigen Menschen welche die Sachen lesen u. es werth sind, sie zu lesen, die Meisten es im Original thun können wie wir.

Gleichwohl hatte sie kurz zuvor mit der Übertragung von Oscar Wildes »Intentions« begonnen, ohne das Vorhaben abzuschließen<sup>27</sup> – anders als die deutsche Fassung des ab 1894/95 entstandenen Hauptwerks »La Musique et la mise en scène« ihres Freundes, des bedeutenden Bühnenreformers und –theoretikers Adolphe Appia (1862–1929), »an dessen Uebersetzung aus dem Manuskript resp. Entzifferung u. Uebearbeitung ich so lange geschrieben habe«, wie sie Hofmannsthal am 15. April 1899 mitteilt, als das Buch unter dem Titel »Musik und Inszenierung« eben in der Verlagsanstalt F. Bruckmann in München ohne Angabe ihres Namens erschienen war.<sup>28</sup> Hingegen ist sie ein Jahr später, noch mit ihrem Mädchennamen »Elsa Prinzessin Cantacuzène (München)«, als Übersetzerin von Appias Aufsatz »Das Licht und die Inszenierung« in der »Wiener Rundschau« genannt. Hier hatte sie schon drei Jahre zuvor das erste Heft der von Hugo Bruckmann und Julius Meier-Graefe unter dem Titel »Decorative Kunst« gegründeten »Zeitschrift für angewandte Kunst« ausführlich und kundig rezensiert<sup>29</sup> und sich damit Zugang zu jenem Organ verschafft, in dem außer Hofmannsthal auch ihre künftigen Briefpartner Kassner und Rilke gelegentlich publizieren. Ein Menschenalter später wird sie 1938 Alfredo Panzinis Roman »Sokrates und

<sup>25</sup> Der hauptsächlich als Opernkomponist und Wegbereiter des Mozartschen Theaters geschätzte Giovanni Battista Pergolese (Pergolesi) (1710–1736) sowie der als »italienischer Schubert« geltende Liederkomponist Luigi Gordigiani (1806–1860).

<sup>26</sup> Gemeint sind Paters »The Renaissance. Studies in Art and Poetry« (London 1877) und »Imaginary Portraits« (London 1887).

<sup>27</sup> Vgl. unten Anm. 149.

<sup>28</sup> Die erst 1963 veröffentlichte französische Originalfassung ist jetzt am bequemsten zugänglich in: Adolphe Appia: Œuvres complètes. Tome II. 1895–1905. Ed. par Marie L. Bablet-Hahn. Bonstetten 1986, S. 51–173; zur Übersetzung vgl. ebd., Tome I. Bern 1983, S. 34–40.

<sup>29</sup> Wiener Rundschau, IV (1900), Heft 24: 15. December, S. 422–428, bzw. III (1897), Heft 2: 1. December, S. 59–65; »Decorative Kunst. Zeitschrift für angewandte Kunst. Herausgegeben von H. Bruckmann in München und J. Meier-Graefe in Paris. Von Elsa Prinzessin Cantacuzène (München).«

Xanthippe. Ernst und Ironie um den ›Weisesten aller Menschen‹ aus dem Italienischen ins Deutsche bringen.<sup>30</sup>

Neben solcher Übersetzungsarbeit pflegt sie ihre künstlerischen, musikalischen und kunsthandwerklichen Fähigkeiten: Sie singt und schreibt Gedichte, verfaßt dramatische Szenen und ›Festspiele‹ zu familiären oder zeithistorischen Anlässen, kleine Prosatexte und Sachartikel. Die frühesten datierten Manuskripte im Nachlaß stammen aus dem Jahr 1884, darunter ein Beitrag vom ›Sommer 1884‹ über ›Das Maaßnehmen und Schnittzeichnen‹ oder das mit ›München, 26/IX. 1884‹ bezeichnete Polterabendspiel ›Im Rosenduft‹. Anderes ist noch früher entstanden, so das Gedicht ›Lenzeswehen‹ von 1882, das sie 1940 in die Sammlung ›Im Garten der Seele‹<sup>31</sup> aufnehmen wird. Im November 1896 veröffentlicht die exklusive Zeitschrift ›Pan‹ ihre impressionistisch-jugendstilhafte Prosaskizze ›Glück‹ unter dem Pseudonym ›H. Elgo‹.<sup>32</sup> Mit ihr stellt sie sich selbstbewußt an Hofmannsthals Seite, dessen ›Jüngling in der Landschaft‹ im vorangehenden Heft vom 15. September 1896 erschienen war; und so unterrichtet sie ihn am 1. Februar 1897 mit demonstrativem ›auch‹: ›Ich hab auch im Pan etwas Gedichtetes. Haben Sie's gelesen? ›Elgo‹ gab ich als Namen.‹<sup>33</sup> Den Weg dürfte Harry Graf Kessler geebnet

<sup>30</sup> Irrig ist die Behauptung, Elsa Bruckmann habe unter dem Pseudonym ›Else Baronin (Freifrau) Werkmann‹ 1926 die ›Bekenntnisse eines Kapitalisten‹ von Ernest J. P. Benn (so Gottfried Benn: Sämtliche Werke. Bd. IV: Prosa 2. Hg. von Gerhard Schuster. Stuttgart 1989, S. 591) oder 1930 Lucien Lévy-Bruhls ›Seele der Primitiven‹ (so TB Christiane, S. 291) übertragen. In Wahrheit war die 1897 in Berlin geborene Else Baronin (Freiin) Werkmann von Hohensalzburg als ungemein fruchtbare Übersetzerin aus dem Englischen und Französischen tätig und hat auch mehrfach für den Verlag F. Bruckmann gearbeitet, der neben den genannten ›Bekenntnissen eines Kapitalisten‹ 1926 ihre deutsche Version von Lord Greys Memoiren ›25 Jahre Politik 1892 bis 1916‹ und 1927 Arthur Shadwells ›Der Zusammenbruch des Sozialismus‹ herausbringt.

<sup>31</sup> Wie Anm. 5, S. 6; abgedruckt unten S. 82.

<sup>32</sup> Pan II (1896/97), Heft 3: November 1896, S. 219f.; abgedruckt unten S. 92–95. – Hofmannsthal hatte sie schon am 26. Dezember 1894 auf ›Pan‹ als möglichen künftigen Publikationsort hingewiesen und dort im I. Jg., Heft 2: Juli/August 1895, S. 86–88, seine ›Terzinen‹ veröffentlicht, denen nach dem genannten ›Der Jüngling in der Landschaft‹ (II. Jg., 2. Heft, S. 111) im dritten Heft des III. Jahrgangs im Dezember 1897, S. 155–159, die ›Figuren aus dem Puppenspiel Das kleine Welttheater‹ folgen werden.

<sup>33</sup> Welche Überlegungen Elsa Cantacuzène zur Wahl dieses seltenen männlichen Vornamens als Pseudonym veranlaßt haben mögen, bleibt offen. Immerhin fällt auf, daß der Name sich aus Anfangs- und Schlußsilben der beiden Vornamen ›El(sa)‹ und ›(Hu)go‹ (sc. Bruckmann, nicht Hofmannsthal) zusammensetzt. – Das von Sophie Pataky herausgegebene ›Lexikon deutscher Frauen der Feder‹. Berlin 1898, Bd. I, S. 121, beruft sich zweifellos auf persönliche Mitteilungen, wenn es dort unter ›Cantacuzene, Prinzessin Elsa, München‹, heißt, sie ›schreibt Märchen für Frauenzeitingen. Unter dem Pseudonym M. <sic> Elgo erschien ein

haben, der als Mitglied des Aufsichtsrats und der »Pan«-Redaktion an der Auswahl literarischer Beiträge maßgeblich beteiligt war. Sie hatte ihn im April 1896 in Berlin als »einen sehr netten, hübschen jungen« Mann kennengelernt: »auch einen für die ›Freundesliste«, erklärt sie Hugo Bruckmann am 16. April 1896, »aber viel lebendiger als Einige die gar so überfeinert sind«. <sup>34</sup> Noch am 15. April des nächsten Jahres fragt sie den »lieben Graf Kessler«, »wie es unserem ›Pan‹ geht« (DLA).

Sie nimmt Mal- und Zeichenunterricht bei dem Bildnis- und Landschaftsmaler Ernst Noether (1864–1939), der 1907 in Rom ein eindrucksvolles Kreideporträt von Rudolf Kassner anfertigt, sowie bei Anton Joseph Pepino (1863–1921), dem Hofmannsthal im Herbst 1910 auf Schloß Neubeuern als Freund Ottonie von Degenfelds und Julie von Wendelstadts begegnen wird. <sup>35</sup> Sie entwirft Randleisten für Zeitschriften, arbeitet an Schnitt- und Stücmustern und betreibt mit all dem das, was sie Hofmannsthal gegenüber am 1. Februar 1897 »applied art« nennt und wovon es am 15. April im zitierten Brief an Kessler heißt: »Ich bin frisch an der Arbeit: allerlei ›applied art‹. Ich wollte, ich könnte Ihnen Manches zeigen u. Sie um Ihr Urteil, Ihren Rath bitten.« <sup>36</sup> Schon am 1. Januar 1896 hatte sie Hugo Bruckmann eröffnet:

[...] was immer geschieht, – eine Existenz will ich mir erkämpfen, die keine Verwandtengnade ist, u. die von meiner Arbeit abhängt, nicht von Launen. Leicht wird's nicht sein, das weiß ich, – aber mit viel treuem guten Willen u. frischer zielbewußter Thätigkeit wird's schon gehen!

Ganz in diesem Sinne hatte sie am 26. Januar 1897 in die Rubrik »Stand« ihres Münchner Meldebogens »Künstlerin« eintragen lassen und damit

Stimmungsbild ›Glück‹ im ›Pan‹. Gegenwärtig ist sie mit der Übersetzung eines ästhetischen Werkes aus dem Französischen [sc. Appias Buch] beschäftigt.«

<sup>34</sup> Vgl. Harry Graf Kessler: Das Tagebuch. Zweiter Bd. 1892–1897. Hg. von Günter Riederer und Jörg Schuster. Stuttgart 2004, S. 443f.: Einträge vom 7. und 11. Mai 1896. Am 29. April 1896 bestätigt Elsa im Brief an Hugo Bruckmann, sie habe »Randleisten für den Pan komponiert, die Kessler in der nächsten Pan-Sitzung vorleg<en>« wolle. Allerdings taucht ihr Name bei den signierten Randleisten und Illustrationen des »Pan« nicht auf; ob anonyme Leisten ihr Werk sind, ist nicht zu klären.

<sup>35</sup> Vgl. BW Kassner (2005), S. 102 mit Abb. S. 103; BW Degenfeld (1986), S. 35, S. 535, u.ö. Im Nachlaß (BSB: Bruckmanniana Suppl., Schachtel 17) befinden sich Skizzenbücher sowie eine Mappe mit Zeichnungen und Aquarellen von Elsas Hand aus den Jahren 1886 bis Sommer 1893; vgl. die Abb. 4 und 10.

<sup>36</sup> Zu »applied art« als »angewandter Kunst« und »Kunstgewerbe« vgl. Elsa Bruckmanns späteren Artikel »Das heutige Kunstgewerbe« in: Illustrierte Frauen-Zeitung. XXVI (1899), Heft 21: 1. November, S. 166; abgedruckt unten, S. 98–104.

jene frühere Bezeichnung aufgehoben, die ein älteres Aktenblatt, »angelegt am 9. XI. 93«, als »Gesellschaftsdame« festgehalten hatte.

Diese Aufgabe hatte sie Anfang 1893 in München bei Baronin Franziska, genannt Fanny, de Worms (1846–1922) übernommen, die als Tochter von Sophie und Eduard von Todesco, als Schwester Yella von Oppenheimers und Anna von Liebens sowie als Nichte Josephine von Wertheimsteins zum Umfeld jenes Familienkreises gehört, dem sich auch der junge Hofmannsthal verbunden fühlt, seit er Ende 1891 beim Unterricht in der Fechtschule des Johannes Hartl den gleichaltrigen Felix von Oppenheimer zum Freund gewonnen hatte. Am 5. Mai 1864 hatte Fanny von Todesco den Juristen, Schriftsteller und konservativen Politiker Henry de Worms (1840–1903) geheiratet, der als Unterstaatssekretär und Mitglied des englischen Parlaments 1895 mit dem Titel des Ersten (und letzten) Baron Pirbright of Pirbright zum Pair of the United Kingdom erhoben wird.<sup>37</sup> Zur »Verlobung« hatte Franz Grillparzer das Epigramm gedichtet:

Wer freute sich nicht solcher Kunde?  
Auch gibt sie holder Deutung Platz:  
Liegt nicht bei Worms im sichern Grunde  
Der Nibelungenschatz?<sup>38</sup>

1886 wird die Ehe geschieden, und Baronin Worms zieht mit ihrer Tochter Constanze in das Palais Hornstein in der Münchner Arcisstraße 17.<sup>39</sup>

<sup>37</sup> Vgl. Leslie G. Pine: *The New Extinct Peerage 1884–1971*. London 1972, S. 217f.; Geoffrey Alderman in: *Oxford Dictionary of National Biography*. Vol. 60. Oxford 2004, S. 335f. Berühmt und nach wie vor lesenswert ist de Worms' 1877 erschienenes und 2008 nachgedrucktes Werk »*The Austro-Hungarian Empire: A Political Sketch of Men and Events Since 1866*«.

<sup>38</sup> *Sämtliche Werke*. Hg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher. Erster Bd. München 1960, S. 571.

<sup>39</sup> Im Stadtarchiv München sind die Meldeunterlagen von Franziska de Worms nicht erhalten geblieben. – Das Palais Hornstein wurde 1865 vom Münchner Architekten Rudolf Gottgetreu (1821–1890) für den Komponisten Robert von Hornstein (1833–1890), Schwiegervater Franz von Lenbachs, errichtet (vgl. Robert von Hornstein, *Memoiren*. Hg. von Ferdinand von Hornstein. München 1908, S. 248f.). Zur fraglichen Zeit lebt dort die Witwe Charlotte (1840–1901) mit den Söhnen Julius (1859–1938) und Ferdinand (1865–1951). Das Haus, ab 1938 Sitz der NSDAP-Bauleitung, wird nach dem Krieg abgerissen; im heutigen Gebäude befinden sich das Münchner Studentenwerk und die Mensa.

Constanze, genannt Conny, die 1875 in London geborene »äußerlich ungemein anziehende, wahrhaft aristokratisch aussehende [...] Tochter der schönen Baronin Fanny de Worms«,<sup>40</sup> war nach Alice<sup>41</sup> und der 1869 geborenen Dora Sophie die jüngste der drei Schwestern. Friedrich Eckstein wird sie einmal »das Bild des decadenten jungen Mädchens« nennen,<sup>42</sup> dessen Launen und sprunghafte Egozentrik auch Elsa Cantacuzène nicht zu bändigen vermag, obwohl sie, wie Hugo Bruckmann am 1. November 1893 erfährt, mit »Conny seit ein paar Tagen per Du« ist. Wiederholt schildert sie »endlose kleine u. größere Szenen« zwischen Conny »u. der Bar<sup>n</sup>« oder »allen Menschen«; und über ihre »Schutzbefohlene«<sup>43</sup> klagt sie resigniert am 12. November:

Conny ist, trotzdem sie so verwöhnt wird, überschüttet mit Allem was sie nur wünschen kann – unausstehlich, u. egoistischer, weniger dankbar u. liebenswürdig als je. Ich schäme mich, daß ich mit meinem Einfluss noch nicht mehr erreicht <habe>.

Wie schwierig für sie als »Fürstin« diese Situation gewesen sein mag, erhellt schlaglichtartig aus einer maliziösen Bemerkung der in unmittelbarer Nachbarschaft in der Arcisstraße 12 residierenden Hedwig Pringsheim, Schwiegermutter Thomas Manns, die noch nach 15 Jahren Maximilian Harden in gespielter Empörung zuruft:

<sup>40</sup> J[osefine] Winter: Fünfzig Jahre eines Wiener Hauses. Wien/Leipzig 1927, S. 66.

<sup>41</sup> Vgl. unten Anm. 64.

<sup>42</sup> Laut Elsa Cantacuzènes Bericht an Hugo Bruckmann fällt das Wort während eines Empfangs am 11. November 1893 im Salon der Fürstin Hedwig Liechtenstein, geb. Stein (1846–1921), vor ihrer Heirat mit Rudolf Fürst Liechtenstein (1838–1908) Schauspielerin am Burgtheater.

<sup>43</sup> An Hugo Bruckmann, 4. April 1893. – Conny de Worms lernt im Frühjahr 1895 in München Maximilian Grafen Löwenstein-Scharffeneck (1871–1952) kennen. Elsa berichtet am Ostermontag, dem 15. April, vom gestrigen »Dîner bei der Bar<sup>n</sup>, das »eigentlich wie Alles jetzt bei Worms – (unter uns gesagt) – einem jungen Grafen Löwenstein zu Ehren« stattfand, »der sich eifrigst um Conny bewirbt«. Die Hochzeit findet am 4. November desselben Jahres statt. Am 5. Mai 1912 wird die Ehe, aus der fünf Kinder hervorgehen, geschieden. Conny heiratet schon einen Monat später, am 6. Juni 1912, Vollrath von Alvensleben (geb. 1869), der im Dezember 1914 stirbt (vgl. Genealogisches Handbuch des in Bayern immatrikulierten Adels. Bd. III. 1952, S. 59f.). Sie übersiedelt, laut ihrem am »29.10.10« angelegten Meldebogen, am 12. August 1910 nach München und nimmt nach der Scheidung ihren Mädchennamen de Worms wieder an. Merkwürdigerweise trägt auch der aus der Verbindung mit Vollrath von Alvensleben stammende Sohn Werner, geb. am 27. Juli 1912 in Evian les Bains, den Namen Worms, allerdings »ohne Adelsprädikat«, wie das Münchner Aktenblatt anmerkt, das im letzten Eintrag vom 25. August 1912 als Aufenthaltsort Malagnon bei Genf angibt, ohne die Ehe mit Alvensleben zu erwähnen. Conny de Worms stirbt 1963 in London.

Elsa Bruckmann und ich – rein lächerlich. [...] Sie ist überhaupt eine ganz arme Prinzessin gewesen, war Gesellschafterin bei der Baronin Worms und mußte mir die Gummischuhe anziehen. [...] Sie hatte auch sehr viel Pickel im Gesicht und redet ungemein schöngeistig und gebildet.<sup>44</sup>

Zeitweilig fühlt Elsa sich »angebunden u. abhängig u. hilflos«,<sup>45</sup> ohne jedoch zu verkennen, daß sie mit ihrem Einkommen die Eltern unterstützen kann.

Als Mutter und Tochter de Worms im Spätherbst 1893 ihre Verwandten, die Familien Todesco, Gomperz und Oppenheimer, in Wien besuchen, folgt Elsa ihnen Ende Oktober nach. In ausführlichen Tagebuchbriefen an Hugo Bruckmann, der ihr im Januar 1893 seine Liebe gestanden hatte und den sie seither, ohne Wissen der Familien, als heimlichen Verlobten betrachtet, erzählt sie von den Erlebnissen und Ereignissen aus dieser für sie neuen Welt, von Bällen, Dinners und Empfängen, von Tees und Abendgesellschaften, Opernbesuchen und Theaterstücken, und zeichnet so ein von genauen Charakterskizzen durchzogenes Panorama der höheren – meist jüdischen – Gesellschaft im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

Sie trifft, von Starnberg über München kommend, am Mittwoch, dem 25. Oktober 1893, »Abends 9.10« mit dem Zug in Wien ein, nachdem Hugo Bruckmann »Blumen und das Brieferl an die Bahn« hatte schicken lassen. Der erste ihrer Berichte, am 30. Oktober abgesandt, faßt die vorangegangenen Tage zusammen und meldet unter dem 26.: »Hier in Wien steh' ich wenigstens mitten im Reichtum d'rin u. kann ihn durchkosten u. mich verwöhnen – was gar nicht unangenehm ist. Ich habe ein sehr hübsches Zimmer in dem wirklich großartigen Palais.«

Das Palais Todesco in der Kärntnerstraße 51<sup>46</sup> ist Fanny de Worms' Elternhaus. Als eines der bedeutendsten Bauwerke der sogenannten Ringstraßenepoche wurde es zwischen 1861 und 1864 für Eduard von

<sup>44</sup> Hedwig Pringsheim: *Meine Manns. Briefe an Maximilian Harden 1900–1922*. Hg. von Helga und Manfred Neumann. Berlin 2006, S. 90: 12. Dezember 1908. Anton Joachimsthaler: *Hitlers Liste. Ein Dokument persönlicher Beziehungen*. München 2003, S. 103, merkt – ohne Quellenhinweis – an, Elsa Cantacuzène habe »als Kind die Pocken gehabt [...], wodurch ihr Gesicht durch Narben etwas entstellt war«; auch Moritz Pirol: *Halali*. Zweiter Bd. Hamburg 2010, S. 321f., spricht von »entstellenden ›Pocken- oder Aknenarben«.

<sup>45</sup> An Hugo Bruckmann, 8. Dezember 1893. – Sie wird ihre »Stellung bei Worms« zum Juli 1895 aufgeben und zunächst zu ihrer Schwester Marie von Hellingrath in die Akademiestraße 5 ziehen (an Hugo Bruckmann, 26. Juni 1895).

<sup>46</sup> Vgl. BW Oppenheimer I, S. 12: Abb. 4.



Todesco (1814–1887) nach Plänen der Architekten Ludwig Ritter von Förster (1797–1863) und Theophil von Hansen (1813–1891) erbaut. Die kostbar im Sinne eines Gesamtkunstwerks ausgestalteten Räume und der Festsaal in der Beletage waren am 4. Mai 1864, anlässlich der bevorstehenden Vermählung Fannys mit Henry de Worms, im Beisein von 500 illustren Gästen aus Gesellschaft, Kunst und Politik eröffnet worden.<sup>47</sup> Hier führt ihre Mutter Sophie (1825–1895) nach dem Tod des Gatten den »letzte<n> Salon großen Stils in Wien«,<sup>48</sup> unterstützt von Tochter Gabriele, genannt Yella (1854–1943), die 1883 – nach der Scheidung von Baron Ludwig von Oppenheimer (1843–1919) – mit dem Sohn Felix (1874–1938) in das Haus eingezogen war, in dem auch Hofmannsthal häufig und gern verkehrt.<sup>49</sup> In den drei herrschaftlichen Stockwerken leben, wie Elsa am 24. November Hugo Bruckmann erläutert, die »Oppenheimers im III., wir <d. h. Todescos> im II., Gomperz im I. Stock«; gemeint ist Max Ritter von Gomperz (1822–1913), ein Bruder Sophie von Todescos, mit seiner Gattin Louise, geb. Auspitz (1832–1917), und den Kindern Philipp (1860–1944), Cornelia (Nelly) (1865–1944) und Marie (1870–1940).<sup>50</sup>

»Ich wurde«, so berichtet Elsa, »von der Bar<sup>n</sup> u. Conny mit so herzlicher Freude willkommen geheißen, daß es mir ganz wohl gethan. Ich glaube, man wird sehr gesellig leben u. Wien ist schon wunderschön!« Am selben Tag fügt sie hinzu: Jetzt »hab' ich schon ausgepackt u. der überrige Vormittag wird verplaudert, – es thut schon wohl, so warm u. froh wieder aufgenommen zu werden. – Mittags kam der Dichter Saar, – ein

<sup>47</sup> Vgl. den Bericht der Wiener Tageszeitung »Der Botschafter« vom 5. Mai 1864, zitiert in: [www.navigare.de/Hofmannsthal/todesco.htm](http://www.navigare.de/Hofmannsthal/todesco.htm)

<sup>48</sup> Vgl. Karlheinz Roszbacher: *Literatur und Bürgertum. Fünf Wiener jüdische Familien von der liberalen Ära zum Fin de Siècle*. Wien/Köln/Weimar 2003, S. 117–127.

<sup>49</sup> In einem undatierten Brief des Jahres 1893 an Felix Oppenheimer bekennt Hofmannsthal, daß »das Haus Deiner Mutter zu den wenigen <gehört>, die ich immer herzlich und aufrecht gern besuche« (BW Oppenheimer I, S. 55). Während Felix nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich 1938 Selbstmord begeht, stirbt seine Mutter Yella 1943 eines natürlichen Todes, nachdem sie durch die beherzte Intervention Elsa Bruckmanns bei Baldur von Schirach, dem Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien, und bei »höchster Stelle« vor der Deportation in die Gaskammern von Auschwitz hatte bewahrt werden können (vgl. BW Oppenheimer I, S. 36; Martynkewicz [wie Anm. 19], S. 511, S. 576f.).

<sup>50</sup> Marie Gomperz hält sich derweil in Meran auf (vgl. BW Gomperz, S. 214f.), wo Elsa Cantacuzène sie Ende November 1895 als »ein merkwürdig zusammengesetztes Wesen« kennenlernen wird (an Hugo Bruckmann, 25. November 1895). Die älteste Tochter Rosa Gomperz (1862–1944) hatte im November 1887 den Schweizer Diplomaten Gaston Carlin (1859–1922) geheiratet.

urgemüthlicher alter Wiener, der spricht wie ein Fiaker vom Graben. Abends Burgtheater.«<sup>51</sup> Am nächsten Nachmittag lernt sie »Conny's Cousinen: Ilse u. Valla Lieben« kennen. Beide – Ilse (geb. 1873) und Valerie (Valla, 1874–1938), Töchter des Bankiers Leopold von Lieben (1835–1915) und seiner Frau Anna, geb. von Todesco (1847–1900), einer Schwester von Fanny de Worms – hatten an den Aufführungen »lebender Bilder« mitgewirkt, die Yella Oppenheimer am 28. Februar und 2. März 1893 im Palais Todesco ausgerichtet hatte und die auch jetzt das Gespräch bestimmt haben dürften, genau wie am Abend des kommenden 23. Novembers.<sup>52</sup> Junge Männer und Frauen der Wiener Gesellschaft hatten dabei Figuren bekannter Gemälde nachgestellt: in Moritz von Schwinds »Melusine« »fand Valla Lieben einen Platz« unter den Nymphen, »an dem ihre Gestalt, die schönen Augen und das volle weichgeringelte Haar zur Geltung kamen, während Ilse im ersten Bilde ›Jacob und Rahel‹ so wie in einem anderen, ›Kriegsgefangene‹, die Augen erfreute.« Hofmannsthal, der zu diesem Anlaß »Prolog und Epilog« in »zarten, klingenden Versen« gedichtet hatte,<sup>53</sup> nahm nur am letzten Bild, dem »Hochzeitszug« nach einem Gemälde des Holländers Frederik Hendrik Kaemmerer (1839–1902) teil, wo er mit zwei Freunden und »zwei hübschen Frauen« im »Directoirecostüm« »mit hohen Stehkragen und Dreispitz« posiert.<sup>54</sup>

Ehe am 28. Oktober der »Fliegende Holländer« in der Hofoper auf Elsas Abendprogramm steht, trifft sie »zwei Vettern von Conny«. Der eine ist Baron Felix Oppenheimer:

ein sehr lieber, sympat. junger Bursch von 19 Jahren. Er hat wenig Jüdisches u. etwas kindlich gewinnendes, liebenswürdiges, dabei ein heller Kopf u. hübscher Mensch –

ein Urteil, das sie am 8. November mit den Worten bekräftigt: »Er ist ein besonders netter sympatischer Mensch, so gescheidt u. voll Interesse für alles, so kindisch lustig, daß wir oft durch einen halben Abend nicht aus dem Unsinn u. dem Lachen kommen«, und er ist der »beste Freund«

<sup>51</sup> Gespielt wird Friedrich Halms romantisches Drama »Der Sohn der Wildniß«.

<sup>52</sup> Vgl. S. 39 mit Anm. 95.

<sup>53</sup> Winter (wie Anm. 40), S. 68.

<sup>54</sup> BW Karg Bebenburg, S. 24; BW Beer-Hofmann, S. 15 und 203 mit der Abb. auf S. 204; vgl. BW Gomperz, S. 14–16; Rossbacher (wie Anm. 48), S. 136f. mit Farbtafel 1.



Abb. 4: Aus Elsa Canacuzènes Skizzenbuch, 1888 (BSB)

Hofmannsthals. Wenn sie den anderen Vetter »Harry v. Gomperz«<sup>55</sup> knapp mit den Worten charakterisiert: »häßlich, scharfer Verstand, sarcastisch, wäre noch anregender mit weniger Selbstbewußtsein«, so greift sie gewissermaßen Richard Dehmel vor, der, als Hofmannsthal im Februar 1894 den jungen Mann bei ihm einführt, entrüstet reagiert: »Er scheint mir sehr intelligent zu sein, aber er hat ja nicht die Spur Kunstsinns. Er ist nur überflüssig. Ich verbitte mir solche Menschen!« –, um am 25. Februar 1894 zu ergänzen, daß er in Gomperz »so einen richtigen talmudischen Haarspaltergeist entdecken mußte: diese Unfähigkeit, ein seelisches Etwas als ein sinnlich Ganzes zu erfassen«.<sup>56</sup>

In weiteren Tagebuchbriefen erzählt Elsa am 1. November vom Gastspiel der gefeierten italienischen Sopranistin Gemma Bellincioni<sup>57</sup> als Verwalterstochter Suzel in Pietro Mascagnis lyrischer Oper »Freund Fritz«, von der sie ebenso »begeistert« ist wie vom »Konzert«, das die Sängerin mit ihrem Gatten, dem sizilianischen Tenor Roberto Stagno, am 3. November im Großen Musikvereinsaal gibt. Am 5. November hört sie Mendelssohns »Paulus« in einer Matinee,<sup>58</sup> nachmittags liest sie Richard

<sup>55</sup> Heinrich (Harry) Gomperz (1873–1942), ältester Sohn des Gräzisten und Philosophiehistorikers Theodor Gomperz (1832–1912), bei dem Hofmannsthal im Wintersemester 1895/96, seinem ersten Semester an der Philosophischen Fakultät, eine Vorlesung über »Aristoteles' Poetik« belegen wird (Franz Hadamowsky: Katalog zur Ausstellung: Hugo von Hofmannsthal. Salzburg 1959, S. 72). Im Juli 1893 hatte Harry Gomperz in Wien »die rechtshistorische Staatsprüfung mit Auszeichnung bestanden und beschlossen, »die Juristerei an den Nagel zu hängen und für das Studienjahr 1893/94 nach Berlin« zu gehen, »um dort vor allem unter Adolf Harnacks Leitung Kirchengeschichte zu studieren«, sich »daneben aber auch auf anderen Gebieten der Geschichte sowie auch der Altertumswissenschaft umzusehen« (Robert A. Kann: Theodor Gomperz. Ein Gelehrtenleben im Bürgertum der Franz-Josefs-Zeit. Wien 1974, S. 247). Die Zusammenkunft dürfte demnach kurz vor seiner Abreise stattgefunden haben; sein Vater hatte ihn jedenfalls am 24. Oktober 1893 dem Berliner Althistoriker und Epigraphiker Otto Hirschfeld (1843–1922) für »demnächst« angekündigt (ebd.). Gomperz wird 1896 in Wien bei Ernst Mach zum Dr. phil. promoviert. Nach seiner Habilitation in Bern (1900) arbeitet er ab 1905 in Wien als Privatdozent, ehe er hier 1920 zum außerordentlichen und 1924 zum ordentlichen Professor für Philosophie ernannt wird. 1934 zwangsemeritiert, nimmt er eine Gastprofessur an der University of Southern California in Los Angeles an, wo er bis zu seinem Tode tätig ist (ebd., S. 23–30).

<sup>56</sup> HB 21/22 (1979), S. 13, S. 16f.

<sup>57</sup> Eigentlich Matilda Cesira (1864–1950), sie wird 1906 in Turin in der von Richard Strauss dirigierten italienischen Erstaufführung der »Salome« die Titelrolle singen. Wenn Hofmannsthal sich im Mai 1911 für die Zerbinetta in der »Ariadne« eine Stimme wie die »junge Bellincioni« wünscht (BW Strauss [1978], S. 122), mag die Erinnerung an solche frühen Auftritte der Sängerin im Hintergrund stehen.

<sup>58</sup> Als »Erstes Gesellschafts-Concert« der Saison beginnt das Oratorium »Paulus« von Felix Mendelssohn-Bartholdy mit den Wiener Philharmonikern unter Leitung von Wilhelm Gericke (1845–1925), laut Anzeige in der »Neuen Freien Presse« vom gleichen Tage, »um 1/2 1«.

Muther »mit großem Interesse«. Es folgen nahezu täglich »sehr elegante« Diners oder Opern- und Theaterabende, ehe sie am 6. November während einer »gemütlichen, sehr hübschen Soiree« bei den Gomperz' Hugo von Hofmannsthal begegnet. Ihn stellt sie Bruckmann am 8. November als »jungen außerordentlich begabten Dichter« vor:

Hast Du schon etwas von ihm gelesen? Er schreibt unter dem Namen »Loris« – wenigstens seine letzten Dichtungen. Im »Modernen Musen-Almanach 1894« (bei Albert in München) findest du von ihm »Der Thor u. der Tod«<sup>59</sup> – was mir ungeheuer gefallen hat. Stellenweise ist es tief ergreifend u. ich möchte gerne, daß Du es kennst.

Hofmannsthal war es als Schüler des Akademischen Gymnasiums in Wien – und damit einer öffentlichen Lehranstalt – verboten, unter seinem bürgerlichen Namen zu publizieren. Daher wählt er – neben dem einmaligen »Theophil Morren«<sup>60</sup> – den russischen obersten Sicherheitsbeamten und Innenminister General Michael Tarielowitsch Loris-Melikow (1826–1888) zum Namenspatron – »mein ›Dichtername‹ Loris ist mir durch einen Zufall hängen geblieben, er hat nichts anagrammatisches, noch sonst zauberhaftes an sich«, erklärt er Richard Dehmel am 19. Februar 1894<sup>61</sup> – und zeichnet seine Gedichte und Essays zwischen Oktober 1890 und Dezember 1893 mit »Loris Melikow« oder schlicht »Loris«. <sup>62</sup>

Am 13. November notiert Elsa Cantacuzène:

»Gestern« vom jungen Hofmannsthal hab' ich gelesen; eine »Studie in einem Akt« nennt er's, – wohl eine gute für einen Zwanzigjährigen als Erstlingsgabe!<sup>63</sup> Ihr Held, Andrea, den hätte er freilich »Hugo« taufen sollen, – er hat was von Dir! –

<sup>59</sup> Vgl. Anm. 97.

<sup>60</sup> Siehe Anm. 63.

<sup>61</sup> HB 21/22 (1979), S. 14.

<sup>62</sup> Vgl. Max Mells Nachwort zu »Loris. Die Prosa des jungen Hugo von Hofmannsthal« (Berlin 1930), S. 269; Martin Stern: Hofmannsthals Pseudonym »Loris«. In: HB 8/9 (1972), S. 181f., sowie ergänzend Hans-Georg Schede; in: HJb 6 (1998), S. 9f.

<sup>63</sup> Hofmannsthals Erstlingswerk »Gestern. Studie in einem Akt, in Reimen« war unter dem Pseudonym »Theophil Morren (Wien)« erschienen in: Moderne Rundschau, IV. Bd., 2. Heft: 15. Oktober 1891, S. 49–54 (1. bis 4. Szene), und 3. Heft: 1. November 1891, S. 87–92 (5. bis 19. Szene); vgl. SW III Dramen 1, S. 5–35 und 297–330.

eine Feststellung, die sie mit passenden Zitaten belegt. Am gleichen Tage trifft Alice Morrison, die älteste Tochter der Baronin Worms,<sup>64</sup> mit ihrem Mann ein – »Sie ist wunderschön, eine der schönsten Frauen, die mir überhaupt begegnet sind« – und ihr zu Ehren wird »ein ganzes Festprogramm entworfen für die Zeit ihres Hierseins«. Am 20. November erlebt Elsa, eingeladen von Yella und Felix Oppenheimer, den spektakulären Auftritt Eleonora Duses,<sup>65</sup> die als Santuzza in Giovanni Vergas »Cavalleria Rusticana« und als Wirtin Mirandolina in Carlo Goldonis »La Locandiera« im Carl-Theater gastiert: »Die Duse hat wunderbar gespielt [...]; wir Alle haben die herrl. Vorstellung so genossen«, lautet ihr Urteil, dem sie, wie beiläufig, hinzufügt: »Hofmannsthal war auch mit.« Acht Tage später besucht sie, abermals mit »Baronin Oppenheimer und Felix«, die Abschiedsvorstellung der Duse in der Komödie »Frou-Frou« von Henri Meilhac und Ludovic Halévy und schwärmt am nächsten Tag: Sie »war wunderbar als Frou-Frou«. Vier Tage zuvor, am 24. November, hatte Hofmannsthal die italienische Diva an ihrem dritten Abend in der Titelrolle der »Signora delle Camelie« von Alexandre Dumas fis gesehen,<sup>66</sup> wohl ähnlich beeindruckt wie im Februar des Vorjahres, als er ihr Gastspiel in den Feuilletons »Eleonora Duse. Eine Wiener Theaterwoche« und »Eleonora Duse. Die Legende einer Wiener Woche« gefeiert hatte.<sup>67</sup>

Ihn trifft Elsa einen Tag nach der gemeinsamen Duse-Vorstellung bei einem »dîner bei Oppenheimers« wieder, zu dem sie am 22. November anmerkt: »Gestern ist's reizend gewesen [...]. So hübsch u. festlich, so elegant u. gemüthlich zugleich; freilich ein bischen viel Juden, aber ganz

<sup>64</sup> Alice Henriette Morrison, geb. de Worms (1865–1952), hatte 1886 in erster Ehe zum Leidwesen ihres Vaters »out of the faith« geheiratet (so Alderman [wie Anm. 37]), nämlich Johann Heinrich Boyer Warner, der 1891 verstarb. Ihre zweite Ehe hatte sie 1892 mit David McLaren Morrison (gest. 1924), einem Freund ihres ersten Mannes, geschlossen. Auch Hofmannsthal lernt sie während ihres Wien-Aufenthaltes kennen und notiert im Tagebuch (SW I Gedichte 1, S. 295): »Alice Morrison: diese königliche schlanke englisch-arabische Schönheit«. Sie wird zum Urbild des »Erben« in seinem vielumrätseltem »Lebenslied« (1896), dem ihre Erzählung eines konkreten persönlichen Erlebnisses in Indien zugrunde liegt; vgl. Heinrich (Harry) Gomperz an Heinrich Zimmer, 10. April 1942: ebd., S. 295f.; s. auch SW XXIX Erzählungen 2, S. 85 (mit S. 318) und 228 (mit S. 402f.), sowie Evamarie Kallir, Alice Morrison, geb. de Worms, verw. Warner; in: [www.navigare.de/hofmannsthal/morrison](http://www.navigare.de/hofmannsthal/morrison).

<sup>65</sup> Das Theater-Programm in der Wiener »Neuen Freien Presse« vom gleichen Tage (S. 6) kündigt an: »Prima Recita di Eleonora Duse con la Drammatica Compagnia »Citta di Roma«.

<sup>66</sup> Hirsch, S. 425, Anm. 5. Die Theater-Rubrik der »Neuen Freien Presse« vom 24. November (S. 13) meldet: »Terza Recita di Eleonora Duse«.

<sup>67</sup> GW RA I, S. 469–474.

angenehme d'runter u. sonst auch nette anregende ›Christenmenschen‹.« Sie selbst singt »Steyrerlieder u. Chopin« und sitzt »beim souper« neben Hofmannsthal, der »für seine 20 Jahre unglaublich reif ist u. mit dem ich mich in Kunst-Anschauungen etc. am besten verstehe«. <sup>68</sup> Das wird ihr am 23. November während eines »diners bei Gomperz« klar, als sie mit ihm eine »sehr interess. Conversat<ion>« führt: »Er kennt Muther<sup>69</sup> sehr gut u. stellt ihn sehr hoch. Zum Thee um 9 Uhr gingen wir noch zu Oppenheimers hinauf.«

Nach diesem Abend setzt der Briefwechsel ein; und damit ist der Grund gelegt für ein immer engeres Verhältnis, das sich zu einer Liebelelei entwickelt, die Hofmannsthal später als »Flirtation« abtun wird. <sup>70</sup> Mit verdeckten Nachrichten, verschwörerhaften Rendezvous und heimlichen Spaziergängen, »die von der hergebrachten Form abgehn«, <sup>71</sup> versuchen beide, die gesellschaftlichen Grenzen zu überspielen. Hofmannsthal erkennt in der »lieben Fürstin« eine der seltenen ernstzunehmenden »jungen Damen«, mit der er »sprechen« kann, die er mit seinen Gedichten und Essays, mit seinen geistreichen Unterhaltungen über künstlerische und ästhetische Fragen zu gewinnen vermag, während sie fasziniert ist von dem frühreifen, bisweilen empfindlichen und launisch unberechenbaren Studenten der Rechte, in den sie sich einfühlt, verstehend und bewundernd zugleich, und den sie mit sanfter Nachgiebigkeit behandelt. Am 11. Dezember vertraut sie Hugo Bruckmann an:

Felix kam auch noch mir »gute Nacht sagen«, wie er's nennt. Diese jugendlichen Verehrer treiben's sehr mit ihrem »Prinzessin-Cultus« – Dein Elserl weiß gar nicht, wie's dazu kommt. – D. h. mit Hofmannsthal hat es seinen guten Grund darin, daß mit den meisten jungen Mädeln wirklich wenig zu reden ist, u. andererseits daß der Natur, Kunstwerken und den versch. Kategorien von Menschen gegenüber ich sehr ihm gleichartig empfinde; dadurch hat man so viel gemeinsames Terrain. – Oft frag' ich mich verwundert, ob es denn möglich ist, daß dieser neunzehnjährige Bub (so sieht er auch aus!) schon so reif u. mit so bestimmtem Wollen mitten im schaffenden Leben steht. Ich freu mich, wenn Du ihn einmal kennen lernst; er will im Lauf des Winters auf kurze Zeit nach München kommen. Wie das schade ist, daß ich da nicht bei Dir zu einem kleinen netten souper ihn empfangen kann u. ein bisserl Frau vom Hause spielen. Das wär' doch hübsch?

<sup>68</sup> Vgl. auch Anm. 101.

<sup>69</sup> Vgl. Anm. 96.

<sup>70</sup> Vgl. S. 32 mit Anm. 75.

<sup>71</sup> Elsa Cantacuzène im Brief vom 14. Dezember 1893: S. 59.

Nahezu täglich schreibt oder empfängt man Briefe, deren Ton bald vertrauter wird und deren fast doppelte Anzahl – 14 gegenüber acht – Hofmannsthals Werben deutlich widerspiegelt. Ebenso häufig trifft man allein oder in Gesellschaft zusammen und tauscht verschwiegen Manuskripte und Drucke aus. Die gemeinsamen Interessen und Themen sind unerschöpflich. Der Wunsch nach Nähe, die gegenseitige Anziehung steigern sich zu einem, wie Hofmannsthal am 12. Dezember bekennt, »vage<n> Verlangen, mit Ihnen über alles innerliche und äußerliche, künstliche und natürliche zu reden«. Und so stellt er, nach einer erklärenden Entschuldigung wegen erster Mißtöne – »Ich bin manchmal so verstimmt, so unangenehm, ich fühle das ganz genau und kann doch nichts dagegen machen«<sup>72</sup> – am 27. Dezember kategorisch fest: »Bitte merken Sie sich, dass ich Sie sehr gern habe.« Elsa Cantacuzène erwidert mit gleicher Bestimmtheit: »Ich hab' Sie auch sehr gern« und ersetzt die bisher übliche Anrede »Lieber Herr v. Hofmannsthal« durch »Mein lieber Freund«. Natürlich bleibt man beim »Sie«.<sup>73</sup>

Noch am Abend des Neujahrstags geleitet er die Prinzessin anlässlich eines »sehr hübschen, festlichen kleinen dîners« bei den Todescos zu Tisch – dann stockt die Korrespondenz. Auch in ihren Berichten an Bruckmann taucht Hofmannsthal nicht mehr auf, bis man sich am 5. Januar »bei Gomperz unten zu einem kleinen dîner« wiedersieht.<sup>74</sup> Hier führen seine »Launen«, seine »nervöse Stimmung« und zugespitzten Äußerungen zu ernsthafter Spannung – vielleicht eine Folge jener Ernüchterung, die er zwei Tage vorher Leopold von Andrian eingestanden hatte, daß er nämlich »viel Zeit innerlich und äußerlich mit einer Art Flirtation verloren« habe.<sup>75</sup> Elsa versucht durch einen Blumengruß die »Schatten« aufzuhellen; er kopiert ihr sein Gedicht »Melusine«. Doch schon am nächsten Abend kommt es zu erneutem Zwist, als er ihr vorwirft, »es liege wie eine verborgene Unwahrheit zwischen mir u. Ihnen!« Falls damit ihre Bindung an Hugo Bruckmann gemeint wäre, die sie ihm in all diesen Wochen gesteigerter Intimität und Zuwendung verschwiegen hätte,

<sup>72</sup> Zu ähnlich falschen »Tönen« kommt es in dieser Zeit auch im Verkehr mit Marie von Gomperz; vgl. BW Gomperz, S. 212f.

<sup>73</sup> Diese Gepflogenheit behalten beide im gesamten Briefwechsel bei, wohingegen Hofmannsthal und Hugo Bruckmann ebenso wie Gerty von Hofmannsthal und Elsa Bruckmann später zum »Du« übergehen.

<sup>74</sup> Elsa Cantacuzène an Hugo Bruckmann, 5. Januar 1894.

<sup>75</sup> BW Andrian, S. 19.



läge in der Tat ein Vertrauensbruch vor.<sup>76</sup> Man ist auf Vermutungen angewiesen. Ihre Antwort vom 7. Januar mit der Klage über die »uns umgebenden unwahren Verhältnisse« und sein Wort von der »verborgenen Unwahrheit« mögen auch in andere Richtungen deuten. Ihn, so scheint es, verstört zunehmend die quälend empfundene Parallele zum George-Erlebnis, das ihn genau zwei Jahre früher im Dezember 1891 und Januar 1892 so tief erschüttert hatte. Nach einem letzten Gespräch notiert er am 8. Januar 1894 ins Tagebuch: »Warum erinnert mich irgend etwas an ihrem Wesen an Stefan George? Irgend etwas, das mir unheimlich ist, als ob es Gewalt über mich haben wollte.« Und konkreter fügt er hinzu: »Dann macht mich ihre Nachgiebigkeit, fast Unterwürfigkeit, tyrannisch, sprunghaft und affektiert. Ich sage ihr Adieu.«<sup>77</sup> Elsa, konsterniert angesichts der ihr unbegreiflichen Zurückweisung, sucht vergeblich Nähe und Ausgleich und denkt enttäuscht darüber nach, »daß wir uns selber die Gelegenheit abgeschnitten haben, zusammen zu sein u. mit einander zu reden oder gemeinsam Schönes zu genießen. [...] Ich komme mir wieder so ganz isolirt vor.«<sup>78</sup> Hofmannsthal aber bleibt verschlossen und gereizt; er entzieht sich und flüchtet in die Erklärung, er sei jetzt »absolut unfähig zu reden« und »habe gegen ein intimes Gespräch in solchen Epochen einen förmlichen Widerwillen.«<sup>79</sup> Bis zur Abreise am 13. Januar 1894 sehen sich beide nicht wieder.

Damit jedoch ist das Ende nicht besiegelt. Noch in Wien hatte Elsa Cantacuzène mit ihrer Bitte um Lektüre-Empfehlungen einen unverfänglichen Ton angeschlagen. Und Hofmannsthal hatte seiner Antwort, hastig auf abgerissenem halben Bogen hingeworfen, einen – verlorenen – Brief nach München folgen lassen, den wir aus Elsas Antwort kennen. Einlenkend und erläuternd hatte er sich da auf den »Egoismus der schaffenden Menschen«<sup>80</sup> berufen, dem er »zuweilen das oberste

<sup>76</sup> Immerhin »erzählt« sie ihm bei der letzten Begegnung am 7. Januar 1894 »ihre Liebesgeschichte zu Ende«; vgl. Anm. 199.

<sup>77</sup> GW RA III, S. 377.

<sup>78</sup> So im Brief vom 10. Januar 1894: unten S. 79f.

<sup>79</sup> Vgl. unten S. 81. Eine ähnliche Entschuldigung enthält der undatierte, aber wohl in diese Wochen einzuordnende Brief an Marie von Gomperz: »Was den Ton zwischen uns betrifft, so muss ich sehr um Ihre Nachsicht bitten: / ganz außer uns beiden liegende recht verschiedene Gründe machen es mir in der letzten Zeit manchmal fast unmöglich, ein mehr als ganz äußerliches Gespräch zu führen, ohne mich und den andern zu verletzen oder zu verwirren« (BW Gomperz, S. 212f.).

<sup>80</sup> In Elsas – hier nicht abgedruckter – Antwort vom 27. Januar 1894 durch Anführungszeichen als Zitat aus Hofmannsthals Brief markiert.

Regiment einräumen« müsse. Dem stimmt Elsa am 27. Januar 1894 als »ganz berechtigt« zu:

alles ernste Arbeiten u. sich Fortentwickeln würden ja sonst gehemmt u. zerdrückt u. die schönsten Träume würden nicht lebendig werden. Man muß die Thüren manchmal schließen, sonst drängt sich von allen Seiten Alles herein u. kaum Einer geht ohne sich ein Stückchen mitzunehmen.

Auf diese Weise gelingt es beiden, ihren »wunderschönen Traum« in eine Realität zu überführen, bei der »das Verlangen nach Gedankenaustausch u. nach Verstehenlernen dessen was das Leben u. vor Allem die Kunst uns zu sagen haben«,<sup>81</sup> in den Vordergrund rückt. Und so bereiten sie, fern von überspannten Erwartungen und aufgeladenen Gefühlen, fern von Enttäuschungen und seelischen Verletzungen, klug einer Freundschaft den Weg, die, getragen von anhaltender Wertschätzung, später die Ehepartner mit einbezieht und die kommenden drei Jahrzehnte andauern wird, begleitet von einem bisweilen stockenden, nie jedoch ganz versiegenden Briefaustausch, der erst 1922 abbricht.

Hofmannsthals letzter überlieferter Brief an Elsa Bruckmann – sein Beileidsschreiben zum Tod der Mutter Fürstin Caroline Cantacuzène am 29. August 1920 – ist auf den 12. September 1920 datiert. Am nächsten Tag bekundet auch Gerty von Hofmannsthal der »lieben Elsa« ihr tiefes Mitgefühl: »Leider nur in Gedanken denn es ist wohl kaum eine Hoffnung Euch so bald hier wiederzusehen mit all den Bahnschwierigkeiten!« Bis zum Jahresende 1922 schließt sich eine vergleichsweise dichte Korrespondenz mit Hugo Bruckmann an, in welcher unter anderem Angelegenheiten der »Bremer Presse« und der »Neuen Deutschen Beiträge« sowie Fragen und Vorschläge zu Aktienanlagen erörtert werden, da Bruckmann den Freund zu jener Zeit in »Geldsachen« berät. Ungeachtet der dokumentierten Begegnungen in Aussee im Spätsommer und Herbst 1922, 1923 und 1924<sup>82</sup> lockert sich die Beziehung. Dazu mag auch Elsa Bruckmanns enthusiastische Hinwendung zu Adolf Hitler beigetragen haben, obschon sich Hofmannsthal auf mögliche Erwähnungen

<sup>81</sup> Wie Anm. 78.

<sup>82</sup> Im Gästebuch Yella Oppenheimers auf dem Ramgut (DLA) sind Hugo und Elsa Bruckmanns letzte Einträge parallel auf den »6–28. Sept. 1924« (Hugo) bzw. »6.-28.9.24« (Elsa) datiert. Weitere Einträge fehlen. Obwohl »Hugo u. Gerty« Hofmannsthal erst am »25. October 24« ihre Anwesenheit mit dem Hinweis »Vorlesung Der Turm, I–IV« bestätigen, weil sie schon seit Mitte August 1924 in Bad Aussee, von wo Hofmannsthal Ende November 1924 nach Rodaun zurückkehren wird.

offenbar nicht eingelassen hat. Mit dem Mann und dessen Ideologie hat er sich, folgt man den gedruckten und, laut freundlichem Hinweis Frau Ellen Ritters, ungedruckten Zeugnissen, nie auseinandergesetzt. Wenn er freilich in jener Zeit mit Blick auf den noch unvollendeten letzten Akt seines »Turms« bedenkt: »Aus all dem Furchtbaren muß doch das Ver-söhnende, die Zukunft herausleuchten«,<sup>83</sup> trifft dieser Satz Elsa Bruckmanns damalige Hoffnungen genau. Nach der tiefen Erschütterung durch den »Heldentod« des geliebten Neffen Norbert von Hellingrath, nach Schrecken und Enttäuschungen des im Rückblick als sinnlos empfundenen Krieges, nach der schmachvollen Niederlage, dem »Schandfrieden« von Versailles<sup>84</sup> und den Wirren der Münchner Räterepublik, die zu Nervenkrisen und Depressionen geführt hatten, wähnt sie in Hitler den ersehnten Retter und Schöpfer eines künftigen Deutschland, der Mut und neue Tatkraft weckt.<sup>85</sup> Schon am 3. Februar 1921 hatte sie bei der ersten Massenveranstaltung der NSDAP im Münchner Zirkus Krone seine Rede über »Zukunft oder Untergang« gehört, hingerissen von Stimme und Programm; hatte ihm »Briefe, Bücher und Bilder« während seiner Haft in Landsberg »in die Oede der Festung« gesandt und war im Mai 1924 hingereist, »um«, wie es in ihrem erklärenden Rückblick »Meine erste Fahrt zum Führer« (»erlebt im Mai 1924 / geschrieben im März 1933«) heißt, »ihm selbst, den ich oft und oft gehört, dessen Reden mir einen Glauben gegeben, mir eine neue deutsche Welt aufgebaut hatten – zum erstenmal das Bekenntnis der Zugehörigkeit zu ihm und zu seinem Werk zu bringen«, und der ihr nun »in der bayerischen kurzen Wichs und gelbem Leinenjöppler« entgegentritt: »einfach, natürlich und ritterlich und hellen Auges!«<sup>86</sup> Dieses, so bekennt sie, »für mich entschei-

<sup>83</sup> Carl J. Burckhardt: *Erinnerungen an Hofmannsthal* [1943]. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 4: *Porträts und Begegnungen*. Bern/München/Wien 1971, S. 50.

<sup>84</sup> Vgl. ihre Gedichte »Für Norbert von Hellingrath« (1917) und »Der Tag von Versailles« (1922), unten S. 88 und 89.

<sup>85</sup> Die Dankesverse für den Aufenthalt auf dem Ramgut vom »26.9.-16.10.1922« (DLA; abgedruckt unten S. 89) sprechen von »Zeiten schwerer Wende« und »Tagen friedeloser Hast«, aber auch von »neuer Tage Licht«. Im September 1926 wird sie im Gedicht »Es tagt« (abgedruckt unten S. 91), fast sieben Jahre vor Hitlers »Machtergreifung«, die Summe ihrer hochgespannten Erwartungen ziehen.

<sup>86</sup> Zu den einzelnen Fassungen dieser Erinnerung vgl. Martynkewicz (wie Anm. 19), S. 394–399. Ein Typoskript des Berichts wird sie Hitler erstaunlicherweise erst anderthalb Jahre später zueignen: »Dem Führer / von seiner alten Kampf-Gefährtin / Elsa Bruckmann / 24.9.34.« (Faksimiliert in: Joachimsthaler [wie Anm. 44], S. 119). Wenn sie darin erwähnt: »Noch zweimal durfte ich ihn aufsuchen in diesem Sommer«, zu »Stunden«, »die er wunderbar füllte und reich und fruchtbar machte durch den lebendigen Quell seiner Gedanken«,

dende« Erlebnis wirkt mächtig nach – in ihrer Lyrik<sup>87</sup> nicht anders als wenig später im Verkehr mit den Freunden in Aussee. Ihre exaltierte Stimmung, noch ganz unter dem Eindruck der zweiten Begegnung in Landsberg am 27. August, hält ein Brief Christiane von Hofmannsthals vom 17. September 1924 fest:

In unserer Nähe hausen Bruckmanns und sind recht anstrengend. Nicht nur von Norbert <von Hellingrath> und Hölderlin wird täglich in aufgeregtester Weise gesprochen, auch Pigenot<sup>88</sup> und Hitler, Ludendorff<sup>89</sup> u. Stefan George, die Mystik, Gnostik, Schuldfrage, Versailles, etc. passieren an unseren ruhigen oesterreichischen Gemütern im Stechschritt vorbei.<sup>90</sup>

Diese Tage in Aussee scheinen die letzten gewesen zu sein, die Hofmannsthal mit den inzwischen »recht anstrengenden« Bruckmanns verbracht hat; spätere persönliche Treffen sind bislang nicht bezeugt. Als dann »am 23. Dezember 1924, zwei Tage nach seiner Entlassung aus der Festung Landsberg«, »der Führer uns zum ersten Male in unserem alten Heim<sup>91</sup>

erliegt sie, bewußt oder unbewußt, einem Gedächtnisirrtum, den sie im Freundeskreis wiederholt, wenn sie, wie häufig, von »drei« Besuchen erzählt (Alexander von Müller: Im Wandel der Welt. Erinnerungen Band Drei: 1919–1932. Hg. von Otto Alexander von Müller. München 1966, S. 300). Demgegenüber nennen die Landsberger Besucherlisten neben dem Treffen vom 22. Mai nur *ein* weiteres am 27. August 1924 (vgl. Joachimsthaler [wie Anm. 44], S. 20; Martynkewicz [wie Anm. 19], S. 397).

<sup>87</sup> Das oben, S. 13, zitierte »Trutzlied«, im »August 1924«, d. h. drei Monate nach dem ersten und kurz vor oder unmittelbar nach dem zweiten Besuch in Landsberg entstanden, atmet den Geist selbstbewußter Entschlossenheit und trotziger Hoffnungsgewißheit, der ihr aus dieser Begegnung zuwächst; vollständig abgedruckt unten S. 90.

<sup>88</sup> Ludwig von Pigenot (1891–1976), der wegen seiner Arbeiten auch von Hofmannsthal geschätzte Literaturwissenschaftler, führt die von Norbert von Hellingrath begonnene Kritische Hölderlinausgabe (zusammen mit Friedrich Seebaß) zu Ende und gibt 1921 im Bruckmann-Verlag einen Band mit Hellingraths Vorträgen »Hölderlin und die Deutschen« und »Hölderlins Wahnsinn« heraus (Teile des zweiten wird Hofmannsthal im Sommer 1922 in das erste Heft seiner Zeitschrift »Neue Deutsche Beiträge« aufnehmen); 1936 folgt – ebenfalls bei Bruckmann – der Band »Norbert von Hellingrath. Hölderlin-Vermächtnis. Eingeleitet und mit einem Lebensbild versehen von Ludwig von Pigenot«, von dem 1944 eine zweite »vermehrte Auflage« erscheint. Hellingraths einstige Verlobte Imma von Ehrenfels, später verheiratete Bodmershof, nennt Pigenot kurz nach dessen Tod im Brief an Martin Heidegger vom 24. Mai 1976 »einen echten Freund Norberts – obwohl er ihm nie begegnete, physisch begegnete, aber dafür wirklich« (Martin Heidegger – Imma von Bodmershof: Briefwechsel 1959–1976. Hg. von Bruno Pieger. Stuttgart 2000, S. 151).

<sup>89</sup> Erich Ludendorff (1865–1937), preußischer General und Politiker; im Ersten Weltkrieg Stellvertreter des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg; Teilnehmer am Hitler-Putsch des 9. November 1923 in München und prominenter Schirmherr der NS-Bewegung.

<sup>90</sup> B Christiane, S. 27.

<sup>91</sup> Im zweiten Stock des Hauses Karolinenplatz 5 (vgl. Rainer Maria Rilke – Norbert von Hellingrath. Briefe und Dokumente. Hg. von Klaus E. Bohnenkamp. Göttingen 2008, S. 5f.); von dort war das Ehepaar am 4. Oktober 1930 in eine herrschaftliche Wohnung im Dritten Stock des Gründerzeitgebäudes Leopoldstraße 10 gezogen.

aufsucht« und sein »während der Festungshaft verfaßtes Lebens- und Glaubensbuch ›Mein Kampf bald nach Erscheinen Angelpunkt und Inhalt unserer Gespräche« wird, da drängen ganz neue »Freunde« in das geistige und gesellschaftliche Zentrum des Hauses Bruckmann, dessen Herrin sich als – auch von der Partei so propagierte – »mütterliche Freundin des Führers« versteht. Daß das Ehepaar am 10. Januar 1927 Hofmannsthals großer Münchner Rede »Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation« beigewohnt habe, ist wahrscheinlich, wenn auch dokumentarisch nicht belegt; anders die Uraufführung des »Turms« im Münchner Prinz-Regenten-Theater am 4. Februar 1928. Otto von Taube erinnert sich:

Zwischen zwei Aufzügen des ›Turmes‹ sah ich im Wandelgang den Verleger Hugo Bruckmann. Ehemals war Hofmannsthal bei ihm ein- und ausgegangen; jetzt hatten Bruckmanns ihr antisemitisches Herz entdeckt. Scheu, das Hakenkreuz an der Brust, schlich er daher; er machte den Eindruck, als ob er nicht bemerkt werden wolle und doch sich nicht hätte enthalten können, das Bühnenwerk eines Mannes zu sehen, dessen Bedeutung er bei seiner großen Gescheitheit nicht verkennen konnte, den er aber nun verleugnete. Eigentümlich von seiner Erscheinung berührt, machte ich auch meine Frau auf ihn aufmerksam. Auf den Verkehr mit ihm und seinem Hause legten wir beide schon lange keinen Wert mehr.<sup>92</sup>

Am 14. April 1945, anderthalb Monate nach ihrem 80. Geburtstag, zu dem der »Führer« noch durch Boten freundschaftlich hatte gratulieren lassen, zieht Elsa Bruckmann im Brief an ihre Schwester Marie von Hellgrath bittere Bilanz: »Zerstört unser Heim, vernichtet München, das an was man geglaubt hatte – enttäuscht betrogen und unser Deutschland am Ende! – [...] Und was wird unser Schicksal sein? – Ist Alles ein böser Traum? oder Wirklichkeit? – Aber was wiegen Worte in diesem Geschehen menschlichen Wahnsinns? Wann kommt das Ende?« (BSB) Für sie kommt es knapp ein Jahr später, in der Morgenfrühe des 7. Juni 1946. Laut Totenschein stirbt sie »um 1 Uhr« »in ihrer Wohnung in Garmisch-Partenkirchen, Fritz Müller-Straße 5« im Alter von 81 Jahren an »Arteriosklerose, Herzschwäche«.

<sup>92</sup> Otto von Taube: *Begegnungen und Bilder*. Hamburg 1967, S. 53; s. aber auch unten Anm. 230. – Zum Thema »Hitler und das Ehepaar Bruckmann« vgl. insgesamt Anton Joachimsthaler: »Elisabeth (!) und Hugo Bruckmann« (in: Joachimsthaler [wie Anm. 44], S. 103–129; trotz sachlicher Fehler und Ungenauigkeiten wichtig wegen des reichen Aktenmaterials) sowie Martynkewicz (wie Anm. 19), der Beginn und Fortgang dieser Beziehung in weiten Strichen nachzeichnet und sie in das Ganze des Phänomens »Salon Bruckmann« und seiner Nähe zum Nationalsozialismus einordnet.

## Zur Edition

Die folgenden 22 Briefe stammen aus den letzten anderthalb Monaten von Elsa Cantacuzènes Wien-Aufenthalt im Winter 1893/94. Sie bilden den Auftakt einer Korrespondenz, deren überlieferte Stücke bis zum Dezember 1922 reichen.<sup>93</sup> Hofmannsthals Nachrichten liegen in der Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek in München; ebenso die ungedruckten Berichte Elsa Cantacuzènes an Hugo Bruckmann mit wichtigen Einzelheiten zum Verständnis der inneren und äußeren Abläufe (BSB). Die Schreiben Elsa Bruckmann-Cantacuzènes verwahrt das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. (FDH). Beiden Instituten sei für die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Dokumente herzlich gedankt. Dank für vielfältige Hinweise, Ratschläge und Auskünfte gilt Dr. Nino Nodia von der Bayerischen Staatsbibliothek und Dr. Konrad Heumann vom Freien Deutschen Hochstift, ferner Dr. Peter Michael Braunwarth (Wien), Dr. Michael Davidis (Marbach a. N.), Hildegard Dieke (Marbach a. N.), Archivamtsrat Anton Löffelmeier (München), Karin Lorenz (Altenburg), Prof. Dr. Ursula Renner-Henke (Essen), Ellen Ritter (Bad Nauheim), Archivdirektor Dr. Martin Rüth (Landshut) und Gerhard Schober (Unterbrunn).

Die Briefe werden buchstabengetreu und ungekürzt wiedergegeben. Orthographie und Zeichensetzung der Vorlagen sind genau befolgt, sprachliche Besonderheiten – auch bei Eigennamen – nicht angetastet, mit Ausnahme gelegentlich überstrichener »m̄« und »n̄«, die jeweils zu »mm« und »nn« aufgelöst werden. Briefköpfe und Grußformeln mit Unterschrift sind, was Form und Stellung betrifft, im Druck vereinheitlicht; Zusätze des Herausgebers in spitze Klammern <>, Auslassungen innerhalb von Zitaten in eckige Klammer [...] gesetzt.

<sup>93</sup> Die gesamte Folge wird der Herausgeber, zusammen mit den erhaltenen Briefen Rudolf Kassners an Elsa Bruckmann sowie den zwischen ihr und Rainer Maria Rilke gewechselten Schreiben, demnächst in einem geschlossenen Band vorlegen.

## 1. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Freitag.

◁24. November 1893▷<sup>94</sup>

Hier der gewünschte Text zu den lebenden Bildern.<sup>95</sup> Gegen meine Gewohnheit habe ich 2 Zeitungsaufsätze von mir dazugelegt, deren Thema für Sie vielleicht ein bischen Interesse hat. Der eine handelt vom Buch des Muther<sup>96</sup> und ist so platt und flach als möglich, sonst goutiert ihn das Wiener Publicum nicht und man discreditiert nur den, dem man nützen will.

Der andere beschäftigt sich, wie Ihr gestriges Tischgespräch, mit dem Begriff des »modernen«<sup>97</sup>

<sup>94</sup> Ein Bogen, kl.-oktav, mit geprägtem Wappen, drei beschriebene Seiten. Von der Empfängerin mit Blei datiert: 24. XI. (aus durchstrichenem »XII.«); später von fremder Hand zugefügt: 1893.

<sup>95</sup> »Prolog und Epilog zu den lebenden Bildern im Hause der Baronin Yella Oppenheimer« (SW I Gedichte 1, S. 38–41). Es handelt sich um ein Exemplar der Lithographie einer Abschrift von fremder Hand (vgl. ebd., S. 201: 6D<sup>1</sup>): 1 beidseitig beschriebenes Blatt mit dem »Prolog« und Hofmannsthals handschriftlicher Notiz nach Zeile 17: »Pause. Musik« (vgl. SW II Gedichte 2, S. 528); sowie »Epilog« auf 1 Bogen mit 3 beschriebenen Seiten und der Schlußbemerkung: »Zu den lebenden Bildern im Hause der Baronin Jella Oppenheimer / Wien 28. Februar, 2. März 1893.« Zum Anlaß vgl. oben S. 26. Mit der Sendung erfüllt Hofmannsthal einen Wunsch Elsa Cantacuzènes vom Vorabend im Palais Todesco.

<sup>96</sup> Der Kunsthistoriker Richard Muther (1860–1909), ab 1883 Privatdozent an der Universität München und seit 1885 Zweiter Konservator an der dortigen königlichen Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung. 1895 wird er als Professor an die Universität Breslau berufen. Der erste Band (Lieferung 1 bis 3) seiner dreibändigen, in zehn Lieferungen ausgegebenen »Geschichte der Malerei im 19. Jahrhundert« war im Februar 1893 erschienen; Hofmannsthal hatte ihn unter dem Titel »Die malerische Arbeit unseres Jahrhunderts« am 8. Juli 1893 in der Wiener »Deutschen Zeitung« wohlwollend besprochen (GW RA I, S. 519–524) und Freunden wie Nelly und Marie Gomperz empfohlen (vgl. BW Gomperz, S. 194, S. 198). Die folgenden Lieferungen kommen in rascher Folge heraus, so daß das Werk Ende Januar 1894 geschlossen vorliegt. Elsa Cantacuzène hatte mit der Lektüre kurz zuvor begonnen und Hugo Bruckmann am 5. November mitgeteilt, sie »finde es sehr fesselnd geschrieben«. – Spuren einer Korrespondenz zwischen Hofmannsthal und Muther sind bislang nicht aufgetaucht.

<sup>97</sup> Es handelt sich um die Besprechung des »Modernen Musenalmanachs auf das Jahr 1893«, den Otto Julius Bierbaum – laut Untertitel – als »ein Sammelbuch deutscher Kunst« 1892 in München herausgegeben hatte. Er hatte in der – von Hofmannsthal zitierten – »Einführung« die Hoffnung ausgesprochen, daß »dies Buch« »Gelegenheit« geben werde, »eine größere Anzahl charakteristisch moderner Künstler des deutschen Wortes und Bildes in ihrer Art kennen zu lernen und so die Probe darauf zu machen, ob man wirklich diese »Moderne« mit ein paar Schlagworten erschöpfen kann« (S. III f.). Hofmannsthal hatte die Anzeige am 1. Februar 1893 in der Wiener »Deutschen Zeitung« veröffentlicht (GW RA I, S. 169–173) und war daraufhin von Bierbaum zur Mitarbeit aufgefordert worden. Umgehend hatte er seinen Einakter »Der Thor und der Tod« eingesandt, der unter dem Pseudonym »Loris (Wien)«

Ich möchte nicht morgen,<sup>98</sup> sondern Sonntag den Abend in Döbling<sup>99</sup> zubringen. Vielleicht gewährt mir der Zufall die Freude, Sie dort zu sehen.<sup>100</sup> Genehmigen Sie, gnädigste Fürstin, den Ausdruck meiner respectvollen und herzlichen Ergebenheit.

Hugo Hofmannsthal

im »Musenalmanach auf das Jahr 1894« (S. 25–43) wohl Ende Oktober 1893 erschienen war (vgl. SW III Dramen 1, S. 430, S. 446–448).

<sup>98</sup> An diesem Abend des 25. Novembers trifft Hofmannsthal im Café Griensteidl den Literaturwissenschaftler Oscar Walzel (1864–1944), Hofmeister bei Leopold von Andrian und ab 1894 Privatdozent an der Universität Wien, sowie den Literatur- und Theaterkritiker Paul Schlenker (1854–1916), späteren Direktor des Burgtheaters (1898 bis 1910). Er bittet auch Richard Beer-Hofmann hinzu (BW Beer-Hofmann, S. 29).

<sup>99</sup> In ihrer Döblinger Villa führt Josephine von Wertheimstein, geb. Gomperz (1820–1894), ein offenes Haus, wo »jeder Freund, an einem beliebigen Abend dort erscheinend, sicher sein [konnte], eine kleine Zahl von Intimen anzutreffen, die sich gegen halb zehn Uhr um den großen, runden Tisch des Speisezimmers zu sammeln, den Thee nebst einem [...] bescheidenen Abendbrot einzunehmen und in zwanglosester und angeregtester Weise einige Stunden zu verplaudern pflegten« ([Adalbert Franz Seligmann:] Villa Wertheimstein. In: Neue Freie Presse [Wien], Samstag, 23. Februar 1907: Morgenblatt, S. 1–3, am Schluß gezeichnet: A.F.S. – Das Zitat [S. 1] auch bei Ernst Kobau: »Rastlos zieht die Flucht der Jahre ...«. Josephine und Franziska von Wertheimstein – Ferdinand von Saar. Wien/Köln/Weimar 1997, S. 485f., allerdings mit dem falschen Tagesdatum: 22. Februar 1907; wohl von dort übernommen in: BW Oppenheimer I, S. 12). Ähnlich erinnert sich der deutschnationale Schriftsteller Richard Voß (1851–1918), daß im »weit über Wien hinaus bekannten« Hause Wertheimstein »alles« verkehrte, »was damals in Wien an bedeutenden Persönlichkeiten lebte. [...] Frau von Wertheimstein hielt einen wahren Hof von Künstlern, Gelehrten, Staatsmännern und Dichtern [...] sie glich einer Königin«. Ungeachtet seiner offen antisemitischen Haltung betont er: »Es war zum ersten Male, daß ich in einer jüdischen Familie verkehrte, und ich kann nicht mit genug Wärme sagen, welchen Eindruck diese Familie auf mich machte. Alle, die zu dem Haus Wertheimstein-Gomperz gehörten, waren Menschen vornehmer Art, in der Gesinnung, sowohl wie in ihrer Handlungsweise. Das Haus war von der Atmosphäre höchster Gesittung, feinsten Kultur in Geselligkeit und Leben, in Kunst und Geist erfüllt. Ich durfte stolz darauf sein, in diesem Hause Aufnahme gefunden zu haben« (Richard Voß: Aus einem phantastischen Leben. Erinnerungen. Stuttgart 1922, S. 77f.). Vgl. ferner Rudolf Holzer, Villa Wertheimstein. Haus der Genien und Dämonen. Österreich-Reihe Bd. 118–120. Wien 1960; Rossbacher (wie Anm. 48), S. 65–83, 104–114, 138–183 u.ö.

<sup>100</sup> Ein Zusammentreffen in Döbling am 26. November 1893 ist nicht bezeugt. – Hofmannsthal hatte die »alte Dame« Ende August 1892 in Aussee kennengelernt (vgl. BW Gomperz, S. 127, S. 131f.) und sie im Winter 1892/93, als sie im Wiener Stadtpalais Gast ihrer Schwester Sophie Todesco gewesen war, häufig und gern besucht. Das Verhältnis beruht auf tiefer gegenseitiger Sympathie, die er in einem undatierten Brief Anfang 1893 in die Worte gefaßt hatte, »daß ich das, was Ihr Haus für mich einschließt, als ein großes, wahres Glück lebendig und dankbar empfinde, Sie haben mich ja, glaub' ich, auch gern; aber dieses Gefühl, das aus Ihrem Wohlwollen für alles Individuelle, Anmutige und Gute entspringt, kann und darf nicht wesensgleich sein mit der tiefen dankbaren Neigung, die mich diese vielleicht unpassenden Zeilen schreiben läßt« (B I, S. 74f.; Briefe an, von und um Josephine von Wertheimstein. Ausgewählt und erläutert von Heinrich Gomperz, 1933. Für die Drucklegung neu bearb. und hg. von Robert A. Kann, 1980/81. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien 1981, S. 441f.).



## 2. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Dienstag.  
abends  
<28. November 1893><sup>101</sup>

liebe Fürstin!

Warum vergessen Sie, mir diese kleine Arbeit oder was es ist zu schicken?<sup>102</sup> Was unsere Theaterspielerei betrifft, so nehme ich an, dass die Hauptperson Conny heute schon die Lust verloren hat; ich habe noch gestern nachts, weil ich zufällig nicht schlafen konnte, im Musset geblättert; fast alles verlangt Costüme oder Szenenwechsel, eigentlich passt nur on ne saurait penser a tout<sup>103</sup> und das spielt man, glaub ich, gerade bei Brentano.<sup>104</sup> – – –

<sup>101</sup> Ein Bogen mit geprägtem Wappen, drei beschriebene Seiten. Von der Empfängerin mit Blei datiert: 28. XI.; später von fremder Hand zugefügt: 1893. – Unter dem 28. November meldet Elsa Cantacuzènes Tagebuchbrief an Hugo Bruckmann: »gemüthliche Stunde bei Gallenbergs [siehe unten Anm. 186], 7 Uhr dîner mit Ferd. Saar, Dr. Schonaich [d. i. Gustav Schönaich (1840–1906), Redakteur der »Wiener Allgemeinen Zeitung« und Musikkritiker am »Wiener Tagblatt«] u. dem jungen Hofmannsthal mit dem ich mich am besten verstehe [...] um ½ 10 Uhr mit Conny Hofmannsthal u. Phil. Gomperz zu Oppenheimers zum Thee hinaufgegangen.«

<sup>102</sup> Elsa Cantacuzène hatte offenkundig als eigene Arbeit das Märchen »Vom vierblättrigen Klee« (siehe S. 95–98) zu schicken versprochen. Nach ihrer eher fadenscheinigen Entschuldigung vom 30. November wird sie die Zusage am 2. Dezember erfüllen.

<sup>103</sup> Alfred de Mussets (1810–1857) Proverbe »On ne saurait penser a tout« aus dem Jahre 1849. Mehr als ein Jahr früher, am 5. August 1892, hatte Hofmannsthal, nicht zuletzt mit Blick auf Mussets »Comédies et Proverbes«, Marie Herzfeld eröffnet: »Meine Lieblingsform, von Zeit zu Zeit, zwischen größeren Arbeiten, wäre eigentlich das Proverb in Versen mit einer Moral« (BW Herzfeld, S. 29). Schon im Vorjahr hatte er die Namen seiner Figuren in »Gestern« zum großen Teil diesen »Comédies et Proverbes« entnommen; vgl. SW III Dramen 1, S. 327.

<sup>104</sup> Der Philosoph Franz Brentano (1838–1917), Neffe des Dichters Clemens Brentano und Bruder des Volkswirtschaftlers Lujo Brentano, lehrt seit 1874 an der Universität Wien. Hofmannsthal hatte im ersten Studiensemester im Winter 1892/93 Brentanos Vorlesung über »Practische Philosophie« belegt (vgl. Franz Hadamowsky: Katalog der Ausstellung: Hugo von Hofmannsthal. Salzburg 1959, S. 71). Brentano ist seit 1880 verheiratet mit Ida von Lieben, einer Schwester Leopold von Liebens, des Gatten von Anna Todesco. Er wohnt mit seiner Familie im dritten Stock des Ringstraßenpalais' Auspitz-Lieben in der Oppolzergasse 6, Ecke Franzensring (heute Dr. Karl Lueger-Ring); vgl. Winter (wie Anm. 40), S. 19–25; Kann (wie Anm. 55), S. 76ff.; Kobau (wie Anm. 99), S. 49 und 137; Roszbacher (wie Anm. 48), S. 348–353. – Zur genannten Aufführung vgl. unten Anm. 144.

Es fällt mir öfter ein, dass ich in ein paar Wochen gar keine Gelegenheit mehr haben werde, Sie zu sehen.<sup>105</sup> Das thut mir sehr leid; nicht gesellschaftlich zu verstehen. Aber es giebt ja nicht gar so viel wirkliche Menschen; wir beide haben ja auch noch nichts anderes miteinander geredet, als Banalitäten, aber es waren wenigstens unsere eigenen, nicht die der ganzen Welt.

Die Moral dieses beinahe sentimentalen Briefes? Dass ich sehr gern hie und da abends eine Stunde zu Todesco hinaufgehen möchte, mich aber vor dem Fräulein Filtsch<sup>106</sup> und ihren etwas enervierenden allgemeinen Discussionen fürchte. Vielleicht wissen Sie mir zu helfen. Jedenfalls aber, bitte, schicken Sie mir ›das‹ zum Lesen.

Yours most sincerely

Hugo Hofmannsthal

<sup>105</sup> Am 22. November 1893 hatte Elsa Hugo Bruckmann angekündigt, sie werde mit Baronin de Worms und Conny »wahrscheinlich noch bis etwa 10. Dez. hier« bleiben. Dieser Termin wird in der Folge mehrmals – bis zum 13. Januar 1904 – hinausgeschoben; vgl. unten Anm. 206.

<sup>106</sup> Molly von Filtsch (geb. 1855 in Hermannstadt, Siebenbürgen, gest. 1926 in Alt-Aussee); sie war als »Gesellschafterin der Baronin Todesco« am 8. November in Wien »angekommen« und hatte bei Elsa Cantacuzène den Eindruck »eine[r] ganz interessante[n] Person« erweckt, »in der das Anziehende u. Abstoßende dicht neben einander liegen. Männer machen ihr den Hof – die meisten Frauen hassen sie, sie ist geistreich aber unweiblich, anregend, aber oft verletzend« (an Hugo Bruckmann, 8. November 1893). Zu dieser Charakterisierung paßt Clemens von Franckensteins spätere Bemerkung vom 14. Oktober 1898 aus Alt-Aussee: »Die Filtsch ist entrüstet über die Gedichte in der Rundschau und schimpft gleich kräftig über Dich«, damit auf Hofmannsthals in der »Wiener Rundschau« am 15. September 1898 gedruckte Gedichte »Reiselied« und »Vom Schiff aus« (SW I Gedichte 1, S. 84 und 86) anspielend (BW Clemens Franckenstein, S. 62; die dort geäußerte Vermutung, es handle sich »möglicherweise um die Gattin Emil von Filtschs, des Generalkonsuls von Österreich-Ungarn in Hamburg« – Elsa Cantacuzène wird ihm und seiner Frau Mitte April 1896 in Berlin im Salon der Malerin Luise Begas-von Parmentier [1850–1920] begegnen –, ist zu berichtigen, da »Fräulein v. Filtsch« ledig bleibt). Im Sommer 1916 wird sie Arthur Schnitzler und dessen Familie in Alt-Aussee im Ortsteil Fischerndorf »ihre wunderschöne Villa« zeigen und in den folgenden Wochen häufig mit ihnen verkehren (Arthur Schnitzler: Tagebuch 1913–1916. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth, Richard Miklin u. a. hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Obmann: Werner Welzig. Wien 1983, S. 291 u. ö.; freundlicher Hinweis von Dr. Peter Michael Braunwarth, Wien). Hier nimmt »das originelle alte Fräulein von Filtsch« Schriftsteller und Künstler als zahlende Gäste auf, unter ihnen Jakob Wassermann und dessen Familie (vgl. Marta Karlweis: Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk. Amsterdam 1935, S. 314, S. 357ff.), aber auch Hofmannsthal, der sich dorthin im Februar 1922 für mehrere Wochen zur »Erholung von einer Grippe« zurückzieht; vgl. die Briefe an Samuel Fischer, 25. Februar 1922 (in: Samuel Fischer, Hedwig Fischer. Briefwechsel mit Autoren. Hg. von Dierk Rodewald und Corinna Fiedler. Frankfurt a. M. 1989, S. 550), Anton Kippenberg, 25. Februar 1922 (BW Insel, S. 844f.) und Willy Wiegand, 9. März 1922 (BW Wiegand, S. 62f.).

Wien am 30. Nov. 93

Lieber Herr v. Hofmannsthal,  
Seit gestern früh, als  
ich Ihren Brief erhielt,  
habe ich hin u. her ge-  
dacht wie uns zu hel-  
fen sei. Eigentlich  
bin ich aber so stüßig  
als wie zuvor, denn  
erstens ist im Hause  
Fodresco seldom ein freier

Abb. 5: Elsa Cantacuzène an Hugo von Hofmannsthal,  
Wien, 30. November 1893 (FDH)

rühiger Abend ist. dann werden wir die be-  
liebten allgemeinen Diskussionen nicht  
hindern. Trotzdem ist es, außer einer even-  
tuellen Verabredung für Hibling oder  
bei hart- Gypsenheimer, das Einzige  
was uns übrig bleibt. Wenn wir also  
einmal zum Thee zu Hause sind, wer-  
de ich Ihnen ein paar Zeilen senden  
— un-officiell! — Sie dürfen mich  
dann nicht verrathen, sondern er-  
scheinen wie der blinde Zufall selber.  
denn ich habe ja hier kein Recht ein-  
zuladen, leider! — die Theaterspielerei

ist richtig in's Wasser  
gefallen, - ich war  
es gleich überzeugt.

Was „das“ betrifft,  
was ich Ihnen schicken  
wollte, so bin ich bis  
heute einfach nicht  
dazugekommen, die  
paar Abschnitte, die  
alleri schlecht geschrie-  
ben, zu copiren. Sie  
bekommen es mor-  
gen, nebst einigen

kleinen Gedichten. Sa-<sup>24</sup>  
gen Sie mir aber auf-  
rechtig Ihre Ansicht  
darauf:

Von Ihnen möchte  
ich gerne den Fezian  
lesen in ~~Musik~~ Feuille-  
ton über Saar. Bitte!

Ja, in einigen Wochen,  
da sind wir über  
alle Berge in. Auch  
mir ist's leid, das

wir uns dann nicht mehr sehen werden  
in so wenig von einander gehabt haben.  
Und die Moral davon? — Kommen  
Sie für einige Zeit nach München  
in diesem Winter! Das wäre sehr schön.

Indessen mit herzl. grüß  
freundschaftlichst

Osakauntzeng.

### 3. *Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal*

Wien am 30. Nov. 93<sup>107</sup>

<Donnerstag>

Lieber Herr v. Hofmannsthal,

Seit gestern früh, als ich Ihren Brief erhielt, habe ich hin u. her gedacht wie uns zu helfen sei. Eigentlich bin ich aber so klug als wie zuvor, denn erstens ist im Hause Todesco selten ein freier ruhiger Abend u. dann werden wir die beliebten allgemeinen Discussionen nicht hindern. Trotzdem ist es, außer einer eventuellen Verabredung für Döbling oder bei Bar<sup>n108</sup> Oppenheimer, das Einzige was uns übrig bleibt. Wenn wir also einmal zum Thee zu Hause sind, werde ich Ihnen ein paar Zeilen senden – un-officiell! – Sie dürfen mich dann nicht verrathen, sondern erscheinen wie der blinde Zufall selber; denn ich habe ja hier kein Recht einzuladen, leider! – Die Theaterspielerei ist richtig in's Wasser gefallen, – ich war es gleich überzeugt.

Was »das« betrifft, was ich Ihnen schicken wollte, so bin ich bis heute einfach nicht dazugekommen, die paar Abschnitte, die allzu schlecht geschrieben, zu copieren. Sie bekommen es morgen, nebst einigen kleinen Gedichten. Sagen Sie mir aber aufrichtig Ihre Ansicht darüber!

Von Ihnen möchte ich gerne den Tizian lesen u. Ihr feuilleton über Saar.<sup>109</sup> Bitte!

Ja, in einigen Wochen, da sind wir über alle Berge u. auch mir ist's

<sup>107</sup> Zwei Faltbogen, oktav; sieben beschriebene Seiten, davon die Innenseiten der Bögen durchgehend von links nach rechts beschrieben; letzte Seite frei: Abb. 5.

<sup>108</sup> Lies: Baronin, wie oben S. 25, Z. 19, u.ö.

<sup>109</sup> Hofmannsthal's »Der Tod des Tizian« war als »Bruchstück« im Oktober 1892 im ersten Band der »Blätter für die Kunst«, S. 12–24, erschienen; vgl. SW III Dramen 1, S. 37–51; S. 339. – Die Rezension »Ferdinand v. Saar: »Schloß Kostenitz«« (am Schluß gezeichnet: H.H.) war in der »Deutschen Zeitung« (Wien, Dienstag, 13. December 1892, Morgen-Ausgabe, S. 1–2; GW RA I, S. 139–142) veröffentlicht worden. Mit dem fast zwei Generationen älteren Erzähler und Lyriker Saar (1833–1906) stand Hofmannsthal seit der handschriftlichen Widmung seines lyrischen Dramas »Gestern« im Januar 1892 (vgl. SW III Dramen 1, S. 315) in Verbindung (vgl. Ferdinand von Saar und Hugo von Hofmannsthal; in: Hirsch, S. 281–299). Als enger Freund Josephine von Wertheimsteins und häufiger, oft monatelanger Gast in Döbling, wird Saar am 18. Juli des folgenden Jahres an ihrem Grab die Trauerrede halten, in der er vom »Kunstwerkcharakter« ihres Lebens spricht (Ferdinand von Saar: Sämtliche Werke. Hg. von Jakob Minor. Leipzig 1908, Bd. XII, S. 167ff.; auszugsweise zitiert in: Theodor Gomperz. Briefe und Aufzeichnungen. Hg. von Heinrich Gomperz. Erster Bd. Wien 1936, S. 15).



leid, daß wir uns dann nicht mehr sehn werden u. so wenig von einander gehabt haben.<sup>110</sup> Und die Moral davon? – Kommen Sie für einige Zeit nach München in diesem Winter! Das wäre sehr schön.

Unterdessen mit herzl. Gruß freundschaftlichst  
Elsa Cantacuzène.

#### 4. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

2. XII. <1893> mittags.<sup>111</sup>  
<Samstag>

liebe Fürstin!

Ich freue mich natürlich sehr, Sie Dienstag<sup>112</sup> vielleicht doch ein bischen zu sprechen; die Leute werden es mit der Zeit ziemlich ungezogen finden, dass ich alle Einladungen refusierte, nur nicht die aus den verschiedenen Stockwerken des Palais Todesco, aber das ist schliesslich gleichgültig. Die 2 Sachen von mir, die Sie wünschen, werde ich Ihnen schicken, wenn ich sie gefunden habe. Aber warum bekomme ich »das« noch immer nicht? ich werds schon lesen können, auch ohne Abschreiben. Es ist schon beinahe tactlos, dass ich immer wieder davon rede, aber Sie haben mir's doch selbst unaufgefordert versprochen!

Vielleicht habe ich die Freude, Sie heute noch zu sehen.

Sicher ist es für mich nicht, aber ich freue mich einstweilen an der Hoffnung.

Ich glaub', wenn einem jemand sympathisch ist, braucht man die Briefe mit gar keiner Formel zu schließen, weder mit einer banalen alten, noch mit einer manierten neuen.

Hugo Hofmannsthal

<sup>110</sup> Diesen Sprachgebrauch Elsa Bruckmann-Cantacuzènes spießt Christiane von Hofmannsthal noch mehr als 30 Jahre später am 21. Juni 1925 auf, wenn sie Thankmar von Münchhausen erklärt: »[...] warten hätt ich so nicht können und »gehabt« (im Elsa Bruckmannschen Sinn) hätt ich ja wirklich nichts von Dir« (B Christiane, S. 58).

<sup>111</sup> Ein Bogen, kl.-oktav; von fremder Hand zugefügt: 1893.

<sup>112</sup> Am Dienstag, dem 5. Dezember, findet im Hause Todesco ein Ball statt, den Elsa Cantacuzène Hugo Bruckmann am 2. Dezember mit den Worten ankündigt: »Dienstag große Jugendtanzeri hier im Haus«.

## 5. Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal

Wien am 2. Dez. 1893,<sup>113</sup>

<Samstag>

Beiliegend »das« u. noch ein paar Gedichte, die Sie trotz des dilettantisch-sentimentalen Einbandes des Buches,<sup>114</sup> – vielleicht doch lesen u. mir dann sagen werden, was Sie davon halten. Sie sind immer nur als Ausdruck einer momentanen Stimmung entstanden. An dem kleinen Märchen wäre wohl noch Manches zu feilen.

Ich freue mich auf Ihre beiden Sachen! Wegen heute bei Gomperz habe ich erst erfahren, daß ziemlich große Gesellschaft ist, was Ihnen vielleicht nicht angenehm sein wird. Ich gehe übrigens wahrscheinlich nicht hin.<sup>115</sup> – Morgen Abend bin ich mit Conny in Döbling.<sup>116</sup> Für Montag soll ich Sie, – (es ist nicht von mir aus gegangen!) auffordern um ½ 9 Uhr zur Fstn Hedwig Liechtenstein<sup>117</sup> zu kommen; sie würde sich sehr freuen, Sie zu sehn u. nimmt Ihr Kommen als »Besuch.« Es sind nur Eckstein,<sup>118</sup>

<sup>113</sup> Ein Faltbogen, gr.-oktav; vier beschriebene Seiten; Innenseiten (S. 2 und 3) durchgehend beschrieben.

<sup>114</sup> Das Buch ist im Nachlaß Bruckmann nicht erhalten geblieben.

<sup>115</sup> Der Tagebuchbrief an Bruckmann verzeichnet unter dem 2. Dezember »abends Theater: [Adolf von] Wilbrandt Der Unterstaatssekretär«. Hofmannsthal hatte das Lustspiel am 10. Mai 1890, zwei Tage nach der Premiere, am Burgtheater gesehen und es als »kleine[s], unbedeutende[s] Stückchen« abgetan (an die Großmutter Josephine Fohleutner in: HJb 14 [2006], S. 79).

<sup>116</sup> An Hugo Bruckmann heißt es am 3. Dezember: »Abends bei Fr. v. Wertheimstein, morgen bei Hedwig Liecht.«

<sup>117</sup> Hedwig Fürstin Liechtenstein; vgl. oben Anm. 42.

<sup>118</sup> Friedrich Eckstein (1861–1939), Polyhistor und Privatgelehrter, freier Mitarbeiter am »Neuen Wiener Tagblatt« und der »Neuen Freien Presse«, Schüler, Vertrauter und Nachlaßverwalter Anton Bruckners, befreundet mit Sigmund Freud, Karl Kraus, Hugo Wolf und Hermann Bahr. Durch Vermittlung Bahrs hatte er Hofmannsthal im Frühjahr 1891 im Café Griensteidl kennengelernt und begegnet ihm seither »Jahre hindurch fast täglich« (Friedrich Eckstein: »Alte unnennbare Tage!« Erinnerungen aus siebzig Lehr- und Wanderjahren. Wien/Leipzig/Zürich 1936, S. 129f.); vgl. Martin E. Schmid: Hofmannsthal und Friedrich Eckstein. In: Wahrheit und Wort. Festschrift für Rolf Tarot zum 65. Geburtstag. Hg. von Gabriela Scherer und Beatrice Wehrli. Bern/Berlin u. a. 1996, S. 389–408; die dort mitgeteilten Briefe Hofmannsthals an Eckstein stammen, abgesehen von dem bereits in B I als Nr. 142 gedruckten Schreiben vom 2. Mai 1896, sämtlich aus den Jahren 1915 bis 1920; hinzu kommt Ecksteins Brief an Hofmannsthal vom 17. April 1917, in: Catherine Schlaud: Der Brockhaus schlägt im Eckstein nach. In: HJb 15 (2007), S. 25–32). Hofmannsthal und Richard Beer-Hofmann nahmen Griechisch-Unterricht bei Eckstein, dem »schwindelhaften Vielwieser« (so Arthur Schnitzler im Tagebuch vom 27. Oktober 1906), von dessen »geheimnisvoller Narrheit« Hofmannsthal am 4. März 1897 seinem künftigen Schwager Hans Schlesinger berichteten wird (HJb 1 [1993], S. 102) und den er noch am 17. Februar 1918 als »einsamen Vielleser« bezeich-

Hugo Wolf u. ich dort; Letzterer soll Wagner spielen.<sup>119</sup> Haben Sie Lust dazu? Sonst schreiben Sie der Fürstin vielleicht ein paar Zeilen.

Mit herzlichem Gruß bleib' ich freundschaftlichst u. in Eile  
Elsa Cantacuzène.

## 6. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Montag, <4. Dezember 1893><sup>120</sup>

liebe Fürstin!

Ich hatte gestern einen besonders schlechten Abend, war gleichzeitig unruhig und langweilig, redete immer andere Sachen als ich wollte, ärgerte

net (an Konrad Burdach, zitiert in: Hirsch, S. 178). – Elsa Cantacuzène steht in einem besonderen Verhältnis zu Friedrich Eckstein, seit er ihr im Frühjahr 1893, während eines Besuchs in München und Starnberg, ernsthaft und »glühend« den Hof gemacht hatte: »Ich weiß, daß er mich sehr lieb hat und daß er mich zu seiner Frau machen möchte«, hatte sie am 4. April »ihrem« Hugo anvertraut: Nun setzt er in Wien sein Werben fort, ohne auf Elsas Gegenliebe zu stoßen. Zwar hegt sie »sehr viel Achtung vor seinem ehrlichen ersten Wesen« und hat »sehr viel Bewunderung für die Tiefe u. Vielseitigkeit seines Wissens«, doch »Das Beste fehlt!«, wie sie am 12. November 1893 konstatiert. Als Eckstein sie dennoch weiter »quält mit dem ewigen wie ein Schatten neben mir sein« und dabei den Anschein erweckt, »als habe er ein Recht« auf sie, schreibt sie ihm den entscheidenden klärenden Brief (so ihre Berichte an Bruckmann vom 14. und 15. Dezember 1893). Künftig taucht in den Nachrichten an Bruckmann Eckstein nicht mehr auf. Er heiratet im April 1898 Bertha Diener (1874–1948), die – nach der Scheidung 1909 – unter dem Namen Sir Galahad als Schriftstellerin bekannt wird.

<sup>119</sup> Diese Einladung der Fürstin Liechtenstein zum 4. Dezember hatte Friedrich Eckstein an Hugo Wolf in einem Schreiben weitergegeben, das nach Graz nachgesandt wird. Hier hält sich Wolf anlässlich eines Konzertes auf, in dessen Rahmen er am 1. Dezember 1893 eigene Liedkompositionen am Klavier begleitet. Da er erst am Dienstagabend, dem 5. Dezember, nach Wien zurückkehrt (vgl. Hugo Wolf: Briefe an Melanie Köchert. Hg. von Franz Grasberger. Tutzing 1964, S. 74), kann er der Einladung nicht folgen und verpaßt damit die Gelegenheit einer ersten Begegnung mit Hofmannsthal. Sie kommt im folgenden Jahr zustande (vgl. Andreas Dorschel: Hugo Wolf mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten dargestellt. Reinbek b. Hamburg 1985, S. 90f.; Kurt Honolka: Hugo Wolf. Sein Leben, sein Werk, seine Zeit. Stuttgart 1988, S. 226), auf Wunsch Wolfs, der sich »neue literarische Anregungen, vielleicht sogar einen für ihn geeigneten Operntext« von Hofmannsthal erhofft. Eckstein, der sich seit den 1880er Jahren unermüdlich für Wolf eingesetzt hatte, erinnert sich: »Ich lud also Hofmannsthal zu einem gemeinsamen Abendessen zu mir. Wolf war sehr aufgeräumt und guter Dinge; nach Tisch setzte er sich ans Klavier und sang eine Anzahl seiner neuesten Lieder. Hofmannsthal besprach dann mit ihm mancherlei dramatische Entwürfe und Ideen. Unsere Zusammenkunft dauerte bis tief in die Nacht; leider aber hat sich daraus keine Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen meinen beiden Freunden ergeben« (Eckstein [wie Anm. 118], S. 209).

<sup>120</sup> Ein Bogen, kl.-oktav, vier beschriebene Seiten. Von der Empfängerin mit Blei datiert: 4. XII.

mich über mich selbst und war Ihnen sehr zuwider,<sup>121</sup> wie Sie mir heute abends hoffentlich mit gewohnter Aufrichtigkeit eingestehen werden.<sup>122</sup>

Ich schicke Ihnen die 2 Sachen, die Sie wünschen,<sup>123</sup> außerdem ein paar Gedichte; in welche Art Beziehung Sie sich zu diesen letzteren setzen werden, bin ich sehr neugierig.

Ihre Gedichte bitte ich noch 2 Tage behalten zu dürfen, weil ich mir »Gute Nacht« und »Warum?«<sup>124</sup> abschreiben möchte. »Sympathie«<sup>125</sup> und das Kleeblättermärchen sind eigentlich Gedichte<sup>126</sup> von ganz gleicher Art; ich kann aber leider mit der ganzen Art nicht intim werden. Z.B. dass die Kleeblätter, um ihr drittes Blatt loszuwerden, dies dem lieben Gott schenken, der doch gewiss kein Bedürfnis nach abgerissenen Kleeblättern hat, solche Kleinigkeiten machen mich ganz unglücklich, weil sie mir fürchterlich absichtlich vorkommen. Und ein absichtliches Märchen ist widersinnig.

<sup>121</sup> Hofmannsthal war offenbar am Abend des 3. Dezember bei Frau von Wertheimstein in Döbling erschienen. In seinem schlechtgelaunten Verhalten ist vermutlich der Grund zu suchen, daß Elsa Cantacuzène das Treffen im nächsten Briefbericht an Bruckmann nicht erwähnt.

<sup>122</sup> Daß Hofmannsthal an diesem Abend einen Auftritt der französischen »Chansonetten-Sängerin« Yvette Guilbert (die Angaben über ihr Geburtsjahr schwanken zwischen 1864 bis 1867, gestorben 1944) besucht habe (so BW Andrian, S. 16f., wo der Herausgeber Walter H. Perl den nur mit »Montag« datierten Brief Hofmannsthals auf den 4. Dezember 1893 setzt), ist nicht möglich; denn die Sängerin wird erst knapp zwei Wochen später, am 16. Dezember 1893, zum ersten Mal »auf der Bühne des Etablissements Ronacher« zu sehen und zu hören sein (vgl. die anonyme, überaus positive Kritik in der »Neuen Freien Presse« vom 17. Dezember 1893, S. 8). Von daher ist das erschlossene Datum auf »Montag«, den 18. Dezember zu berichtigen. Am selben Abend ist auch Arthur Schnitzler »bei der Yvette im Ronacher« (Tagebuch 1893–1902. Unter Mitwirkung von Peter Michael Braunwarth, Konstanze Fliedl u. a. hg. von der Kommission für literarische Gebrauchsformen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Obmann: Werner Welzig, Wien 1989, S. 63). Es spricht also nichts gegen ein Treffen Hofmannsthals mit Elsa Cantacuzène am Abend dieses 4. Dezembers bei Fürstin Hedwig Liechtenstein (vgl. Anm. 119).

<sup>123</sup> Gemeint sind »Der Tod des Tizian« und das Feuilleton über Ferdinand v. Saar, s. oben Anm. 109. Unverzüglich legt Elsa diese Texte am 6. Dezember ihrem Brief an Hugo Bruckmann bei: sie »sind vom jungen Hofmannsthal«.

<sup>124</sup> Hofmannsthal trägt beide Gedichte, laut eigener Datierung im »December 1893«, in sein Tagebuch ein, mit der Verfasserangabe »Elsa Cantacuzène« (H VII 4, S. 104f.): abgedruckt unten S. 83f. Abgesehen von den hier mit Titeln genannten Arbeiten mögen zur Sendung auch jene vor oder im Jahre 1893 entstandenen Gedichte gehört haben, die Elsa Bruckmann 1940 in ihre Sammlung »Im Garten der Seele« aufnimmt: s. unten S. 83–85.

<sup>125</sup> Gemeint ist das Gedicht »Ein Sonntag ist's«: unten S. 85.

<sup>126</sup> Offenbar handelt es sich um eine unpräzise Formulierung Hofmannsthals. Denn im Nachlaß ist ein entsprechendes »Gedicht« nicht zu ermitteln, wohl aber Manuskript, Reinschrift und Typoskript mit eigenhändigen Korrekturen eines auf 1896 datierten Prosastücks, das am 15. Juni 1897 unter dem Titel »Vom vierblättrigen Klee. Ein Märchen von Elsa Fürstin Cantacuzène in München« veröffentlicht wird; s. unten S. 95–98.

München.  
5 XII. [93]

Liebe Elise!

Ich bin sehr erkältet und klagt  
aufgelegt. Bitte sein du nicht  
böse, mitfühliger und auf dich selbst  
bei der Grippe. Ich wünsche  
Ihren Jungs herzlich mit  
Ihren Pick als Neugeborenen und wenn  
diese Zusammenstellung nicht  
reicht ist, gute Wünsche zum  
Neuen. A. Brentel.

Hofmannsthal

Hugo Hofmannsthal.

B. ST. B.  
MÜNCHEN

Abb. 6: Hugo von Hofmannsthal an Elsa Cantacuzène,  
Wien, 5. Dezember 1893 (BSB)

Wie Menschen Ihre Beziehungen und den Grundton Ihres Verkehrs ja nie eigentlich willkürlich feststellen, sondern dieser sich plötzlich einstellt, so oder so, und dann bleibt, so ist es auch bei uns gegangen: manchmal fällt mir auf, wie unendlich kurz ich Sie eigentlich kenne, und dass ich Sie ganz anders behandle, als sonst junge Damen der Gesellschaft, nämlich mit viel mehr innerem Respect und viel mehr äußerer Camaraderie.

Sie werden also, nicht wahr?, immer daran denken, dass es ein Zeichen sehr seltenen Hochstellens ist, wenn man jemandem entgegenkommt wie einem guten Freund oder einer Künstlerin. Man heißt hier ich.

Bitte wenn Sie die Dinger gelesen haben, schicken Sie's wieder zurück und lassen Sie sie keine Station auf einem offenen Tisch des Palais Todesco machen. Ich kann nämlich sehr gut ohne die litterarische Theilnahme der »ändern« Leute existieren.

Auf Wiedersehen heut abend  
Hugo Hofmannsthal

### 7. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Dienstag.  
<5. Dezember 1893><sup>127</sup>

liebe Fürstin!

Ich bin sehr erkältet<sup>128</sup> und schlecht aufgelegt. Bitte seien Sie nicht böse, entschuldigen mich auch gütigst bei der Hausfrau.<sup>129</sup> Ich wünsche Ihnen Joseph Löwenthal<sup>130</sup> und Herrn Pick<sup>131</sup> als Nachbarn und wenn

<sup>127</sup> Eine Bogen, kl.-oktav, eine beschriebene Seite. Von der Empfängerin datiert: 5 XII.; später von fremder Hand zugefügt: 93: Abb. 6.

<sup>128</sup> Zu Hofmannsthals Krankheit vgl. Elsa Cantacuzène an Hugo Bruckmann, 6. Dezember 1893, zitiert unten in Anm. 132.

<sup>129</sup> Sophie von Todesco, die zu diesem Abend eingeladen hatte.

<sup>130</sup> Josef Freiherr von Löwenthal (1873–1940), Sohn des Großindustriellen Arthur Freiherr von Löwenthal (1835–1905) und dessen Frau Anka, geb. von Maroicic von Madonna del Monte. Hofmannsthal wird den Freund am 2. November 1894 Edgar Karg von Bebenburg gegenüber mit den Worten charakterisieren: »ein sehr fester, reflectirender und verlässlicher Mensch, der das ernste Bestreben hat, das Leben zu verstehen und ihm gerecht zu werden« (BW Karg Bebenburg, S. 67).

<sup>131</sup> Rudolf Pick (1865–1915), Sohn des Komponisten und »Verfassers des Fialerliedes Gustav Pick« (1832–1921) (so Elsa an Hugo Bruckmann, anlässlich eines Wiedersehens mit dem »verbummelten Maler« Anfang September 1894 in Aussee). Als Vetter von Mathilde

diese Zusammenstellung nicht amüsant ist, gute Laune zum Tanzen.<sup>132</sup>  
À bientôt.

Herzlichst

Hugo Hofmannsthal.

### 8. *Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal*

Wien am 7. Dez. 1893.<sup>133</sup>

<Donnerstag>

Lieber Herr v. Hofmannsthal,

Gestern schon wollte ich Ihnen eigentl. ein paar Zeilen senden, fand aber keine Zeit dazu. Daß es mir sehr leid gethan, Sie Dienstag Abend nicht hier zu sehn u. als souper-Nachbarn zu haben ist keine bloße Phrase; – es waren auch ganz gemüthliche Salon-Ecken zum Plaudern da! – Ihr Freund Baron Löwenthal hat mir sehr gut gefallen, ich finde ihn sehr sympatisch gescheidt u. anregend. Das gegenseitig so warm an einander Empfohlensein (schönes deutsch, das!) hat dießmal zum Glück nichts geschadet, wenigstens ihm nicht! – Damit Sie nicht glauben daß Ihre Freunde ganz auf Sie vergessen,<sup>134</sup> wenn Sie einmal nicht da sind, hab' ich Ihnen vom Cotillon<sup>135</sup> das Mascherl<sup>136</sup> aufgehoben, welches ich beilege; hab' auch mit Bar<sup>n</sup> Felix auf Ihr Wohl angestoßen. –

von Lieben gehört er zum Kreis der Familien Todesco-Gomperz-Lieben (vgl. Marie-Theres Arnborn: Friedmann, Gutmann, Lieben, Mandl, Strakosch. Fünf Familienporträts aus Wien vor 1938. Wien/Köln/Weimar 2003, S. 177; Rossbacher [wie Anm. 48], S. 323). »Der junge Herr Pick« ist Elsas »Tischnachbar«: »Er ist«, so heißt es im Tagebuchbrief, »ein sogenannter Maler, d. h. er geht spazieren, jagt spielt u. bummelt u. wenn er dann noch dazu kommt, – schafft er Meisterwerke. Er ist glaub' ich ein ziemlicher Lump, aber wir unterhielten uns ganz gut zusammen; weil ich ihm keine Antwort schuldig blieb, wollte er erst recht das letzte Wort haben.« Auch spätere Treffen wird sie mit ähnlichen Kommentaren begleiten.

<sup>132</sup> Am folgenden Tag schreibt Elsa an Hugo Bruckmann: »[G]estern Abend recht lustig, daß der Lump der Pick, mein junger Pagenartiger Verehrer Felix, und sein gescheiter anregender Freund Löwenthal mir um die Wette den Hof gemacht [...] Getanzt haben wir bis um 3 Uhr, souper hatte ich zwischen Löwenthal und Pick (Hofmannsthal war krank) – Cotillon [vgl. dazu Anm. 135] mit Felix Opp.«

<sup>133</sup> Zwei Falbögen, oktav; acht beschriebene Seiten, Innenseiten der Bögen durchgehend beschrieben.

<sup>134</sup> Den Austriazismus »vergessen auf« gebraucht Elsa Cantacuzène, soviel ich sehe, nur hier.

<sup>135</sup> Der Cotillon (franz.), ein Gesellschaftstanz oder Tanzspiel, bei dem Scherzartikel verlost werden; seinerzeit der Höhepunkt jedes größeren Balls.

<sup>136</sup> Österreichisch: Schleife.

Über die Sachen, die Sie mir auf meinen Wunsch gesandt, müssen wir noch einmal plaudern. Heute – bei gewohntem Mangel an Muße, – nur eins: daß mir Ihr Tizian, besonders stellenweise so außerordentlich gefallen, od. besser gesagt: mich so anheimelnd, so im Innersten mich sympathisch berührend, angemuthet hat. Von den Gedichten gefielen mir die Beiden sehr, – der »Wind«<sup>137</sup> erinnerte mich an Marie Bashkirtseff's Bild<sup>138</sup> von welchem ich Ihnen einmal sprach, – sie haben irgend etwas Gemeinsames. – Dürfte ich die Sachen noch ein wenig behalten oder brauchen Sie dieselben? –

Ihre Bemerkungen zu meinem Kleeblattmärchen haben mich gar nicht überrascht; ich muss aber noch einmal mit Ihnen d'rüber reden; ein wenig kann ich glaub' ich Einiges rechtfertigen, wenn Ihnen deswegen auch der ganze Genre nicht nähergerückt werden wird. Für heute einen herzlichen Händedruck in aufrichtiger Freundschaft.

Elsa Cantacuzène

<sup>137</sup> Welche Gedichte gemeint sind, ist nicht eindeutig festzustellen. Das bekannte Gedicht »Die Beiden« wird erst im Sommer 1895 niedergeschrieben, und beim »Wind« kämen sowohl »Vorfrühling« (»Es läuft der Frühlingswind / Durch kahle Alleen«) als auch »Regen in der Dämmerung« (»Der wandernde Wind auf den Wegen / War angefüllt mit süßem Laut«) in Betracht (SW I Gedichte 1, S. 26f., S. 30; S. 161, S. 174). Rudolf Hirsch hat bei den »Beiden«, Elsa Cantacuzènes Brief als Beleg heranziehend, sehr überzeugend an das Dialoggedicht »Gespräch« gedacht, das Hofmannsthal im Mai 1890 konzipiert und wohl auch vollendet hat. Jedenfalls hatte er es im Frühjahr 1893 Ferdinand von Saar zugeschickt, der es am 25. März als »reizend« lobt. Von dem heute verschollenen oder verlorenen Gedicht ist nur ein nachgelassener Entwurf erhalten geblieben (Hirsch, S. 283, S. 298; SW II Gedichte 2, S. 22f.; S. 217–219).

<sup>138</sup> Hofmannsthal hatte sich seit April 1891 mit dem Schicksal der Malerin und Musikerin Marie Bashkirtseff (1860–1884) beschäftigt, deren französisches Tagebuch »Journal de Marie Bashkirtseff« postum im Jahre 1887 veröffentlicht worden war (vgl. Hofmannsthals Tagebucheintrag vom 25. April 1891: H VII 17.71<sup>b</sup>, sowie seinen Brief an Hermann Bahr vom 11. September 1891: B I, S. 31; ferner die Nachweise in SW XXI Dramen 19, S. 175f. mit Anm. 2, zu dem Entwurf einer unvollendet gebliebenen Komödie »Marie B.«). Am 29. November 1892 hatte er im Haus der befreundeten Wiener Familie von Glaser »eine Art conférence über die Marie B.« gehalten (BW Gomperz, S. 156) – wohl Keimzelle seines Feuilletons »Das Tagebuch eines jungen Mädchens. (Journal de Marie Bashkirtseff. Paris <sup>8</sup>1892.)«, das am 13. Januar 1893 in der Wiener Zeitung »Die Presse« erschienen war (GW RA I, S. 163–168). Zu Bashkirtseffs malerischen Arbeiten – seit November 1892 bemüht Hofmannsthal sich um Photographien ihres Porträts und ihrer Bilder (vgl. SW XXI Dramen 19, S. 176; BW Gomperz, S. 161) – merkt er an: »[...] dieses Sehen der Dinge in freier, lichter Luft, ohne jede konventionelle Beleuchtung, kehrt später in ihrer künstlerischen Technik wieder – sie malt *plein air*, wie sie immer *plein air* gesehen und erlebt hat«. »So ist die kleine Marie Bashkirtseff eine große Künstlerin geworden. Sie ging hin und malte Gassenjungen und arme Frauen, kleine Ausschnitte aus dem gemeinen Leben, und malte sie mit der Unmittelbarkeit des Erlebens, der Unbefangenheit des Schauens, die so selten ist, malte sie mit dem goldenen Ton der reinen Freude am Dasein« (GW RA I, S. 163f., S. 168; vgl. auch die zeitnahe Erwähnung im Tagebuch, Mitte Dezember 1893: GW RA III, S. 369). Auf welches »Bild« Elsa anspielt, bleibt offen.



Dienstag.  
<12. Dezember 1893><sup>139</sup>

liebe Fürstin!

Gestern wars eigentlich sehr nett,<sup>140</sup> beinahe wie das erste mal, im Wald.<sup>141</sup>

Das Fräulein Filtsch ist mir zuwider, aber sie ist wirklich gescheidt und sieht eine Menge Dinge merkwürdig klar, nicht?

Ich möchte wissen ob Sie von dem etwas verstehen, was ich in der Poesie gern erreichen möchte, einen neuen individuellen Ton...? ob man dieses Wollen überhaupt herausspürt? Davon kann man nämlich nur mit sehr, sehr wenig Leuten reden.

...

<sup>139</sup> Ein Bogen, kl.-oktav, mit geprägtem Wappen, drei beschriebene Seiten. Von der Empfängerin auf den »13. XII.« datiert, was freilich nicht mit dem genannten »Dienstag« übereinstimmt, der auf den 12. Dezember fällt. Es muß das Empfangsdatum des am 12. Dezember geschriebenen Briefes gemeint sein. Einem Tagebuch-Eintrag Leopold von Andrians zufolge, ebenfalls vom »12. Dec.«, war Hofmannsthal »gestern Abend [...] bei mir« und hatte auf Andrians Frage »nach dem Salon Todesco« »mit seiner unruhigen, zappelnden Redeweise« geantwortet: »weißt Du, der Salon Todesco ist sehr angenehm – man ist ganz ungenirt – so angenehm – nicht ganz [das Variété-Theater] Ronacher und nicht ganz Salon – und man kann über alles reden – Weißt Du, so wie ich Dir halt sagen würde, komm um die und die Stund ins Café Central, da plauschen wir, so sag ich halt komm zu Todesco – es ist wirklich sehr lieb [...]« (HB 35/36 [1987], S. 5f.). Wohl unmittelbar darauf war er am späten Abend des 11. Dezember zu den Todescos gegangen, vgl. die folgende Anm.

<sup>140</sup> Unter dem »11.12. (Montag Abend)« teilt Elsa Hugo Bruckmann mit, »daß jetzt Abends der junge Hofmannsthal noch kam u. ich so gemütlich u. anregend mit ihm geplaudert hab'. Conny u. die Bar<sup>n</sup> <Worms> waren schon zu Bett; Bar<sup>n</sup> Todesco u. Frln Filtsch hatten den alten Baron Warsberg zu ihrer Unterhaltung, das war sehr nett!« Gemeint ist Gustav Freiherr von Warsberg (1838–1916; vgl. BW Andrian, S. 15, S. 47), keinesfalls dessen Bruder, der schon 1889 verstorbene Schriftsteller Alexander von Warsberg, Reisebegleiter und Berater der Kaiserin Elisabeth in antiken Angelegenheiten (so Rossbacher [wie Anm. 48], S. 287).

<sup>141</sup> Diese Anspielung ist nicht klar zu deuten. Die erste Begegnung hatte am Abend des 6. November bei der Familie Gomperz stattgefunden (vgl. oben S. 29). Ein Spaziergang »im Wald« ist in den überlieferten Zeugnissen weder damals noch für die folgenden Tage belegt, allerdings – angesichts der beiderseitigen Geheimnistuerei – nicht auszuschließen. Zieht man in Betracht, daß Elsa im Brief vom 7. Januar 1894 in gleichem Zusammenhang die »Kinder im Wald« als Zitat auszeichnet (S. 74), könnte es sich ebensogut um eine interne Metapher oder Chiffre handeln, ungeachtet jener späteren »konkreten« Gänge nach Nußdorf am 16. Dezember 1893 und 7. Januar 1894; vgl. unten die Anmerkungen 151, 157 und 199.

Ich möcht mich 10mal im Tag hinsetzen um Ihnen irgend etwas zu schreiben, und wenn ich anfangen will, merk ich erst, dass es gar nichts bestimmtes ist, sondern so ein vages Verlangen, mit Ihnen über alles innerliche und äußerliche, künstliche und natürliche zu reden. Inzwischen freue ich mich auf morgen,<sup>142</sup> vielleicht ganz vergeblich, vielleicht stellt man Menschen, Fauteuils und Unsinn zwischen uns.

Adieu.

Hugo Hofmannsthal

*10. Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal*

Wien am 14. Dez. 1893<sup>143</sup>

<Donnerstag>

Lieber Herr v. Hofmannsthal,

Das war sehr schade gestern, daß Sie nicht kamen!<sup>144</sup> Ich hatte mich so gefreut u. hätte Ihnen auch gerne gesagt, was Sie mir für eine Freud' gemacht haben mit Ihrem gestrigen Brief.<sup>145</sup> Außerdem wollte ich etwas mit Ihnen verabreden, was ich jetzt halt schriftlich thun muß. Ich erwarte mir natürlich, daß Sie mir vollkommen aufrichtig antworten auf meinen Vorschlag: Ich bin Samstag um 6 Uhr zu einem gemüthlichen Abendessen bei Goltz<sup>146</sup> geladen, es kommen noch Jos. Engelhardt, Ri-

<sup>142</sup> Am 13. Dezember findet, wie Elsas Tagebuchbrief vermerkt, der allwöchentliche »jour der Bar<sup>n</sup> Todesco« statt.

<sup>143</sup> Zwei Faltbögen, gr-oktav; sieben beschriebene Seiten, Innenseiten der Bögen durchgehend beschrieben. Letzte Seite frei.

<sup>144</sup> Hofmannsthal war also, entgegen seiner Ankündigung, am 13. Dezember weder zum »jour« Sophie Todescos erschienen, bei dem Elsa die Anwesenheit von »Menschen (meist langweilige) ohne Ende« beklagt, noch »Abends« »zu Prof. Brentano's« ins Palais Lieben-Auspitz gekommen, »wo 3 Einakter aufgeführt werden«, bei denen, wie Elsa am folgenden Tag berichtet, »Ilse Lieben und Rudolf Pick am besten gespielt [haben], Letzterer sogar hervorragend gut«. Am 14. Dezember wird Elsa im selben Hause »bei Auspitz (reiche Juden, Zuckerfabrikanten)« »bis 4 Uhr früh« tanzen (an Bruckmann, 15. Dezember 1893). Gemeint ist Rudolf (ab 1900: von) Auspitz (1837–1906), Bankier, Volkswirtschaftler und Zuckerfabrikant in Mähren, verheiratet mit Helene von Lieben; vgl. Rossbacher (wie Anm. 48), S. 326f.

<sup>145</sup> Gemeint ist der »gestern« empfangene Brief vom »Dienstag«, dem 12. Dezember.

<sup>146</sup> Der Maler und Bühnenbildner Alexander (Sándos) Demetrius Goltz (1857–1944) und seine Frau Marianne. Goltz studierte 1873/74 an der Münchner und von 1875 bis 1877 an der Wiener Akademie der bildenden Künste u. a. bei Anselm Feuerbach; ab 1880 war er als Mitglied des Wiener Künstlerhauses bei dessen Jahresausstellungen regelmäßig vertreten (vgl. Josef Soyka: Alexander Demetrius Goltz. Aus seinem Leben und Schaffen. Wien [1927]). Er

barz<sup>147</sup> u. ein junger franz. Schriftsteller<sup>148</sup> dessen Name ich vergessen habe. Da Sie neulich einverstanden waren, überhaupt einmal zu Goltz hinaus zu gehn, wäre es sehr hübsch, wollten Sie es Samstag thun, da hätte ich doch auch etwas davon! Mit Goltz u. seiner Frau sprach ich schon gestern, sie würden sich nur sehr freuen. – Wenn Ihnen dies Alles recht ist – (Karten od. sonstige Formalitäten braucht's nicht vorher!) so kommt meine zweite proposition, die: mit einander den weiten Weg zu machen; bei halbwegs schönem Wetter zu Fuß, bei schlechtem mit der Nußdorfer Trambahn, welche alle halben Stunden: um 1/4 u. 3/4 Ecke vom Schottenring u. Liechtensteingasse abgeht. Dort müßten wir uns etwas nach 5 Uhr treffen. –

Nicht wahr, Sie finden doch solche Sachen, die von der hergebrachten Form abgehn, nicht merkwürdig? Sie schauen sie doch so unbefangen u. natürlich an, wie sie sind? – Und es wäre so herrlich, wenn wir einmal nach Herzenslust ungestört plaudern könnten. Wenn ich Sie bitte, von unserem Plane Niemandem etwas zu sagen (auch Felix lieber nicht!) so ist es ja nur, weil die Dinge immer möglichst falsch u. dumm ausgelegt werden.

Bitte, lassen Sie mich umgehend wissen ob Sie bei Goltz annehmen, damit ich hinaus telefonieren kann – Für das Buch<sup>149</sup> vielen Dank.

hatte sich 1892 in Nußdorf, Grinzingstraße 79, niedergelassen, in »ein<em> hell<en> Häuschen« mit einem »weite<n>, hohe<n> Atelier«, in dem zwischen Bildern, Studien und Arbeiten seiner Schüler »mit einem ausgelassenen, katzenhaften Hündchen eine junge, schöne Frau herum[jagt], und überall ist Sonne und ist Lachen« (so Hermann Bahr: Alexander D. Goltz. In: Studien zur Kritik der Moderne. Frankfurt a. M. 1894, S. 233). Einen ähnlichen Eindruck hatte Elsa Cantacuzène schon anlässlich ihres ersten Besuchs am 29. Oktober gewonnen: »Heute Mittag hab ich bei Goltz gegessen u. einige gemüthliche Stunden dort verbracht. Ich sag' Dir, die haben's so schön: Ein herziges kleines Haus in Nußdorf in einem netten Garten, so ganz friedlich u. ruhig. Ein großes hohes Atelier mit Oberlicht [...]. Marianne Goltz ist bildhübsch u. sehr natürlich u. frisch. Er ist viel ernster geworden« (an Hugo Bruckmann). Im Nachlaß (Bruckmanniana Suppl. Schachtel 10) ist Marianne Goltz' Beileidsschreiben aus »Nußdorf vom 24. Juni <18>95« an die »Liebste Elsa!« zum Tode des Fürsten Theodor Cantacuzène erhalten geblieben, der »am 19. Juni zu Starnberg im Alter von 54 Jahren entschlafen« war (so die gedruckte Trauerkarte: WLB, Nachlaß Hellingrath).

<sup>147</sup> Die Maler Josef Engelhart (1864–1941) und Rudolf Ribarz (1848–1904); Arbeiten der drei Künstler Ribarz, Goltz und Engelhart wird Hofmannsthal im III. Teil seines Berichts über die »Internationale Kunstausstellung 1894: Spanien, Italien, Österreich-Ungarn« kritisch erwähnen (Neue Revue [Wiener Literatur-Zeitung] V [1894], 1. Bd. Nr. 16: 4. April, S. 502–504: GW RA I, S. 543f.).

<sup>148</sup> Wohl William Ritter; s. unten Anm. 151.

<sup>149</sup> Vermutlich Oscar Wildes Essay-Sammlung »Intentions«, die 1891 in zwei Ausgaben – in London und Leipzig – erschienen war. Hofmannsthal hatte Ende 1892 begeistert reagiert, als Hermann Bahr ihm das Buch überlassen hatte: »Oscar Wilde ist das Buch, nach dem ich

Herzlichen Gruß.  
Elsa Cantacuzène

Mir fällt alle Augenblick etwas ein, wovon ich mit Ihnen reden  
möcht'!-

mich seit 15 ½ Jahren unbewußt sehne. Wie haben Sie's so lang liegenlassen können« (B I, S. 69). Der Lektüre-Eindruck ist so tief, daß er wenig später, am 19. Dezember 1892, dem Herausgeber der »Blätter für die Kunst«, Carl August Klein, den – nicht verwirklichten – Plan vorlegt: »Ich werde übrigens nächstens versuchen, in Tagesblättern die uns verwandten Erscheinungen fremder Litteraturen (Verlaine, Swinburne, Oscar Wilde, die Praeraphaeliten etc.) zu besprechen« (BW George [1953], S. 53). Elsa wird das Buch nach München mitnehmen und am 31. Januar 1894 Hugo Bruckmann zuschicken: »Ich hätte gerne gewollt, daß Du das Buch liest; es ist so ganz ›modern‹ – paradox zuweilen, aber anregend u. geistreich, besonders rath ich Dir den 1. u. 3. Essay« (»The Decay of Lying« und »The Critic as Artist«; die beiden anderen Texte sind: »Pen, Pencil and Poison« sowie »The Truth of Masks«). Am 6. Februar 1894 erklärt sie: »Daß ich Dir mit dem Wilde so eine Anregung u. Freude gegeben, macht mich so froh! Er gehört dem Herm. Bahr, geliehen hat ihn mir Hofmannsthal, von dem auch die Randbemerkungen sind. Ich wollt' ihn mir auch schon gerade kommen lassen, weil ich ihn doch mit der Zeit zurückschicken muß.« Diesen Vorsatz löst sie – nach Hofmannsthals Mahnung vom 18. Februar 1894: »Bitte schicken sie mir den Wilde weil er dem Bahr gehört und der darüber schreiben will« – umgehend ein, so daß Hofmannsthal den Empfang am 26. Februar bestätigen kann. Bahr, in dessen Bibliothek (heute in der Universitätsbibliothek Salzburg) das Buch (London 1891) erhalten geblieben ist (Sig. 33.767), scheint sich mit ihm erst ab Juni intensiv befaßt zu haben; jedenfalls trägt er im Juni 1894 und vor allem am 26. Juli 1894 ausführliche Exzerpte in sein »Skizzenbuch« ein (Hermann Bahr: Tagebücher, Skizzenbücher, Notizhefte. Bd. 2: 1890–1900. Hg. von Moritz Csáky. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 76–78 und 84). Zwei Monate zuvor, im April 1894, hatte Elsa Cantacuzène damit begonnen, »aus dem Wilde zu übersetzen« (an Bruckmann, 2. Mai 1894); allerdings wird sie die Arbeit, von der jegliche Spur in ihrem schriftlichen Nachlaß fehlt, nicht zum Abschluß bringen. Auszüge aus dem letzten Essay »The Truth of Masks« bringt die »Wiener Rundschau« (IV. Jg., Heft 5, S. 112–117) am 15. März 1900 unter dem Titel »Die Wahrheit der Maske. Von Oscar Wilde (London)«, ohne Angabe des Übersetzers oder der Übersetzerin. Die erste deutsche Gesamtübertragung durch Felix Paul Greve erscheint 1903 unter dem Titel »Fingerzeige« im Verlag von J.C.C. Bruns in Minden.

60 Klaus E. Bohnenkamp

## 11. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

<14. Dezember 1893><sup>150</sup>

<Donnerstag>

meine liebe Fürstin.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, dass mir Ihre beiden Vorschläge, besonders der zweite, eine große Freude machen; denn draußen werd ich gerade mit Ihnen wieder nicht reden können. Ich wollte Sie gerade gestern bitten, mit mir einmal alte Bilder anschauen zu gehen oder so was.

Also bitte, sagen Sie für mich von Herzen zu. Nur eins: es wäre mir unvergleichlich angenehmer eine halbe Stunde später, nach ½ 6 bei der Tramwayhaltestelle sein zu dürfen. Wenn das geht, schreiben Sie mir's, bitte, noch. Sonst bin ich um 5 dort.

Herzlich

Hugo Hofmannsthal<sup>151</sup>

<sup>150</sup> Karten-Brief zur pneumatischen Expressbeförderung [mit Rohrpost], eine beschriebene Seite: An Prinzessin Elsa Cantacuzène / Wien I./ Kärntnerstrasse 51. Poststempel: Wien, 14. XII. 93. Von der Empfängerin am Ende datiert: 14 XII.; später von fremder Hand am Kopf der Seite zugefügt: 14. XII. 93.

<sup>151</sup> Der gemeinsame Abend in Nußdorf am 16. Dezember gestaltet sich, wie Elsa am folgenden Tag Hugo Bruckmann mitteilt, zu einem »der angenehmsten von allen die ich hier in Wien verbracht. Gemüthliche liebe anregende Menschen [...] Es war ein kleines dîner bei Goltz: ihre sehr herzige Schwester, ich, der Maler Ribarz [...] – Hofmannsthal u. ein besonders netter begabter junger Schriftsteller aus Paris. Er hat »Sigurd« herausgegeben, einen kleinen illustr. Band nach Edda-Quellen bearbeitet; über Brahms u. Strauß geschrieben, ist sehr musikalisch u. in Fühlung mit allem was moderne Kunst u. Wissenschaft heißt. Es wurde den ganzen Abend französisch gesprochen.« Bei diesem »jungen Schriftsteller« handelt es sich um den 1867 in Neuchâtel geborenen französisch-schweizerischen Dichter, Musik- und Kunstkritiker und Übersetzer (u. a. von Stefan George) William Ritter (gest. 1955), der ab 1901 zu einem vertrauten Bewunderer Gustav Mahlers wird (vgl. Mahlers Briefe an Ritter in: Gustav Mahler, Unbekannte Briefe. Hg. von Herta Blaukopf. Wien/Hamburg 1983, S. 143–154). Das genannte bibliophile Buch »Les Eddas. Sigurd. Adaptation de William Ritter. Illustré par [Max] Ernst, Mittis, G[eorges] Picard« war 1893 in Paris erschienen. Ritter lebt damals zeitweilig in Wien und erwähnt in seinen 1914 veröffentlichten Erinnerungen »D'autrefois« Hofmannsthal und den Wiener Kreis; vgl. auch Leopold von Andrian an Hofmannsthal, 15. Februar und 4. April 1894 (BW Andrian, S. 22 und S. 26).

## 12. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Montag.  
<18. Dezember 1893><sup>152</sup>

Sehr freundschaftlicher, wegen äußerer Eile oberflächlich ausschauernder Brief!!

meine liebe Fürstin!

Gestern sagten meine Gäste ab, so marschierte ich nach Döbling. Aus Laune gieng ich nach einer Viertelstunde wieder weg. Zufällig begegnete ich 2 alte freundliche Schimmel,<sup>153</sup> die zogen eine schwarze Schachtel, in welcher unter andern Menschen auch Sie saßen.<sup>154</sup> Warum ich dann nicht umkehrte? Halb wieder aus Laune, halb weil der Herr von Saar<sup>155</sup> eine dumme, ganz unschuldige aber ganz überflüssige Bemerkung über uns beide gemacht hatte; übrigens wäre es wirklich ungezogen gegen Franz<sup>156</sup> gewesen.

<sup>152</sup> Ein Bogen, kl.-oktav, mit geprägtem Wappen, vier beschriebene Seiten. – Zusatz von fremder Hand: vor Weihnachten 1893.

<sup>153</sup> Zum von Hofmannsthal häufig gesetzten Akkusativ bei »begegnen«, der sich ebenso bei Goethe und Schiller findet, merkt Grimms »Deutsches Wörterbuch« (Bd. 1. Leipzig 1854, Sp. 1283) an: »einen wol tadelhaften acc. der person, wie er bei »antreffen« oder »finden« steht, scheint der eindruck des franz. »recontrer« zu veranlassen.«

<sup>154</sup> »Abends nach Döbling zu Frau v. Wertheimstein«, protokolliert unter dem 17. Dezember Elsas Tagebuchbrief an Bruckmann.

<sup>155</sup> Ferdinand von Saar war im Juni 1893 in der Döblinger Villa eingetroffen (vgl. Kobau [wie Anm. 99], S. 404), nachdem er Hofmannsthal am 25. März angekündigt hatte, »dass wir im Mai unter den Wipfeln des Wertheimstein'schen Garten in Döbling wandeln werden« (Hirsch, S. 284; vgl. auch Hofmannsthals Bemerkungen über Saar vom Juni und Juli 1893, ebd., S. 296f.). Erst zum Jahreswechsel wird Saar nach Schloß Raitz in Mähren zurückkehren, wo ihm Hugo und Elisabeth zu Salm-Reifferscheid langjähriges Wohnrecht gewähren (vgl. Kobau [wie Anm. 99], S. 404, S. 651–654). Eine frühere Begegnung in Döbling am 12. Oktober 1893 hatte Josephine von Wertheimstein ihrer Tochter Franziska am folgenden Tag geschildert: »Abends kam der liebe Hofmannsthal, mit dem ich so gerne spreche. [...] Saar, Hofmannsthal und ich, wir plauderten wirklich angenehm über ernste Dinge, und wieder hatte ich das Gefühl, als ob eine verschlossene Thüre, die in einen besonderen Blumen-garten geht, sich plötzlich öffnet und Duft und Farben und Sonnenlicht herausströmt, mich erwärmt und erweitert und beglückt, für eine Stunde« (Briefe an, von und um Josephine von Wertheimstein [wie Anm. 100], S. 448; Hirsch, S. 297; Kobau [wie Anm. 99], S. 30).

<sup>156</sup> Franziska von Wertheimstein (1844–1907), einzige Tochter Josephine von Wertheimsteins und damit letzter Sproß der Familie; sie wird in ihren Kindertagen »Fanny«, später »Franzi« genannt.

Vorgestern<sup>157</sup> war es wirklich sehr, sehr nett. Wohltuend nett. Ich möcht gleich wieder hinaus. Dass ich nach 11 Uhr entweder sehr lustig oder tödtlich schläfrig werde, dafür kann niemand was; es hängt auch mit der Gesellschaft gar nicht zusammen. Übrigens habe ich beim Her-einfahren an der Seite des schweigsamen schüchternen Herrn Marcel<sup>158</sup> sehr gut geschlafen.

Ich glaubte neulich zu verstehen, dass Goltz und Frau Mittwoch abend zur B<sup>min</sup> Todesco kommen wollten; wenn das wäre, wenn überhaupt Mittwoch solche Angenehme, oder gar keine Menschen erwartet würden, so möchte ich gern, ohne mich erst formell anzusagen, auch kommen. Bitte schreiben Sie mirs. Da zufällig nächstens Weihnachten ist, wäre es sehr nett, wenn Sie mir Ihre Photographie<sup>159</sup> schenken würden, um die ich Sie schon 6 mal bitten wollte.

Wenn Sie vielleicht den Grundsatz haben, keine Photographie herzu-schenken, so dispensiere ich Sie, nicht von dem Geschenk sondern von dem Grundsatz, par autorité de poète.

Adieu.

Hugo Hofmannsthal.

Wenn Sie mir meine gedichteten Sachen zurückschicken, ohne Couvert, schicke ich Ihnen was anderes; ja?

<sup>157</sup> Im Rahmen der Einladung bei Goltz. Den gemeinsamen Gang nach Nußdorf ruft sich Hofmannsthal anlässlich eines zweiten Besuchs am 7. Januar 1894 in Erinnerung (vgl. Anm. 198) und stellt vergleichend fest: »Keine so schöne Nacht wie das erste Mal, keine so scharfgeschnittene silberne Mondsichel hinter schwarzgezackten Bäumen, nicht am Rande der Stadt dieses Glitzern und Scheinen von vielen Lichtern durch den Dunst der Nacht« (GW RA III, S. 377).

<sup>158</sup> Vermutlich Marcel Montandon, der damals 21-jährige »friend, lover, and companion« William Ritters, der den 16-jährigen Französisch-Schweizer 1888 kennengelernt hatte. Er begleitet Ritter auf seinen Reisen durch Europa als Sekretär, bis er 1900 heiratet. In der Folge tritt er, ähnlich wie Ritter, als Kunst- und Musikschriftsteller hervor; vgl. Henry-Louis de La Grange: Gustav Mahler. Vol. III: Vienna. Triumph and Disillusion. 1904–1907. Oxford 1999, S. 508–510.

<sup>159</sup> In dieser Zeit notiert Hofmannsthal im Tagebuch (H IVB 123.3) unter dem Stichwort »Photografien« neben den Namen »Sarah Bernhardt«, »Yvette Guilbert« (vgl. oben Anm. 122), »F. v. Saar« auch »[E.C.]« (diesen und andere zitierte Hinweise aus Hofmannsthals Tagebüchern und Aufzeichnungen verdanke ich Frau Ellen Ritter, Bad Nauheim), womit ohne Frage Elsa Cantacuzène gemeint ist. Hofmannsthals Verhältnis zur Photographie beleuchtet eingehend Heinz Hiebler: Hugo von Hofmannsthal und die Medienkultur der Moderne. Würzburg 2003, S. 305–323.

13. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Mittwoch früh  
<20. Dezember 1893><sup>160</sup>

liebe Fürstin!

Ich kann mir nicht erklären, wie es kommt, dass ich Ihren versprochenen Brief nicht bekomme. Sie sind doch nicht unwohl?<sup>161</sup> Wenn Sie mir nichts anderes wissen lassen, werde ich heute abend bei Todesco anläuten<sup>162</sup> –

Herzlich

Hugo Hofmannsthal.

Pardon Bleistift!

14. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

<24. Dezember 1893><sup>163</sup>  
<Sonntag>

Keine sentimentalen Blumen, weder »sinnig« noch »stimmungsvoll«<sup>164</sup> sondern ganz gewöhnlich und natürlich,<sup>165</sup> statt einiger herzlicher Worte, weil gerade zufällig Weihnachten ist und ich eine Freud hab, dass wir uns zufällig kennen gelernt haben.

<sup>160</sup> Karten-Brief zur pneumatischen Expressbeförderung [mit Rohrpost], eine mit Bleistift beschriebene Seite; ebenso die Adresse: Prinzessin Elsa Cantacuzène / Wien / I. Kärntnerstrasse 51. Poststempel: Wien, 20. XII. 93.

<sup>161</sup> Bereits Anfang Dezember hatte Elsa Cantacuzène gelegentlich über Erkältung mit Husten und Fieber geklagt, die sie jedoch im täglichen Gesellschaftsleben erfolgreich überspielt, so daß derzeit von einem »Unwohlsein« nicht die Rede sein kann; s. aber unten Anm. 175.

<sup>162</sup> Eine Zusammenkunft beim wöchentlichen »jour« der Baronin Sophie Todesco ist anderweitig nicht belegt.

<sup>163</sup> Visitenkarte: Hugo von Hofmannsthal / III. Salesianergasse 12. Beidseitig beschrieben.

<sup>164</sup> Wohl Anspielung auf frühere Gespräche.

<sup>165</sup> Unter den zahlreichen Weihnachtsgeschenken nennt Elsa Cantacuzène gegenüber Bruckmann am 27. Dezember: »Von Molly Filtsch: Diction.« – vermutlich ein italienisches Wörterbuch, da sie in diesen Wochen, wie Bruckmann am 31. Oktober erfahren hatte, »ital. Grammatik büffelt« – »von Goltz eine Skizze, v. Hofmannsthal eine Menge Blumen«.



15. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

<24. Dezember 1893><sup>166</sup>

<Sonntag>

Danke sehr schön für das liebe, liebe Bild.<sup>167</sup> Freilich jetzt denk ich mir: Morgen oder höchstens übermorgen hab ich Sie lebendig, aber dann später wird das Bild das einzige sein. Dummer Gedanke. Also morgen sitz ich aber neben Ihnen.<sup>168</sup> Das wird die Molly<sup>169</sup> doch einsehen?. Gute Nacht. oder guten Morgen? oder gute Nacht?<sup>170</sup>

Hugo<sup>171</sup>

Sonntag abend.

16. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

Mittwoch abend.

<27. Dezember 1893><sup>172</sup>

meine liebe Fürstin!

Ich bin manchmal so verstimmt, so unangenehm, ich fühle das ganz genau und kann doch nichts dagegen machen, namentlich so eine Gruppe recht gut bekannter aber unter einander dissonierender Menschen wie neulich abend bei Gomperz vertrag ich gar nicht.<sup>173</sup> Und dabei geht eine hübsche Stunde verloren, ich meine eine Stunde, die ohne meine Dummheit hätte hübsch sein können.

<sup>166</sup> Visitenkarte (wie Anm. 163); beidseitig beschrieben.

<sup>167</sup> Diese Porträtphotographie ist in Hofmannsthals Nachlaß (FDH) nicht erhalten geblieben.

<sup>168</sup> Die Familie Gomperz lädt am 1. Weihnachtstag zum Diner; vgl. Anm. 173.

<sup>169</sup> Molly von Filtsch, vgl. Anm. 106.

<sup>170</sup> Abgesehen von der konkreten Tageszeitangabe vielleicht Anspielung auf Elsa Cantacuzènes Gedichte »Guten Morgen!« und »Gute Nacht!«, die sie Hofmannsthal am 2. Dezember zugeschickt hatte (s. unten S. 84); vgl. das entsprechende Zitat in Elsas Brief vom 10. Januar 1894 (unten S. 79).

<sup>171</sup> Im gedruckten Namen der Visitenkarte ist »von Hofmannsthal« durchstrichen, so daß als Unterschrift das gedruckte »Hugo« stehenbleibt.

<sup>172</sup> Ein Bogen, kl.-oktav, drei beschriebene Seiten. Von fremder Hand zugefügt: 1893.

<sup>173</sup> Gemeint ist die Einladung am 25. Dezember.

Neujahrstag ess' ich bei Todesco.

Morgen (Donnerstag) will ich zwischen 3 und 5 den Goltz im Atelier besuchen, dann den Abend in Döbling bei Frau v. W<ertheimstein> zubringen.

Vielleicht?

Bitte verlieren Sie nicht die Geduld mit meinen Launen und meiner schlechten Schrift und lassen Sie mich wissen, ob ich Sie Freitag oder Samstag in irgendeinem der Salons sehen kann, noch lieber Sie selbst besuchen darf und wann möglicherweise; zwischen 3 und 5 ist es mir am unangenehmsten.

Bitte merken Sie sich, dass ich Sie sehr gern habe.

Yours most sincerely

Hugo Hofmannsthal

### 17. *Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal*

Am 29. Dez. 93.<sup>174</sup>

<Freitag>

Mein lieber Freund,

Gestern hatt' ich so rasende Kopfschmerzen, daß ich eine schlechte Gesellschaft gewesen wäre<sup>175</sup> – aber nachholen müssen wie unsern gemeinsamen Spaziergang einen dieser Tage!

Heut' Abend kommen Sie doch? gewiss, nicht wahr? – Ihr Bauernfeld-feuilleton<sup>176</sup> hat mir, – ich kann nichts dafür! – halt doch wieder sehr gut gefallen; Sie sind der Einzige der solche Empfindungen wie sie auch mir oft durch irgend einen äußerlich d. h. scheinbar fernliegenden

<sup>174</sup> Zwei Faltbögen, kl.-oktav, sieben beschriebene Seiten; Innenseiten durchgehend beschrieben, letzte Seite frei.

<sup>175</sup> Bei dem von Hofmannsthal im vorangehenden Brief vorgeschlagenen Besuch im Atelier Goltz und in Göding bei Josephine von Wertheimstein. Elsa Cantacuzène hatte sich, nach kurzen vorübergehenden Symptomen (siehe oben Anm. 161), »schon seit Weihnachten« »so herumgeschleppt u. mir eingeredet, ich könne nicht krank werden. Es war eine Übermüdung in jeder Beziehung«, gesteht sie Hugo Bruckmann rückblickend am 5. Januar 1894. – Daß Hofmannsthal Elsas Wunsch erfüllt und an diesem Freitag ins Palais Todesco kommt, ist, obwohl nicht belegt, sehr wahrscheinlich.

<sup>176</sup> Eduard von Bauernfeld's dramatischer Nachlaß. In: Frankfurter Zeitung und Handelsblatt. 38. Jahrgang. Nr. 338. Erstes Morgenblatt. Mittwoch, 6. December 1893, S. 1 (am Schluß gezeichnet: Loris [Wien]): GW RA I, S. 185–189.



Und drei sind eins: ein Mensch ein Ding ein Traum.

Hofmannsthal

Abb. 7: Hugo von Hofmannsthal, um 1894, mit dem Schlußvers aus »Wir sind aus solchem Zeug ...« (FDH)

Gegenstand wachgerufen werden, so ausspricht wie ich's möchte. Ich meine das mit der Frauenhand!<sup>177</sup> – Gestern war ich ein bischen bei Nelly G.<sup>178</sup> – wir haben erst von Allemöglichen u. dann von Ihnen gesprochen. S'ist so merkwürdig, daß mir an Ihnen u. an Ihren Sachen gerade das das Liebste ist, was die Andern wegstreichen möchten oder ändern. Aber s'ist ein gescheidtes anregendes Mädchen die Nelly, mit viel ernsten Interessen, glaub' ich. –

Dem armen Bahr lass' ich gute Besserung wünschen<sup>179</sup> – »ich« das heißt halt die Elsa C. die er aus Ihrem »Schattenspiel« kennt.<sup>180</sup> –

Daß Sie mich »sehr gern haben« werd ich mir merken, selbst wenn Sie nicht unausstehlich mit mir sind! Ich hab' Sie auch sehr gern.

Herzlichen Gruß.

Elsa Cantacuzène

<sup>177</sup> Der Essay beginnt mit den Worten: »Hie und da findet man in unserer Stadt, auf einem Schreibtisch, als Schwerstein, eine hübsche weiße Hand, eine Frauenhand aus Biskuit ...«; ein Bild, das im Text weiter ausgeführt wird: GW RA I, S. 185.

<sup>178</sup> Nelly (Cornelie) Gomperz.

<sup>179</sup> Bereits am 10. und 15. Dezember 1893 hatte Hofmannsthal in Briefen an Arthur Schnitzler und Richard Beer-Hofmann die Nachricht: »Dem Bahr geht es sehr schlecht« mit der gleichlautenden Bitte verknüpft, den Kranken zu besuchen (BW Schnitzler, S. 38; BW Beer-Hofmann, S. 29). Noch Monate später, am 8. August 1894, wird er »diese Krankheit im Winter« für Bahrs gegenwärtigen üblen »Zustand« verantwortlich machen (B I, S. 111). Während ihres Wien-Aufenthaltes trifft Elsa Cantacuzène nicht mit Hermann Bahr zusammen; und so bekennt sie Hofmannsthal rückblickend aus München am 27. Januar 1894. »Mir will's immer nicht aus dem Kopf, daß ich an Bahr vielleicht viel gehabt hätte, hätten wir uns kennen gelernt. Vielleicht bild' ich mir's ja nur ein, – es ist so ein Gefühl für oder gegen das ich eigentlich keine bestimmten Gründe habe.«

<sup>180</sup> Anspielung nicht entschlüsselt. Ein konkretes »Schattenspiel« Hofmannsthal's ist aus dieser Zeit nicht überliefert. Möglicherweise bezieht sich das Wort auf das interne Bild der »Spielereischachtel«, in die beide ihre näheren Freunde einordnen; so führt Hofmannsthal am 26. Februar 1894 Richard Beer-Hofmann als »mein<en> Hofmann aus der Spielereischachtel« ein, während Elsa Cantacuzène zwei Tage später zitathaft von »Meine<r> »Menschenschachtel!« spricht.

## 18. Elsa Prinzessin Cantacuzène an Hofmannsthal

Am 6. Januar 93.<sup>181</sup>

<Samstag>

Mein lieber Freund,

Da sind ein paar Blumen, die machen vielleicht die Stimmung wieder weich u. gut!<sup>182</sup> Ein schöner Gruß liegt auch dabei u. ein herzliches »Gut' Morgen«, wenn Sie das vielleicht nicht gleich sehn sollten.<sup>183</sup> – Schad' ist's daß Sie nicht auf's Eis hinunterkommen,<sup>184</sup> es ist ein ganz schön warmes Zimmer dort, in dem stehn 2 Sopha's u. ein paar Stühle zum Ausruhn für müde Läufer! – ? Wir gehn jetzt von 1/212 – 1 hinunter.<sup>185</sup> – Ist's Ihnen recht, morgen statt zu Gallenberg's<sup>186</sup> – denen es Sonntag

<sup>181</sup> Lies: 1894. Zwei Faltbögen, kl.-oktav, sieben beschriebene Seiten. Innenseiten (2 und 3, 6 und 7) durchgehend beschrieben, letzte Seite frei. – Elsas Tagebuchbericht vom 5. Januar an Hugo Bruckmann gibt nur spärliche Auskunft über mögliche Begegnungen mit Hofmannsthal in diesen Tagen; allein zum 1. Januar findet sich die Bemerkung: »Abends ein sehr hübsches festliches kleines dîner, Hofmannsthal führte mich.« Bei den weiteren Ereignissen: »Dienstag <2.1.> ein kleiner Ball bei Prof. Gomperz« (dem Klassischen Philologen und Philosophen Theodor Gomperz [vgl. oben Anm. 55], der mit seiner Familie seit Juni 1883 in der Reiserstraße den »Fürstenhof«, ein Jagdschloß aus der Zeit Karls VI., bewohnt; vgl. Kann [wie Anm. 55], S. 91f., S. 147f.) sowie »Gestern <4.1.; Donnerstag> ein ruhiger Abend bei Gallenberg's« (vgl. Anm. 186) wird Hofmannsthal ebensowenig erwähnt wie am 5. Januar: »bei Gomperz unten zu einem kleinen dîner«, obschon er anwesend ist.

<sup>182</sup> Zu den neuerlichen Mißstimmigkeiten, die der Brief andeutet, muß es am Vorabend bei oder nach dem genannten »dîner« bei Gomperz gekommen sein.

<sup>183</sup> Anspielung nicht ermittelt; vielleicht ein Gedicht.

<sup>184</sup> Elsa Cantacuzène war bereits am 4. Januar »als Nachkur« zu ihrer Erkrankung »zum ersten mal heuer Schlittschuhgelaufen, das hat mir riesig gutgethan«. Auch am 5. Januar war sie auf dem »Eis« gewesen, »1/2 6 allein (ohne Conny, juchhe!)« (an Hugo Bruckmann).

<sup>185</sup> Statt »auf's Eis« zu kommen, findet sich Hofmannsthal am selben Nachmittag zum »5 o'clock tea bei Gabriele« ein (Tagebuch vom 6. Januar 1894: GW RA III, S. 376) – nach einem einleuchtenden Vorschlag Ellen Ritters (brieflich an den Herausgeber) wohl Leopold von Andrians ältere Schwester Gabriele (1870–1953), genannt Gabschi (vgl. BW Andrian, S. 87), seit 1890 verheiratet mit Konrad Graf von Wartensleben (1864–1931). Die Vermutung, Hofmannsthal spreche hier von Gabriele von Oppenheimer (so BW Beer-Hofmann, S. 211f.), hat wenig für sich; denn in diesem frühen Stadium seiner Beziehung zum Hause Oppenheimer hätte er die »verehrte Mama« seines Freundes Felix (vgl. BW Oppenheimer I, S. 47) schwerlich beim Vornamen genannt, zumal die »liebe, verehrte Baronin« (BW Oppenheimer I, S. 58) im Familien- und Freundeskreis »Yella« gerufen wird. – Am Abend dieses 6. Januar trifft er dann mit Elsa Cantacuzène zusammen; vgl. unten Anm. 194.

<sup>186</sup> Alexander Graf von u. zu Gallenberg Freiherr zum Thurn-Rosseck u. Gallenberg, geb. 1816, war am 7. Oktober 1893 verstorben; er hinterließ seine Ehefrau Therese, geb. von Bose (1834–1913), sowie die Töchter – Elsas Cousinsin – Marie (1860–1945), seit 1889 verheiratet mit Joachim Freiherrn Brenner von Felsach (1859–1927), und die wegen ihrer Schönheit

nicht passt, – um 5 Uhr mit mir zu Goltz hinaus zu gehn?<sup>187</sup> Sie haben uns Beide für 6 gebeten; ich bleibe dann den Abend u. Sie halt so lange Sie können. Ja? Gallenbergs treffen wir ja dann so wie so Montag Abend bei Hedwig L.<sup>188</sup> –

Ich möchte noch über so Vieles so gerne mit Ihnen reden – Sie Manches fragen über Kunst, über Ihre Kunst.

Adieu. Die Sachen die ich von Ihnen habe, sende ich, folgsam wie die arme dumme kleine Frau, – zurück. –

Gestern war's schon ein bischen schwer, das »Merken Sie sich« – aber das schadet ja nichts. Wozu hat man gute Freunde wie Sie Ihre

Elsa

### 19. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

<6. Januar 1894>

<Samstag><sup>189</sup>

Melusine

Im Grünen geboren  
Am Bache gefreit . .  
Wie ist mir das Leben  
Das liebe, so weit!

Heut hab ich geträumt  
Von dem Weiher tief  
Darin ich im Dunkel  
Nicht schlief, nicht schlief:

Was sich im Weiher  
Spiegeln gieng

berühmte Gisela (1862–1948), Gattin des österreichischen Oberleutnants Friedrich Baron von Hess-Diller (1847–1922); vgl. Anm. 198.

<sup>187</sup> Hugo Bruckmann erfährt unter dem 5. Januar: »Sonntag <7.1.>, wahrscheinlich ein letzter Abend bei Goltz«.

<sup>188</sup> Fürstin Hedwig Liechtenstein.

<sup>189</sup> Ein Quartblatt, zweimal gefaltet, einseitig beschrieben.

12

Melusine

Im Frühen geboren  
 An Laife gezeit.  
 Was ist mir das Leben  
 Das Lieb, so mit!

Was ist im Krifer  
 Dyrgele gienig  
 In wassem wasser  
 Anzen ist fring!

Und die Adelsfräun  
 Gleitwunder Gher  
 Mit Fingelich und Proven  
 An offnen Jan . . .

Stuck? nicht?

65. 94.

Seit ich ich gebornet  
 Von dem Krifer krieg,  
 Was ich im Wirtel  
 Nicht pflief, wagt pflief!

Die traurigen Linnen  
 Was ich es klickt  
 Was die Hall, der goldne,  
 Kopfmann pinct,

Kopfgoldne Proven?  
 Und pfliefwunder pflief?  
 Ich hab es woggen  
 Ich find's ein woggen!

B. S. B.  
MÜNCHEN

Abb. 8: Hugo von Hofmannsthal an Elsa Cantacuzène,  
 Wien, 6. Januar 1894 (BSB)

In meinen wachen  
Augen sich fieng:

Die traurigen Bäume  
Durch die es blinkt  
Wenn der Ball, der goldne,  
Rothathmend sinkt,

Und der Waldfrauen  
Flüsternde Schar  
Mit Thierleib und Kronen  
Im offenen Haar ...

Rothgoldene Kronen?  
Und Perlschnüre schwer?  
...  
Ich hab es vergessen  
Ich finds nimmermehr!<sup>190</sup>

Stuck?<sup>191</sup> nicht?

6. I. 93.<sup>192</sup>

<sup>190</sup> Das vermutlich Ende 1892 entstandene Gedicht wird im August 1894 in den »Blättern für die Kunst« (Zweite Folge. Dritter Bd.: August 1894, S. 79f.) gedruckt (vgl. SW I Gedichte 1, S. 36) – mit kleinen Abweichungen gegenüber der vorliegenden Reinschrift; vgl. dazu SW II Gedichte 2, S. 527; die dortige Anmerkung, Hofmannsthal habe das Gedicht »nach München« geschickt, ist zu korrigieren.

<sup>191</sup> Franz (seit 1906: von) Stuck (1863–1928); Maler, Illustrator und Plastiker; Mitbegründer der Münchner Secession. Hofmannsthal hatte kurz zuvor einen Aufsatz über »Franz Stuck« beendet, der wenige Tage später in der Wiener Literatur-Zeitung »Neue Revue« erscheint (V. Jg., 1. Bd., Nr. 5. 17. Jänner 1894, S. 148–151; GW RA I, S. 529–533).

<sup>192</sup> Die zunächst irrtümlich gesetzte Jahreszahl – wohl von der Empfängerin? – zu »94« berichtigt.



Sonntag 7. I. 94.<sup>193</sup>

Mein lieber Freund,

Mir ist's recht weh um's Herz seit gestern,<sup>194</sup> seit Sie mir gesagt, es liege wie eine verborgene Unwahrheit zwischen mir u. Ihnen!<sup>195</sup> Ich bin so ehrlich u. wahr gegen Sie gewesen, so ohne jeden Rückhalt voll Vertrauen. – Aber das soll kein Vorwurf sein, – ich bild' mir ein, es ist Ihre Empfindung aus den uns umgebenden unwahren Verhältnissen heraus gesprochen<sup>196</sup> u. aus Ihrer nervösen Stimmung neulich Abend dazu. Vielleicht auch – nein sogar ganz sicher, – war ich unnatürlich u. verwirrt, weil auf mich, wie ich Ihnen schon einmal sagte, dieses Widerspruchsvolle Unharmonische immer diesen Einfluß hat. Wir wären Beide anders gewesen, hätten wir ruhig zusammensein u. die jeweilige Stimmung ausklingen lassen können. – – –

Weil so Vieles ist, über das ich nicht leicht mit wem Andern so wie mit Ihnen reden kann, u. weil mir's oft war, als wären wir Zwei doch ganz allein beisammen mitten unter den andern Menschen u. mir das so heimlich war, drum hatte ich mich so sehr sehr gefreut auf diese letzten Abende u. Tage die ich noch recht für's Zusammensein mit Ihnen hab

<sup>193</sup> Drei Faltbögen, kl.-oktav. zwölf beschriebene Seiten; davon die Innenseiten der Bögen (S. 2 und 3, S. 6 und 7, S. 10 und 11) durchgehend beschrieben.

<sup>194</sup> Zu diesen erneuten Spannungen war es am Abend des 6. Januar gekommen, wohl während oder nach der »soirée bei Fanny Liechtenstein« (d. i. Franziska Prinzessin von und zu Liechtenstein [1866–1939], älteste Tochter des Fürsten Alfred von und zu Liechtenstein [1842–1931]), die Elsa am 5. Januar im Brief an Bruckmann für »Morgen Samstag« erwähnt hatte. Hofmannsthals Seelenlage läßt sich aus seinem Brief an Leopold von Andrian – vielleicht vom selben »Samstag«, dem 6. Januar 1894 – ablesen: »Ich erleb jetzt eine sonderbare Zeit: mein inneres Leben macht aus Menschen, Empfindungen, Gedanken und Büchern eine wirre Einheit, die Wurzeln aller dieser Dinge wachsen durcheinander wie bei Moos und Pilzen und man spürt auf einmal, daß die Scheidung von Geist und Sinnen, Geist und Herz, Denken und Tun eine äußerliche und willkürliche ist« (BW Andrian, S. 21: »Samstag«; in den Erläuterungen [S. 449] unbestimmt auf »Samstag 1894«, in B I, S. 94f., hingegen auf »Samstag, 6. Jänner 1894« datiert).

<sup>195</sup> Daß die gereizte Stimmung sich zuspitzt, zeigt Hofmannsthals Tagebucheintrag vom 8. Januar, zitiert oben S. 33 und unten in Anm. 200.

<sup>196</sup> Am nächsten Tag äußert sich Hofmannsthal gegenüber Felix Oppenheimer: »Was die Leute schon wieder an mir wundert, kann ich mir im Augenblick gar nicht vorstellen. Ich glaub der ewige Anstoß ist, dass Menschen von meiner Art sich bestreben in dem allgemeinen sittlichen Tod oder Starrkrampf sich doch einigermaßen am Leben zu erhalten. / Eigentlich leb ich ja auch, wie alle Welt, von der Hand in den Mund: nur in einem kleinen Bogen« (BW Oppenheimer I, S. 55: 8. Januar 1894).

ausnützen wollen. Aber wenn's nun nicht sein soll – denn ich will Sie verstehn u. so machen wie's Ihnen am liebsten ist – so erfüllen Sie mir auch eine Bitte, ja? – Ich möcht' nicht, daß wir uns dieses eine letzte Mal wieder so unruhig u. unnatürlich sehn u. dieser dissonnirende Eindruck der letzte bleibt, der Schatten soll weg u. eine liebe leichte Erinnerung uns bleiben; – allein u. in der freien wahren Natur werden wir auch den Ton für unsern Verkehr wieder finden u. als die »Kinder im Wald« aus einander gehn als die wir uns zuerst gefunden. Sagen Sie bei der Fürstin<sup>197</sup> (deren Einladung übrigens zu Gallenbergs verlegt wurde<sup>198</sup>) ab; ich übernehm's auch u. sein Sie um  $\frac{3}{4}$  5 heute unter den Arkaden der Oper. Wir wandern dann mit einander eine schöne liebe gute Stunde gegen Nussdorf zu; – ob Sie noch mit zu Goltz hinein wollen oder nicht, das machen Sie wie's Ihnen lieber ist. Bitte sagen Sie ja! – Ich drücke Ihnen herzlich die Hand u. dank' Ihnen für die geschriebenen Gedichte u. die Freude die Sie mir damit gemacht haben.

Behüt Sie Gott!

Elsa.

Wenn ich nichts mehr höre, wart ich um  $\frac{3}{4}$  5.<sup>199</sup>

<sup>197</sup> Fürstin Hedwig Liechtenstein; auch sie hatte wohl für diesen Sonntag geladen.

<sup>198</sup> Am Montag, dem 8. Januar 1893 hält Hofmannsthal im Tagebuch fest: »Bei Gallenbergs. Beide Schwestern haben wunderschöne, aristokratische, liebe Hände. / die Baronin Diller einen entzückenden ovalen kleinen Kopf wie die Frauen des Lionardo« (GW RA III, S. 377). Auch Elsa ist anwesend.

<sup>199</sup> Unter dem gleichen Datum »Sonntag, 7. I.« 1894 heißt es im Tagebuch: »Mit Elsa Cantacuzène zu Golz hinausgegangen. [...] Sie erzählt mir ihre Liebesgeschichte zu Ende. Das Jahr am Altenburger Hof. Das Nervenfieber. Alles ganz gewöhnlich nur sehr schwer die concreten Menschen in diese Situationen hineinzudenken. Ich lasse sie draussen und fahre herein in die Oper (»Meistersinger«)« (GW RA III, S. 377), die, laut Programm-Hinweis der »Neuen Freien Presse« vom selben Tag, um 7 Uhr beginnt.

Wien 10 I. 94.

17 Kreisstr.



Ihnen Lieber, — Hoch  
immer sind die großen Bekleidungen  
ganz frisch. Sie sind mir von Frau  
Josephine gegeben, in jedem  
mir von Hofmann in dem Hofmann  
das große Hofmann geben Hofmann oder  
gute Hofmann von Hofmann Hofmann  
vielleicht Hofmann Hofmann Hofmann  
als Hofmann Hofmann Hofmann, in Hofmann  
Hofmann Hofmann Hofmann Hofmann.  
Sicherlich noch in Hofmann Hofmann

Abb. 9: Elsa Cantacuzène an Hugo von Hofmannsthal,  
Wien, 10. Januar 1894 (FDH)

Op sin mis die byproefman Liefde-  
taal <sup>(halghe, slechte)</sup> vullpraiten is. noy alreys  
butare vryen, vullig was die  
mis en laan vullig vult dat  
moderne vullighe liddarotus.  
Om halghe boeke is jacht sinigst  
ontgrievigst becomen (vullig-  
vullig ab vullighe zinfellig), mis-  
de die vullig noyge vullighe, ab  
die vullig, Op is vullig o vullig-  
gan jee: Les lys de la vullie. — Mis-  
sions perdes, — Vie parisienne  
— L'Amour, — Miseres de la vie con-  
jugale, — Vie des brunes, —  
La paix du menage. —

Wissen Sie noch, wie sehr wir Ihnen  
dankbar sind, wenn Sie  
die Sache nicht ablehnen? —  
Sie haben die Sache, die ich  
für Sie beantragt habe. —

Sobald möglich, wenn ich die Sache  
vorbringen kann, werde ich Sie  
mündlich, wo wir uns selbst die  
Gelegenheit verschaffen werden,  
zusammenzutreffen u. mit Ihnen  
über die Sache oder über die  
Sache zu sprechen. — ~~Die Sache ist  
nicht mehr zu machen.~~  
~~Die Sache ist nicht mehr zu machen.~~  
Die letzten Worte mögen Sie



Wien 10 I. 94.<sup>200</sup>

<Mittwoch>

Mein Lieber, – Noch immer sind die großen Orchidéen ganz frisch, die Sie mir am Neujahrstag geschickt haben, u. sagen mir am Anfang u. am Schluß des Tages Ihr »guten Morgen oder gute Nacht oder guten Morgen.«<sup>201</sup> Diese Grüße haben so was Lebendiges als wären Sie selber da, u. drum hab ich's Ihnen sagen müssen. Eigentlich wollt' ich Sie aber bitten daß Sie mir die besprochenen Büchertitel (Balzac, Stendal)<sup>202</sup> aufschreiben u. noch einige Andere dazu, nemlich was Sie mir zu lesen rathen aus der modernen deutschen Litteratur. Von Balzac könnte ich jetzt Einiges antiquarisch bekommen (ich entdeckte es gestern zufällig), möchte Sie aber vorher fragen, ob Sie meinen, daß ich mir's kaufen soll: *Les lys de la vallée*, – *Illusions perdues*, – *Vie parisienne*, – *Lécamus*, – *Misères de la vie conjugale*, – *Vicaire des Ardennes*, – *La paix du ménage*.<sup>203</sup> –

Wissen Sie noch, wir haben nie einen Bleistift gefunden, wenn wir die Sachen notiren wollten, ? – da haben Sie einen, den ich auch schon benützt habe. –

Manchmal, wenn ich d'rüber nachdenke, scheint mir's so merkwürdig, daß wir uns selber die Gelegenheit abgeschnitten haben, zusammen zu

<sup>200</sup> Ein Briefbogen mit aufgedrucktem Medusenhaupt am linken und der gedruckten – hier durchgestrichenen – Adresse: »17 Arcisstraße / München« am rechten oberen Rand, vier beschriebene Seiten. Es handelt sich um das Briefpapier der Baronin Fanny de Worms: Abb. 9. – Der Brief antwortet auf Hofmannsthal's »Adieu« (siehe oben S. 33) am Abend des 8. Januar auf dem Heimweg von der Einladung im Hause Gallenberg. Im Tagebuch heißt es: »Nachhaus mit Elsa C<antacuzène>. Warum erinnert mich irgend etwas an ihrem Wesen an Stefan George? Irgend etwas, das mir unheimlich ist, als ob es Gewalt über mich haben wollte« (GW RA III, S. 377). Auch in einem undatierten, in diese Zeit einzuordnenden Konvolut von Blättern zum »Roman des inneren Lebens« (H IVA 71.51) wird »Elsa Cantacuzène« neben »Stefan George« gerückt.

<sup>201</sup> Anspielung auf Hofmannsthal's Zeilen vom 24. Dezember 1893: oben S. 65.

<sup>202</sup> Die Klammerbemerkung nachträglich über der Zeile eingefügt.

<sup>203</sup> Zu den genannten Werken: *Le lys dans la vallée* (Paris 1836); *Illusions perdues* (Paris 1843); *Scènes de la vie parisienne* (Dritte Serie der »Études de mœurs au XIX<sup>e</sup> siècle«) (Paris 1837); unter dem Titel »Les Lecamus« war 1841 der erste Teil von Balzacs Versuch »Sur Catherine de Médicis« in der Zeitschrift »Le Siècle« veröffentlicht worden; er wird 1843 mit der geänderten Überschrift »Le Martyr calviniste« als erster Teil von »Catherine de Médicis expliquée« gedruckt; *Petites misères de la vie conjugale* (Paris 1845); *Le vicaire des Ardennes* (Paris 1822); *La paix du ménage* (Paris 1830).

sein u. mit einander zu reden oder gemeinsam Schönes zu genießen; –<sup>204</sup>  
Die letzten Male vergingen ja über meinem Erzählen,<sup>205</sup> – u. dann hat  
das Selbsterleben eines wunderschönen Traumes alles Andere zurückge-  
drängt. – Seit er vor Tages Klarheit zergehen mußte, verlangt das Übrige  
wieder sein Recht – das Verlangen nach Gedankenaustausch u. nach  
Verstehenlernen dessen was das Leben u. vor Allem die Kunst uns zu  
sagen haben; – wie mir das abgeht, nicht mehr mit Ihnen sprechen zu  
können! Ich komme mir wieder so ganz isolirt vor. – Wir reisen Samstag  
oder Montag.<sup>206</sup> Freitag vorm. geh' ich noch einmal in's Museum, – aber  
nicht zu den Pavianen; in's Andere.<sup>207</sup>

Adieu. Treulichst – – Elsa.

## 22. Hofmannsthal an Elsa Prinzessin Cantacuzène

<Wien, 11.? Januar 1894><sup>208</sup>

Balzac

Illusions perdues  
César Birotteau  
Peau de chagrin  
Ménage de garçon<sup>209</sup>

<sup>204</sup> Es folgen anderthalb unlesbar gemachte Zeilen mit der Bemerkung: »(Bitte um Verzeihung!)«; vgl. Abb. 3, S. 77).

<sup>205</sup> Vgl. oben Anm. 199.

<sup>206</sup> Abreisetag ist Samstag, der 13. Januar: »mit dem Orientexpress  $\frac{3}{4}$  9, sind spät Nachm. in München« (an Hugo Bruckmann vom gleichen Tage).

<sup>207</sup> Gemeint sind wohl die zwischen 1872 und 1889 erbauten neuen Hofmuseen, zwei übereinstimmende Gebäude zu beiden Seiten des Maria-Theresia-Platzes, das westliche für die Naturhistorischen, das östliche für die Kunsthistorischen Sammlungen des Kaiserhauses bestimmt. In ersten Stock des Naturhistorischen Museums werden die zoologischen Sammlungen gezeigt, unter ihnen im berühmten »Affensaal« »die menschenähnlichen Affen in ausgezeichneten Exemplaren« (Karl Baedeker: Österreich-Ungarn. Leipzig <sup>22</sup>1890, S. 35). Vermutlich plant Elsa Cantacuzène, am 12. Januar 1894, einen Tag vor ihrer Abreise, nicht dieses, sondern das gegenüberliegende Kunsthistorische Hofmuseum zu besuchen.

<sup>208</sup> Abgetrennte Hälfte eines Briefbogens, kl.-oktav.

<sup>209</sup> Zu den genannten Werken Balzacs: Illusions perdues (Paris 1843; vgl. oben Anm. 203); Histoire de la grandeur et de la décadence de César Birotteau (Paris 1838); La peau de chagrin. Roman philosophique (Paris 1831); Un ménage de garçon (Paris 1842).



Stendhal (Henry Beyle)

le rouge et le noir; Physiologie d l'amour, Chroniques italiennes;<sup>210</sup>

G. Hauptmann: Der Apostel<sup>211</sup>

Julius Hart: Sehnsucht<sup>212</sup>

D. v. Liliencron: Adjutantenritte oder andere Gedichte<sup>213</sup>

überhaupt nicht zuviel lesen!

zu viele Dinge im Kopf und bin absolut unfähig, zu reden, außer ganz äußerliches, habe gegen ein intimes Gespräch in solchen Epochen einen förmlichen Widerwillen.<sup>214</sup>

Adieu. Ich meine: leben Sie wohl.

Lauter dumme banale Ausdrücke!

Hugo.

Also Adieu! mit meinem neuen Bleistift der hoffentlich lauter gescheidte Sachen schreibt.<sup>215</sup>

<sup>210</sup> Le Rouge et le Noir. Chronique du XIX<sup>e</sup> siècle (Paris 1830); Physiologie de l'amour (De l'amour) (Paris 1822); Chroniques italiennes (1837–1839).

<sup>211</sup> Gerhart Hauptmann: Der Apostel. Bahnwärter Thiel. Novellistische Studien. Berlin 1892.

<sup>212</sup> Julius Hart: Sehnsucht. Berlin 1893.

<sup>213</sup> Detlev von Liliencron, Adjutantenritte und andere Gedichte. Leipzig 1883. – Schon zwei Monate früher hatte Hofmannsthal am 6. November 1893 Richard Dehmel erklärt, daß »wir hier in Wien« uns neben anderem »an jedem feuchtwarmen Vers des Liliencron [...] und der Sehnsucht des einen Hart« freuen (HB 21/22 [1979], S. 4; gemeint ist der oben genannte Julius Hart [1859–1930], jüngerer Bruder des Dichters Heinrich Hart [1855–1906]). Noch am 11. Mai 1904 wird Hofmannsthal in einem apogetischen Brief an Karl Kraus beteuern, daß er zahlreiche Gedichte Liliencrons »wundervoll finde, so überaus wundervoll« (GW RA I, S. 637), obwohl sich inzwischen seine Haltung gegenüber dem Dichter grundlegend geändert hatte und er seine Abneigung gegen dessen Produktion nicht verhehlt; Harry Graf Kessler referiert im Tagebuch vom 27. August 1903, Hofmannsthal habe »Liliencron nicht einmal in seinem Bücherkasten stehen. Es sei ihm, als ob in seinen Büchern immer wieder plötzlich ein Schmutzleck dazwischensei« (Das Tagebuch. Dritter Bd.: 1897–1905. Hg. von Carina Schäfer und Gabriele Biedermann. Stuttgart 2004, S. 592; vgl. ferner HB 12 [1974], S. 394–398; BW Kassner [2005], S. 50f.). Auch Julius Hart wird er künftig nicht mehr erwähnen.

<sup>214</sup> Am vermutlich selben Tag, dem 11. Januar 1894, klagt Hofmannsthal Edgar Karg von Bebenburg, daß es ihm augenblicklich »manchmal unmöglich« sei, »mich ordentlich zu sammeln. [...] Manchmal kommt mir vor, als ob ich anfinde, zu den Dingen des Lebens eine festere Beziehung zu bekommen, das wäre sehr gut. Dann aber wirbelt wieder alles im Kreis herum« (BW Karg Bebenburg, S. 44).

<sup>215</sup> Satz zugefügt mit jenem Stift, den Elsa Cantacuzène am Vortag mitgeschickt hatte.

## Anhang

### Elsa Bruckmann-Cantacuzène Ausgewählte Gedichte und Texte aus den Jahren 1882 bis 1926

#### Lenzeswehen<sup>216</sup>

Windesflüchtig ziehn die Wolken,  
Waldesbäume rauschen froh,  
Lust'ge Wellen auf dem Wasser;  
Was bewegt mich denn so?

Bäume, Wolken, Wasserwogen,  
Treibt der ungestüme Wind;  
Möcht wohl wissen, wer mir wirret  
Die Gedanken so geschwind!

Ist es auch das Lenzeswehen,  
Das sein wonnig Lied heut singt,  
Und das mit gewalt'gem Brausen  
Mir bis in die Seele dringt?

Was es ist, ich kann's nicht fassen,  
Doch voll Jubel mich's durchzieht,  
Und mit euch, ihr Lenzeslüfte,  
Singe ich mein brausend Lied.

Daß es Winde weitertragen,  
Daß es Wellen Wogen sagen,  
Wie so selig ich heut bin!  
Über Berg und See soll's dringen,  
Alle Lüfte sollen's singen,  
Bis hoch zu den Wolken hin.

<sup>216</sup> 1882 – Im Garten der Seele (wie Anm. 5), S. 6.

## Wahlspruch<sup>217</sup>

Klar erkennen, heiß empfinden,  
Freud genießen, Leid verwinden,  
Rastlos schaffen, andern leben,  
Treue Lieb in alles weben,  
Sich selbst und dadurch das Schicksal zwingen,  
Und mutig nach Licht und nach Wahrheit ringen,  
Es muß gelingen!

Warum?<sup>218</sup>

Wenn Du nicht meine Thränen  
Trocknen kannst  
Sonne, warum scheinst Du?  
Wenn Du nicht brennend Sehnen  
löschen kannst  
Regen warum weinst Du?  
Wenn Du nicht meine Schmerzen  
kühlen kannst  
Wind warum wehst Du?  
Wenn Du nicht kranken Herzen  
Wohlthu'n kannst,  
Lied, was dann verstehst Du?  
Und wenn er so leicht Dich vergessen kann  
Warum wollte er meine Liebe dann?

<sup>217</sup> 1886 – Ebd., S. 47.

<sup>218</sup> 1892 – So in Hofmannsthals Abschrift vom »December 1893«, deren Kopie ich Frau Ellen Ritter verdanke (vgl. oben Anm. 124). Bei der Übernahme in den Band »Im Garten der Seele« (wie Anm. 5), S. 7, hat Elsa Bruckmann-Cantacuzène die Verse auf »1892« datiert und, abgesehen von kleineren orthographischen und sprachlichen Abweichungen (so in Vers 9: »Wind, *oh*, warum wehst du?« und Vers 10 der Singular: »krankem Herzen«), die beiden letzten Verse gestrichen.

## Gute Nacht!<sup>219</sup>

Du Liebster mein  
Süss sollst Du ruhn  
Träumen von uns zwei!  
Warst Du nicht dabei  
Was[s] sollt ich thu'n  
Im Traum allein?  
- - -  
Gute Nacht ...

## Guten Morgen!<sup>220</sup>

Guten Morgen, Liebster mein,  
Hör, wach auf!  
's ruft dich lichter Sonnenschein,  
Schnell, steh' auf!  
's ruft dich ein Zigeunerkind,  
Hör, wach auf!  
Guten Morgen! – Wie der Wind,  
Schnell! – Steh auf!

## Gruß<sup>221</sup>

Es blüht im Frühlingssonnenschein  
Ein rotes Heideröselein  
Für dich! –

<sup>219</sup> 1893 – So in Hofmannsthals Abschrift (vgl. Anm. 218); Elsa Cantacuzène hatte die Verse schon am Abend des 12. November 1893 Hugo Bruckmann zugeleitet. Beim Druck in der Sammlung »Im Garten der Seele« (S. 10) hat sie das Gedicht auf »1893« datiert und die Überschrift »Gute Nacht!« in der ersten Zeile wiederholt: »Gute Nacht, du Liebster mein«, und im dritten Vers das zunächst auf »dabei« reimende »uns zwei!« durch das auf »mein« und »allein« reimende »uns zwei'n« ersetzt. Das Gedicht hat möglicherweise auf den Ton einer verworfenen Schlußstrophe in Hofmannsthals am 6. Dezember 1893 niedergeschriebenem Gedicht »Kirchthurm« eingewirkt: »Da droben frei! / Wir 2 allein! / Mein Gott warum / Wird das nie sein? / Nie wirklich sein?!« (SW II Gedichte 2, S. 331).

<sup>220</sup> 1893 – Im Garten der Seele (wie Anm. 5), S. 10.

<sup>221</sup> 1893 – Ebd., S. 9.

Es träumt im Frühlingsmorgenwind  
Ein braunlockig Zigeunerkind  
Für dich! –

Heid'öselein  
Im Sonnenschein,  
Zigeunerkind  
Im Morgenwind,  
Die schicken durch die Lenzeslüfte  
Viel Liebestreu und Blütendüfte  
Für dich! –

### Ein Sonntag ist's<sup>222</sup>

Ein Sonntag ist's u. frühe Morgenstunde:  
Die weiche Frühlingsluft  
Webt leise Märchenträume –  
Es atmen alle Bäume  
Und Blüten süßen Duft,  
Ein lautlos drängend Werden füllt die Runde.  
Und von der Woche Schaffen ruhend, sinnt  
Gott, ob der Erde, seinem Lieblingskind.  
Da, – in der Dämm'ung zwischen Tag u. Nacht,  
Durch diese ahnungsbanke Lenzespracht,  
Fällt zu der traumverlor'nen Erde, golden  
Ein Säuseln uns'res Herrn! –  
Es wird zum Elfenkinde –  
Und Wasser, Licht u. Stunde  
Und jeder kleine Stern  
Und auf den Bäumen all' die Blütendolden  
Und auch die Menschen, – helle grüßen sie  
Das Elfenkind, – u. nennen's: Sympathie.

<sup>222</sup> Eingetragen in ein in Halbleder gebundenes Schreibbuch mit dem Titel: »Gedichte. (1893–1906)«; nicht aufgenommen in den Band »Im Garten der Seele«.

<Aus »Nordwijk on Zee, Juli 1913«>

Dünenbilder I.<sup>223</sup>

Sand'ge Gründe, sand'ge Hänge, –  
Und ein leuchtendes Gedränge  
Roter, gelber, blauer Blüten.  
Drüber hoch und grau der Himmel  
Und der Wolkenschatten Brüten –  
Still der Mühle Flügelschlagen. –

Wo der Weg sich niederwindet,  
Dünenzug dem Meer verbindet,  
Leichten Bogens, – zieht den Wagen,  
Sandbeladen, müd ein Schimmel.  
Bald verdecken ihn die Hänge,  
Drauf die Mohne still verglühten  
Und vom Turm die Glockenklänge.

Dünenbilder II.<sup>224</sup>

Weit hinaus, weit hinaus  
Rauscht das Meer in weißen Wellen,  
Tief herab, tief herab  
Hängen Wolken schwer und grau.

Und die Dünenhöhen türmen  
Sich ins Land in großen Wogen:  
Sandgewandelt so in Stürmen  
Kommt das Meer ins Land gezogen  
Weit herein. –

<sup>223</sup> Im Garten der Seele (wie Anm. 5), S. 22.

<sup>224</sup> Ebd., S. 23.

Winde brausen, Halme wehen,  
Große Wolken drüber gehen  
Schwer und grau. –

Chorlied an der See<sup>225</sup>

Sand, Sand, brauner Sand,  
Auf dem langen flachen Strand,  
In den grünen  
Bogendünen,  
Wo in weiten Wellenlängen  
Leicht sich baut zu weichen Hängen  
Brauner Sand  
Tief ins Land.

Schwer, schwer, grau und schwer  
Liegt der Himmel und das Meer.  
Nur der Wogen  
Schaum'ge Bogen  
Milchweiß in das Graue sprühen,  
Ihre Silberkronen blühen  
Perlenschwer  
Übers Meer.

Sand, Sand, brauner Sand  
Rinnst du ewig, lebend Band,  
Das sich tiefstem Grund entwindet,  
Was geschieden scheint, verbindet;  
Und, wie deine Körner wandern,  
Löst sich eines aus dem andern:  
Land wird Meer, und Meer wird Land –  
Sand, Sand,  
Brauner Sand. –

<sup>225</sup> Ebd., S. 26.

Leer<sup>226</sup>

Ins Dunkel rief ich Träume. Doch es stiegen  
Die Nebel dicht und kalt um mich empor.  
Sie schlingen feuchten Kreis um Aug' und Ohr,  
Daß Kraft und Klang und Licht versiegen, –  
Sie steigen, wachsen: Mauern ohne Tor.

Dahinter wogt was mir entwand: das Leben  
In gold'nem Spiel. Tot aber ist der Raum  
Der blieb, ist leer von Bildern und vom Traum;  
Erstorben der Gestalten Ineinanderweben,  
Und ob ich selbst noch atme, weiß ich kaum.

Für Norbert von Hellingrath,  
gefallen vor Verdun, 14.12.1916<sup>227</sup>

Ich sä'te –  
Und es wuchs die Saat.  
Die Halme schossen  
Und die Ähren bräunten  
Sich leise schon – und rote Blumen glühten.  
In heil'gem Sonnenbrüten harnte  
Der letzten Sommerreife meine Saat.  
Da kam der Tod.  
Und schnitt in einer Nacht,  
Was prangend stand –  
Und bracht' die vollen Garben  
Ein in sein dunkles Haus. –

Nun schweigt ihr Flöten,  
Welkt ihr Kränze,  
Es gibt kein Erntefest für unsre leeren Hände.

*Starnberg 1917*

<sup>226</sup> Ebd., S. 29.

<sup>227</sup> Ebd., S. 37.



In ein Gästebuch<sup>228</sup>

In dieser Zeiten schwerer Wende,  
In diesen Tagen friedeloser Hast  
Ward uns zu ruhesamer Rast  
Dies bergumschlossene Gelände.  
Und auf dem Tagwerk unsrer Hände  
Und auf der künft'gen Tage Last  
Wird nunmehr liegen all der Glast,  
Den eines späten Sommers Ende,  
Den Herbstes Farbenflammenbrände  
Zu Scheidens Feier angezündet  
Und neuer Tage Licht verkündet.  
Habt Dank für diese wundersame Spende!

*Bad Aussee 1922*

Der Tag von Versailles<sup>229</sup>

Kennt Ihr den bleichen Tag, der heut die  
Nacht verjagt,  
Der allen Tagen, die ihm folgen, höhnend  
weilersagt:  
»Ich schuf die dumpfe Schmach,  
Ich schuf die Ketten!  
Verkünde laut es in de Dörfern,  
Höfen, Städten:  
Ich peitsche Euch durch's Jahr, bis Ihr  
verzweifelt fragt:  
Wer wird, wer wird dereinst uns retten?« –  
Kennt Ihr den Tag?

<sup>228</sup> Ebd., S. 17.

<sup>229</sup> 1922 – Ebd., S. 42.

## Trutzlied<sup>230</sup>

Und da mein Ahn' ein Kaiser war,  
Ein Freiheitsheld sein Sproß,  
Mein junger Vater ein Husar,  
Der Kühnste seiner Reiterschar,  
Ein Führer hoch zu Roß, –

So macht ihr mich auch nimmermehr  
Zum Sklaven oder Knecht!  
Der Drohung setz' ich Gegenwehr  
Und feil ist Freiheit nicht und Ehr'  
Ging es uns noch so schlecht!

So, wie mein Ahn' ein Kaiser war,  
Kann ich auch einer sein!  
Und bin ich kein gekrönter zwar,  
Brennt mir's im Herzen heiß fürwahr:

<sup>230</sup> Ebd., S. 46. Die Handschrift, datiert auf »29./30. VIII. 24«, bietet eine zusätzliche, ursprünglich dritte Strophe:

Wer seinen Rücken nicht gleich bückt  
Sowie ihm Einer droht,  
Nicht leidig klagt u. feig sich drückt,  
Dem ist der Weg noch stets geglückt  
Aus Schand u. Spott u. Not!

Zudem heißt es dort in der Schlußstrophe: »Mich führten Hakenkreuz und Aar«.

In den typierten Druckvorlagen zu »Im Garten der Seele« ist diese ursprünglich dritte Strophe handschriftlich durchstrichen und in der letzten Strophe das ursprüngliche »Hakenkreuz und Aar« durch »der stolze Aar« ersetzt worden. Der Verzicht auf das »Hakenkreuz« als beglaubigendes Symbol wirft ein Licht auf Elsa Bruckmanns inneren Wandel, der spätestens seit November 1938 zu belegen ist. Ihre einst rückhaltlose Begeisterung für Hitler und den Nationalsozialismus war einer ernüchterten und zweifelnden Enttäuschung gewichen, seit sie mit »Entsetzen« die »teuflische Barbarei« der »schamlosen Judenverfolgung« erkannt hatte und, wie der befreundete Widerstandskämpfer Ulrich von Hassell notiert, »immer stärker verzweifelt [war] über die Entwicklung des Mannes, für den sie alles eingesetzt hatte. Sie klammert sich noch an die Restbestände ihrer sentimental Anhänglichkeit und ihrer Hoffnungen, aber in ihrem Verstand hat sie ihn gänzlich abgeschrieben« (Die Hassell-Tagebücher 1938–1944. Ulrich von Hassells Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland. Hg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen. Berlin 1988, S. 63 und 73: 27. November und 25. Dezember 1938); vgl. BW Taube, S. 328f., sowie die Zeugnisse bei Joachimsthaler (wie Anm. 44), S. 125–128.

Mich führte stets der stolze Aar:<sup>231</sup>  
Die Krone ist doch mein!

*August 1924*

Es tagt<sup>232</sup>

Wir gingen in Knechtschaft, wir gingen in Nacht,  
Wir waren betrogen, geschlagen,  
Und niemand wollte was wagen!  
Vergessen die Helden – verschlafen die Wacht,  
Die Ehre verspielt und die Freiheit verlacht,  
Als wollte es nimmermehr tagen.

Da tönte ein Ruf durch die bleierne Nacht,  
Vom Morgenwind weckend getragen,  
Da klang es wie Trommelschlagen!  
So daß wir jählings vom Schlafe erwacht:  
Es naht uns der Führer: »Nun sei es vollbracht,  
Erhebt euch, – es soll wieder tagen!«

*September 1926*

<sup>231</sup> Anspielung auf den kaiserlich-byzantinischen Wappenadler; vgl. Sturza (wie Anm. 11), S. 455.

<sup>232</sup> Im Garten der Seele (wie Anm. 5), S. 44.

Ich war krank: durch Wochen lag ich im Fieber. Das ist nun vorbei. Nur ein Gefühl tiefer süßer Mattigkeit ist mir davon geblieben.

Heute früh hat man mir Blumen geschickt: bunte leuchtende, eine ganze Menge. Von zu Haus.

Jetzt ist's kühler Abend und die Dämmerung sehr still und friedlich. Aus meinen Kissen heraus schau ich in die duftenden Blüten.

Und es ist als trügen sie mich fort auf ihrem leisen sehnsüchtigen Atem.

Fort, weit fort, wo sie gestanden sind, die blauen Genzianen,<sup>234</sup> im goldenen Sonnenschein. Kurzes keimendes Gras wächst daneben und helle Hundsveilchen. Und dann – ein ganz roter Fleck, mitten drin in der Wiese! Wenn man näher kommt, sind es zahllose kleine tiefrosige Sterne auf schlanken Stengeln: weiche Mehlprimeln, die würzig riechen nach Alpenerde und Alpenwasser.

Steil steigt der grasige Hang auf. Und blau, tief blau, wolkenlos und wundersam hoch in seiner blauen Unendlichkeit wölbt sich der Himmel darüber.

Wie wir rasch atmen vom scharfen Steigen!

Dem blauen Himmel zu: immer näher! Und: – wer der Erste oben ist? Du lachst mir schon zu und breitest die Arme aus, und jetzt komm' ich dir nach, Hände und Hut und Gürtel voll Blumen.

Wie deine Augen glänzen, und die Sonnenstrahlen in den Thauperlen! Und wie reich und frei und groß wir da oben stehn, – wir zwei, unter'm wundersam hohen, wolkenlos blauen Himmel.

\*

Im andern Glase stehn meine Wasserpflanzen: zarte Sumpfgräser und rosa Baldrian und runde, goldgelbe Butterblumen.

Und wie's immer dämm'riger wird im Zimmer, wachsen die feinen Gräser, werden lange schlanke Schilfhalme, und wachsen in den matten

<sup>233</sup> Pan II (1896/97), Heft 3: November 1896, S. 219f. In mehreren vorangehenden hand- und maschinenschriftlichen Fassungen mit »Dämmerung« überschrieben und auf »1896« datiert (Bruckmanniana Suppl. Schachtel 5).

<sup>234</sup> Meist poetisch gebraucht für Enziane, nach dem botanischen Namen *Gentiana*.

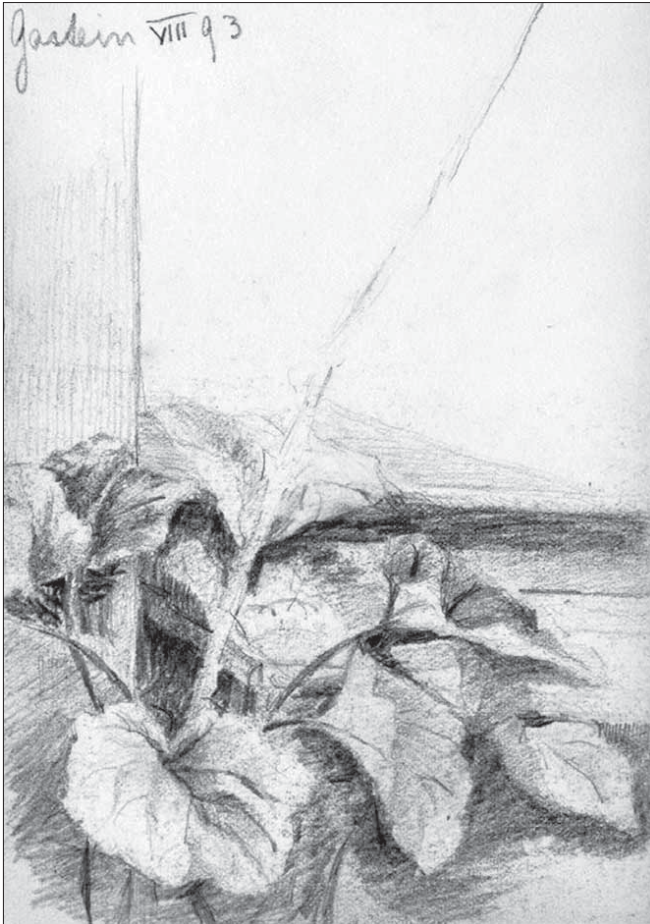


Abb. 10: Aus Elsa Cantacuzènes Skizzenbuch, 1888 (BSB)

Abendhimmel. Der schmale Sichelmond scheint zwischen ihren Spitzen durch, wie auf einem japanischen Bild. Er hat einen merkwürdigen, abgetönten Glanz in der halben Helle, die der Tag noch übrig gelassen.

Tuffige weiße Spireen-Dolden<sup>235</sup> blühen im knistrigen Rohr, zwischen dünnen geraden Binsen. Unter geheimnisvollem Dickicht von Schilf und Tang träumt das dunkle Wasser. Und ein paar Seerosen mit schlüpfrigen Schlangenstengeln und runden flachen, feuchtschweren Blättern.

Unser Kahn liegt ganz still. An dem langen blühenden Halm, der darüber schwankt, wiegt sich schlaftrunken eine Libelle.

Du hast mich niedergezogen zu dir: mein Kopf lehnt an deinem Knie. Die Haare hast du mir aufgelöst, daß sie über den Rand des Bootes in's Wasser fließen. Meine Augen aber tauchen in deinen Blick. Und langsam beugst du dich zu mir herunter, bis dein Mund auf meinen Lippen ruht. Heiß und lange.

Wie ein seliger Atemzug bebt ein Hauch über das Wasser in der weiten einsamen Stille.

\*

Und drüben mein Flieder – wie er duftet! – wie von einem tiefen Nachthimmel mit lauter Sternen!

Wir kommen heim. Durch die kleine Gartenthür, wo die Akazien stehn, und dann vorbei an der Linde, der alten breitästigen, mit der Bank darunter.

Friedlich, traumverloren in tiefem Schatten, schläft unser Haus. Längs der Mauer blühen Pfirsiche und Weichseln. Und die rankenden Kletterrosen am Terrassengeländer fangen auch schon an.

Wir gehen die Stufen hinauf. Vom Garten her, aus allen Büschen, wogt der weiche Fliederduft. Ein lauer Wind neigt die blütenschweren Aeste und weht weiße Flocken aus den Kastanienbäumen.

Leise treten wir an's Fenster, das weit offen steht, damit die Sommernacht hinein kann, in's heimliche Zimmer.

Drinne brennt die Lampe, grün verhangen. Und wo ihr Schein sich in Schatten verliert, in der Ecke, steht das kleinen Bett. Ein lockiger Kinder-

<sup>235</sup> Blütendolden des Spierstrauchs (*Spiraea*); der botanische Gattungsname bezieht sich auf die oft gedrehten Früchte, von griechisch *speira*, lateinisch *spira*: das Gewundene.

kopf ruht in den Kissen, und aus der weißen Decke dehnen sich zwei Aermlein rund und rosig.

Still, ganz still und verträumt ist der dämmrige Raum. –

Da fliegt über uns weg, aus dem Gartendunkel, ein Falter hinein, in großem seligem lichttrunkenem Flug. –

Und du ziehst mich eng an dich. Dein Auge leuchtet: »Mein süßes Weib!« sagst du leise. Und du küßt meine Stirn und meine Haare, mit denen der Wind spielt. –

Und weiße Flocken wehen aus den Kastanienbäumen und von den bebenden Büschen herüber wogt der weiche Fliederduft.

H. Elgo

### Vom vierblättrigen Klee. Ein Märchen<sup>236</sup>

Damals, als der liebe Herrgott alle die Blumen und Blätter erschaffen hatte in den Wiesen und Feldern, da ließ er, – kaum eine Spanne weit von einander, – einen rothen und einen weißen Klee aus dem Boden wachsen. Knospenhaft guckten die Köpfe noch aus den dreitheiligen Blättlein hervor und nickten sich zu. Gar gern wären die beiden näher beisammen gestanden, um sich alles ins Ohr zu flüstern, was sie entzückte von des Sommers aufkeimender Herrlichkeit. Weil sie aber festgewurzelt waren, konnten sie nicht von der Stelle, und es blieb ihnen nichts übrig, als sich nach der Decke zu strecken. Die Decke war für sie der blaue Himmel, der sich über ihnen wölbte. Nach ihm streckten sie also ihre schlanken Stiele, und die laue Luft und das frische Bergwasser ließen sie fröhlich in die Höhe schießen. Waren sie erst einmal recht groß gewachsen, dann wollten sie den Wind zu Hülfe rufen: der würde ihre Köpfchen schon zu einander neigen.

Und so geschah es auch.

O, welch seliges Leben begann da! Plaudern konnten sie nun nach Herzenslust, und die süßesten Düfte hauchten sie sich zu. Der Wind aber trieb ein loses Spiel: als er des Abends einst wieder über die Höhen strich, da beugte er die zwei Kleeköpfchen so dicht zusammen, daß sie

<sup>236</sup> Von Elsa Fürstin Cantacuzène in München in: Illustrierte Frauen-Zeitung (Berlin). XXIV. Jg., Heft 12: 15. Juni 1897, S. 95.

wonnig erzitterten und der Rothe es nicht lassen konnte, die kleine weiße Blüthe zu küssen. Die erglühte nun ganz rosig, und der kecke Räuber selber wurde so dunkelroth, als es nur je ein Alpenklee gewesen ist.

Der Wind lief davon. Er hatte über Nacht noch viel zu thun. Doch den nächsten Morgen, da würde er wieder kommen, und wie herrlich sollte es dann werden! Unterdessen zog der Mond herauf und schaute lächelnd in die Träume der beiden Blüthen. Ahnungslos in wonnigem Schlummer merkten sie nicht, wie eine böse große Spinne, voll Gift und Neid, graue Fäden spann und ein Netz daraus webte, fein und fest.

Emsig hatte die graue Hexe im Mondenschein gearbeitet, unhörbar, rastlos, die ganze Nacht. Und als die Morgensonnenstrahlen den Schlaf aus den Blumenkelchen lockten und der Frühwind zu den zwei Kleeblüthen geflogen kam, zu süßem Spiel, da spannte sich das große Schleiernetz zwischen ihnen aus. Umsonst rüttelte der Wind an den hohen Gräserhalmen, an denen die Spinne es aufgehängt, vergebens suchte er das dünne Gewebe zu zerreißen: es zitterte, doch es hielt fest. Getrennt waren die beiden, ihr Glück war zerstört.

Da ließen sie die Köpfelein hängen und weinten jeden Morgen und jeden Abend die größten Thautropfen. Höhnisch saß die alte Spinne in ihrem Netz, stolz auf ihr Werk. »Nimm doch den Schmetterling, der Dich umkost,« rief sie der armen weißen Blüthe zu, »der ist schmuck und jung und voll schmachtender Lust! Oder den braunen Maikäfer dort: wenn auch nicht Schönheit ihn plagt, treu scheint er und verständig! – Und Du mein kecker, liebestrunken Rother! Wilde Hummeln und sparsame Bienenmütter buhlen um Deine Gunst; locken Dich ihre aufgespeicherten Schätze nicht? Und schau, wie die schillernde Libelle Dich umgaukelt, schenk ihr Dein heißes Herz!« Doch, was gingen Käfer und Schmetterlinge die beiden Liebenden an? Mochten sie anderswo flattern und werben!

»Rother Klee, –  
Weißer Klee, –  
Tiefes Weh  
Füllt das Herz den beiden,  
Seit man sie thät scheiden!«



So zirpten die Grillen im Gras, und so sang es die Lerche in die Morgenluft hinaus. Schwarzgetupfte Marienkäfer und lustige junge Fliegen wollten mitleidig die heißen Liebesgrüße wenigstens hin und her tragen: doch sie verfangen sich im trügerischen Netz. Sogar einem muthigem Johannswürmchen erging es nicht besser, obgleich es die Sache sehr klug anfangen wollte und sich mit seinem Laternchen in einer stockdunkeln Nacht auf den Weg machte. So war denn alles gescheitert. Trostlos sahen die zwei Armen in den lachenden Sonnenglanz.

Nun aber kam Johannsnacht! Wundersam geheimnißvoll regt es sich da in allen Knospen und Kelchen, in allen Blüten wird es lebendig: denn es ist der Blumenelfen wonniger Festtag. Und wenn ein solches Elfein gerade um Mitternacht einen Mondstrahl erwischt, der es hinaufträgt zum lieben Herrgott, dann darf es eine Bitte an ihn richten, und die Bitte wird immer erfüllt.

O, wie hatten die Kleeblüthen sich nach der Zauberstunde geseht, und wie hatten sie allabendlich den Mond gebeten, sie gewiß nicht zu vergessen um Johannis-Mitternacht! Nun verhallte der letzte Glockenschlag, und – wäre ein Sonntagskind da gewesen, so hätte es zwei herzige Elfein hinaufgleiten sehen auf silberigem Mondstrahl zum Himmelsvater. Freilich, wie sie dann Hand in Hand vor ihn hingetreten sind und ihre Bitte vorgetragen haben, und wie er freundlich mit ihnen gesprochen hat, das hätte sogar das Sonntagskind nicht sehen können. Aber ein Sternchen hat es ihnen erzählt; ein neugieriges Sterchen, das gehorcht hatte und zum Schlüsselloch hineingeguckt, was zwar beides im Himmel eigentlich verboten ist.

Zuerst also hat der liebe Gott sie um ihr Begehrt gefragt, dann haben sie ihm ihr Herzeleid geklagt und ihn gebeten: »Zerstör das Netz und laß die garst'ge Spinne sterben!« Er aber, der Herr, der viel weiser ist und nicht so kurzichtig wie verliebte Blumenkinder, der schüttelte den Kopf und lächelte: »Doch all die anderen tückischen Spinnen, die im bergenden Dunkel der Nächte auf Erden wirken und weben, feine trennende Fäden und Netze, – wie wollt Ihr Euch ihrer erwehren? Hat Eure Liebe nichts Besseres ersonnen?«

Da fielen die zwei Elfein sich in die Arme und umschlossen sich, so fest sie nur konnten. »O, lieber Gott,« riefen sie flehend, »nimm uns alles, was Du willst, nur laß uns beisammen! Von unsern drei Blättchen

wollen wir Dir jedes das schönste schenken, – als Dankesopfer, nimm's hin! – Die vier, die uns aber bleiben, die trenne nicht mehr, bitte bitte! Ein einziger Stengel soll sie tragen, vereinigt für immer!«

Den kleinen Engeln, die im Halbkreis um ihren Schöpfer standen, waren schon lange die hellen Thränen in die Augen gekommen vor Rührung ob solcher Liebestreu. Unser Herrgott aber sprach: »Euer Wunsch sei Euch gewährt; es ist ja heut Johanninacht!«

Die ist also vom vierblättrigen Klee der Geburtstag geworden. Seitdem dürfen die Engel, die damals dabei gewesen sind, manchmal einen pflanzen. Aber sie dürfen's nur, wenn sie irgendwo auf der Erde ein Menschenpaar entdecken können, das ebenso treu zusammen hält, wie der rothe und der weiße Klee.

Und darum sind die »Vierblättrigen« gar so selten!

### Das heutige Kunstgewerbe. Das Ausland (England, Schottland, Belgien.)<sup>237</sup>

Für die Kunst, die nicht nur Bilder malt und Statuen meißelt, für die Kunst, die ihre verschönende Kraft in den Dienst der Häuslichkeit stellt und die Räume, in denen unser Leben sich abspielt, zu einem wohnlichen und reizvollen Milieu zu gestalten sucht, für sie hat das letzte Viertel unseres Jahrhunderts einen frohen, lebenweckenden Lenz gebracht. Neues zu schaffen, gutes Neues, das unseren heutigen Bedürfnissen entspricht und das Auge erfreut, ist seitdem für Künstler und Handwerker die Losung geworden, und die jugendlich-kräftige Bewegung zieht immer weitere Kreise.

»Angewandte,« »decorative Kunst,« »Kunst im Hause,« und welche Namen man ihr sonst noch geben mag, – wem stände sie ihrem Wesen und Zweck nach näher, als der Frau? Ist nicht das Haus ihr Königreich? Vermag sie nicht am besten zu beurtheilen, was noth thut, und für manche Verbesserung mit feinem Gefühl den richtigen Weg zu weisen? – Hier erwächst der Frau, die heute auf allen Gebieten in eifrigem Wettbewerb mit dem Mann sich zu behaupten sucht, ein ganz natürliches Feld der Bethätigung. Und zwar nicht nur der künstlerisch ausübenden

<sup>237</sup> Von Elsa Bruckmann in: Illustrierte Frauen-Zeitung (Berlin). XXVI. Jg., Heft 21: 1. November 1899, S. 166.

Frau, – durch ihrer Hände Werke, – sondern und vielleicht vor allem der auswählenden Frau, – der Hausfrau mit dem klaren, praktischen Blick sowohl, als der Dame der großen, eleganten Welt mit dem geschulten, verfeinerten Geschmack, – durch ihr Interesse, ihre Kritik, ihre Anregung zu günstigen Reformen.

In England z.B., wo durch Ruskin und Morris<sup>238</sup> der erste Anstoß zur Neubelebung der angewandten Künste gegeben ward, sehen wir, welch große Rolle in der Ausgestaltung des Hauses die Frau zu spielen berufen war, und welchen Einfluß sie daher auf die gesammte Entwicklung des kunstgewerblichen Stiles zu gewinnen vermochte. Ihr Reich ist das »Familienhaus«, das, sei es auch noch so klein, mit dem dazugehörigen Garten etwas in sich Abgeschlossenes, Vollständiges bildet. Die meist kleinen und nicht sehr hohen Räume verlangen zierlichen, duftigen Schmuck, der nicht beengt, nicht verdunkelt, sondern hell und freundlich und farbig wirkt. Da greift die Frau zu dem, was ihr zunächst sich bietet, zu den Blättern und Blüthen, die sie im eigenen Garten gepflegt. Anmuthig ordnet sie dieselben in Gläser und Schalen: keinem Zimmer, keiner Mahlzeit dürfen sie fehlen. – Wieviel Geschmack und künstlerischen Sinn kann die Frau auf diesem Gebiete bethätigen!

Die Liebe für Blumen und Zweige und Gräser spinnt sich nun fort in den rankenden und sich verschlingenden Pflanzen-Motiven, die auf Tapeten und Friesen, auf Stoffen und Glasfenstern, Bucheinbänden und Mappen und Läufern in mannigfaltiger Anordnung und eigenartigen Tönen immer und immer wiederkehren. Auch die blüthen-durchwobenen, farbenduftigen »Liberty«-Stoffe,<sup>239</sup> die weichen indischen Seiden und durchsichtigen Musselins sind aus dem gleichen Empfinden hervorgegangen.

Zu diesem zarten, ein wenig schmachtenden und zugleich etwas bizarren »Blumen-Stil« passen keine kräftigen, massigen Möbel; das dünnbeinige, zierliche Chippendale<sup>240</sup> feiert daher seine Auferstehung, Sheraton-

<sup>238</sup> John Ruskin (1819–1900) und William Morris (1834–1896), Wegbereiter des »Arts-and-Crafts-Movement«, einer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England entstandenen Bewegung mit dem Ziel, im Zeitalter der Massenproduktion minderwertiger Gebrauchsgüter das Kunsthandwerk wiederzubeleben und zu reformieren.

<sup>239</sup> Das 1875 gegründete Kaufhaus »Liberty« in der Londoner Regentstreet ist bis heute für seine hochwertigen »Liberty«-Stoffe mit ungewöhnlichen Mustern berühmt.

<sup>240</sup> Englischer Möbelstil seit Mitte des 18. Jahrhunderts, benannt nach dem englischen Kunstschler Thomas Chippendale (1718–1779).

Kästen,<sup>241</sup> japanisierende Lackstühle und seidenbespannte Wandschirme vervollständigen in entsprechender Weise das »englische Zimmer«.

Es ist zum großen Theil durch, ganz gewiß aber für die englische Frau geschaffen worden; d. h. es ist nicht nur ihrem Geschmack, sondern auch ihrer Art zu leben angepaßt, und in dieser Zweckerfüllung liegt sein Werth, seine Bedeutung. Aus diesem Momente sollten wir auch die Lehre ziehen, nichts Fremdes nachzuahmen, sondern dem gerecht zu werden, was unser eigenes Gefühl, unsere Individualität, was unser Klima, unsere Lebensweise fordert. – Ein Beispiel: In England ist es nur wenig Sitte, daß die Frau sich, sei es mit häuslichen Arbeiten, sei es mit sogenannten »weiblichen Handarbeiten« abgiebt, jedenfalls thut sie es nicht in den gemeinschaftlichen Räumen; die Kinder erscheinen nur für kurze Zeit darin, nie zum Lernen oder irgendwelcher anderer längerer Beschäftigung, und das Rauchen ist ausschließlich im Herrenzimmer gestattet.<sup>242</sup> Das »Wohnzimmer« in unserem guten deutschen Sinn, die trauliche Stube, in welcher Groß und Klein sich versammelt, in welcher der Vater abends seine Zeitung liest, die Mutter ihren Arbeitskorb am Fenster stehen hat, die Kinder Aufgaben machen oder den großen Tisch mit Soldaten und Modepuppen bevölkern, die gemüthliche Wohnstube, aus der ein Hauch von diesem Darin-Leben einem noch entgegenweht, selbst wenn alle sie verlassen haben, fällt im englischen Hause weg, und an ihre Stelle treten drei einzelnen Räume; der Salon, das Rauch – und das Kinderzimmer. Erwachsen nicht aus dieser That- sache auch ganz verschiedene Bedürfnisse, schon von der ersten Anlage des Hauses angefangen? Werden wir uns nicht einen verhältnißmäßig großen Wohnraum wünschen und alles darin, was den gemeinsamen und vielseitigen Bedürfnissen der verschiedenen Familien-Mitglieder entspricht, während in England die Einzelräume klein und gedrängt sein können, – jeder von ihnen nur seinem speciellen Zweck angepaßt?

An diesem einen Beispiel allein, – und es ließen sich genug ähnliche geben, – können wir sehen, wie jede Lebensweise eigentlich ihren Stil schon in sich birgt. – Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß eine Nation

<sup>241</sup> Sheraton-Stil, nach dem Entwerfer Thomas Sheraton (1751–1806) benannter feingliederiger englischer Möbelstil des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

<sup>242</sup> Hier dürfte Elsa Bruckmann auf Erinnerungen und Erfahrungen während ihres England-Aufenthaltes im Jahre 1891 (vgl. oben S. 18f.) sowie die frischen Eindrücke vom Frühjahr 1899 (s. Anm. 245) zurückgreifen.

von der andern nichts lernen, nichts herübernehmen könne. Im Gegenheil: im regem Austausch ihrer Errungenschaften entwickeln sich die Nationen wie die Individualitäten. Nur muß die Anregung verstanden und selbständig verarbeitet werden; sonst tritt an Stelle freien persönlichen Schaffens die mechanische Schablone, und rein äußerliche Nachahmung erstickt die lebendige Fortentwicklung guter Keime. So ist es mit dem englischen Blumenstil in seiner eigenen Heimat gegangen: der frische Quell hat nur eine kleine Strecke befruchtet, jetzt versickert er langsam im Sande.

Wie anders arbeiten dagegen die tüchtigen jungen Schotten in Glasgow! Aehnlich wie vor einem Jahrzehnt dort die Maler-Colonie<sup>243</sup> entstanden: aus kräftigen, ausgeprägten Individualitäten, die zugleich träumerisch und schaffensfreudig ihrem eigenen Wesen und Charakter ihres Hochlandes in unendlich feintönigen Stimmungslandschaften Ausdruck gegeben, so sehen wir jetzt eine Reihe junger Künstler auf decorativem Gebiet zu einer kleinen Gemeinde sich zusammenschließen und Gegenstände schaffen, die ähnlichem Empfinden entspringen wie jene Bilder. – Mackintosh, Macnair und die beiden Schwestern Macdonald<sup>244</sup> bilden den Kern dieser Gruppe. Im ersteren erkennt man den Architekten aus seinen constructiv vorzüglichen, originellen Möbeln, die in ihrer etwas herben Schlichtheit eine gesunde, kernige und eigenartige Künstlernatur verrathen. Das gleiche gilt von seinen übrigen Entwürfen für Placate, Bucheinbände, farbige Glasfenster u.s.w., nur daß hier noch ein Zug von tiefpoetischer Symbolik mitspricht, den er mit Macnair und den beiden Macdonalds theilt. Deren Metall-Paneele und andere decorative Arbeiten sind ganz erfüllt davon: die fast körperlosen, überschlanken Figuren muthen uns an wie längstverschollene merkwürdige Feenmärchen oder altindische Mystik und bewahren trotz diesem und der stark decadenten Auffassung eine eigenthümliche Kindlichkeit. Mag man mehr oder

<sup>243</sup> Gemeint ist die schottische Malergruppe »Glasgow School«, die erstmals 1890 bei einer Ausstellung in London von sich reden machte. Ihre Mitglieder nannten sich bald, um den Begriff der »Schule« zu meiden, »Glasgow Boys«. Zu ihnen gehörten u. a. William MacGregor (1855–1923), James Paterson (1854–1932), Joseph Crawhall (1861–1913), James Guthrie (1859–1930), John Lavery (1856–1941), William Kennedy (1860–1935).

<sup>244</sup> Charles Rennie Mackintosh (1868–1928), James Herbert MacNair (1868–1955) und die Schwestern Margaret (1864–1933) und Frances MacDonald (1873–1921) sind unter dem Namen »The Four« – einem Zweig der »Glasgow School« – maßgeblich an der Entwicklung des »Glasgow Style« beteiligt. 1899 heiraten Frances und MacNair, 1900 Margaret und Mackintosh.

weniger Gefallen an dieser Richtung finden, mag man ihr eine weitere Fortentwicklung zuschreiben oder sie für eine einzelne seltsame Blume halten, die sich erschließt und stirbt, ohne weitere Knospen zu treiben, – ihre Vertreter sind selbständige Naturen, die ihren eigenen Weg gefunden haben und ihn unbeirrt gehen.

Diesen großen Vorzug haben sie gemein mit den modernen Vlamen, die in Brüssel rastlos und ihrer Aufgabe vollbewußt an der Arbeit sind. Auch ihnen kam die erste Anregung von England herüber; aber sie haben nicht bloß den Buchstaben, sie haben das Wesen der neuen Bewegung erfaßt und vermocht, ihm eigenartige und reizvolle Gestaltung zu geben. Sie erkannten, daß »der neue Stil«, nach dem man rief, nicht einzig darin bestand, Tulpen und Lilien, Farnen und Orchideen in ungezählter Wiederholung auf Tapeten und Stoffe zu bannen, in Beschlägen erstarren zu lassen u. s. w. – sie verlangten freie Formen, die der Phantasie des Künstlers, seiner Schönheits-Empfindung erwachsen sollten. Das reine Ornament, d. h. die Wirkung durch Linie und Farbe allein, ohne Darstellung irgendwelchen gegenständlichen Motives, ist ihr decoratives Element.

Allen voran ist Henry van de Velde am Werk.<sup>245</sup> Früher Pointillist, schafft er jetzt mit seiner reichen Erfindungsgabe architektonische Pläne, Möbel und Hausgeräte, Beleuchtungskörper, Tapeten, Bucheinbände und herrlichen Schmuck aus Edelmetallen und kostbaren Steinen. Beim Kleinsten aber wie beim Größten leiten ihn zwei Gesichtspunkte: der praktische Zweck und die Schönheit von Linie, Farbe und Material. Führen sie nicht wieder auf die Frau zurück? Arbeitet er nicht gerade ihr in die Hände, indem er den beiden Dingen Rechnung trägt, die mit dem Wesen echter Weiblichkeit zu tiefst verwoben sind: dem Sorgen für andere und der Schönheit. – Im eigenen Hause van de Velde's, draußen vor der Stadt in einem Vororte Brüssels, da empfindet man sein Künstlerthum vielleicht am intensivsten, weil es sich so natürlich und so

<sup>245</sup> Elsa und Hugo Bruckmann hatten sich Ende April 1899 nach Brüssel begeben und dabei die hier geschilderten Eindrücke gewonnen. Anschließend war das Paar bis zum 17. Mai 1899 nach London gereist. – Henry van de Velde (1863–1957), bedeutender belgischer Maler, Architekt, Kunstgewerbler, Innenausstatter und Theoretiker; führende Gestalt der künstlerischen Reformbewegung vor dem Ersten Weltkrieg; 1902 wird er als Gründer des Werkbundes nach Weimar berufen; später ist er in Brüssel und der Schweiz tätig. Ihm als »einzigem Künstler« hatte die von Bruckmann und Julius Meier-Graefe herausgegebene Zeitschrift »Decorative Kunst« (vgl. Anm. 29) im Oktober 1898 das gesamte erste Heft des zweiten Jahrgangs gewidmet.

harmonisch giebt.<sup>246</sup> Dort wird es durch keine anderen Eindrücke beeinträchtigt. In einer Ausstellung ist dies ja kaum möglich. Aber immerhin gewinnt man eine guten Einblick in sein Schaffen in den Räumen, die er in der Münchener Secession mit seiner Hände Werken gefüllt.<sup>247</sup> Um denselben gerecht zu werden, muß man sie eigentlich sehen; durch bloße Beschreibung vermag man weder den vornehmen Reiz der goldenen Schließen, Kämmen und Broschen, noch die Schönheit der elektrischen Lichtträger wiederzugeben, noch auch die Wohnlichkeit und ideale Zweckmäßigkeit des vollständig eingerichteten Herren-Schreibzimmers sich vorzustellen. Der halbrunde Schreibtisch, die Bücher- und Mappenschränke, die Stühle, ja das Tintenzeug und die Aschenschale sind den Bedürfnissen eines feinsinnigen Menschen in seinem Arbeitsraume abgelauscht.

Nächst van de Velde ist Lemmen<sup>248</sup> zu nennen, der Künstler des Flach-Ornamentes. Teppiche, Tapeten, Stoffe, Stickereien, Buchschmuck und Buchstaben-Typen legen beredtes Zeugniß ab von seinem sicheren Blick für das Decorative und von seiner seltenen Begabung, es zu gestalten.

In anderer Art als diese beiden, d. h. eben wieder: als eine auf sich selbst gestellte Persönlichkeit, arbeitet der Architekt Horta, der Erbauer der »Maison du Peuple« in Brüssel.<sup>249</sup> Seine Haupt-Bedeutung liegt im vollen Erfassen und Beherrschen des constructiven Momentes, in

<sup>246</sup> Ab 1890 beginnt van de Veldes Auseinandersetzung mit der britischen »Arts and Crafts«-Bewegung, in deren Folge er sich von seiner frühen Malerei ab- und der Gestaltung von Möbeln und Einrichtungsgegenständen sowie der Architektur zuwendet. 1896 hatte er – als sein erstes Gebäude – das nach eigenen Plänen erbaute Landhaus »Bloemenwerf« in Uccle bei Brüssel bezogen, das dank seiner zweckmäßigen Innenausstattung internationales Aufsehen erregt. Laut Tagebuch hatten Elsa und Hugo Bruckmann das Haus während ihres Brüssel-Aufenthaltes am 30. April 1899 besucht: »Bei van de Velde's, bei denen es reizend ist. Beide u. d. Haus sehr sympatisch.« Vgl. Henry van de Velde: Geschichte meines Lebens. Hg. und übertragen von Hans Curjel. München 1961, S. 102f., S. 120f.; zum Haus »Bloemenwerf« ebd., S. 100f. und 111–124 mit Abb. 33, 36–40. – In späteren Jahren werden Bruckmanns wie auch Hofmannsthals mit van de Velde in Weimar freundschaftlich verkehren.

<sup>247</sup> 1898 war van de Velde »zur Teilnahme an der Ausstellung der Münchner Secession« eingeladen worden und hatte »die Einrichtung eines Arbeits- und Bibliotheksraumes« übernommen, mit denen er seinen »Ruf als Neuerer bekräftigt«; vgl. »Geschichte meines Lebens« (wie Anm. 246), S. 145–148.

<sup>248</sup> Der belgische neoimpressionistische Maler, Buchkünstler und Kunsthandwerker Georges Lemmen (1865–1916), seit 1888 mit Henry van de Velde Mitglied der Künstlergruppe »Les Vingts«; vgl. van de Velde, Geschichte meines Lebens (wie Anm. 246), S. 42 u.ö.

<sup>249</sup> Der belgische Architekt Victor Horta (1861–1947); zwischen 1896 und 1899 erbaute er die »Maison du Peuple«, die Zentrale der belgischen sozialistischen Partei, deren Fassade – als erstes Gebäude in Brüssel – komplett aus Eisen und Glas konstruiert war.

der sehr geschickten Ausnutzung und Ausgestaltung des Raumes. Ein völliges Sich-Versenken in den Zweck, den ein Gebäude, eine Säule, eine Lampe praktisch erfüllen sollen, das ist der Boden, aus welchem seine Schöpfungen hervorgehen.

Leider verbietet der Rahmen dieser Plauderei, mehr ins einzelne zu gehen und mancher anderer junger und vielversprechender Kräfte Erwähnung zu thun.